Der
Hebräe

äerbrief

Der Brief an die Hebräer

erläutert von

Th. Haering

Dr. und Professor der Theologie
in Tübingen

Stuttgart
Calwer Vereinsbuchhandlung
1925

Druck: Christliches Verlagshaus, G.m.b.H., Stuttgart.

Vorwort.

Die Freude am Hebräerbrief hängt weithin an der Vertiefung in die Grundgedanken und in den Gedankenzusammenhang. Dieser Aufgabe möchte mein Versuch dienen. Bei solchen, welche ihre Wichtigkeit empfinden, bei nachdenklichen Bibellesern aller Art, in der Gemeinde, unter Studenten, Kollegen im Amt, Leitern von Bibelkreisen und Jugendvereinen. An ihrem Ort unentbehrliche gelehrte Untersuchungen sind beiseitegelassen, nur vorausgesetzt, soweit sie jenem Zwecke dienen.

Eine besondere Freude wäre es mir, wenn da und dort frühere Hörer meiner Vorlesungen diese Blätter als Gruß der Erinnerung und bleibender Gemeinschaft aufnehmen wollten.

Tübingen, im März 1925.

Th. Haering.

Einleitung.

Die wichtigsten der sogenannten Einleitungsfragen lassen sich bei jeder Schrift nur aus ihr selbst beantworten. Denn nur die hingebende Versenkung in sie führt zu deutlicher Erfassung ihres Inhalts und damit ihres Zwecks. Aber auch die einzelnen z. T. mehr äußerlichen Fragen nach Zeit, Ort, Verfasser gewinnen von dort her, von der Versenkung in Inhalt und Zweck der betreffenden Schrift, ihre wesentlichste Antwort. Doch werden mit Recht aus praktischen Gründen diese „Einleitungsfragen" kurz am Anfang besprochen, so gewiß die Richtigkeit der Antworten darauf völlig von der Richtigkeit der nachfolgenden Erklärung abhängig ist.

Form und Inhalt (Zweck) des Hebräerbriefs.

Unsere Schrift sagt 13, 22 über ihre Form: ich habe euch ein Wort der Ermahnung (eine Mahnrede) als Brief zugesandt, bezeichnet sich also selbst einerseits als Wort der Ermahnung in Redeform (Apostg. 13, 15), andrerseits als Brief. Letzteres gilt streng genommen nur von 13, 18 (22) bis 25, während am Anfang die Anschrift, Bezeichnung des Verfassers und der Leser, fehlt; man vergleiche den 1. Johannesbrief, der am Anfang und Schluß keine Briefform zeigt.

Der Inhalt der Mahnrede, aus dem wir ihren Zweck ersehen, ist 10, 23 zusammengefaßt in den Worten: „laßt uns festhalten am Bekenntnis der Hoffnung", in 4, 14 aber so: „laßt uns festhalten am Bekenntnis Jesu, des Sohnes Gottes, als des großen Hohepriesters", und neben dem Hohepriester steht in 3, 1 der Apostel, der „Gottgesandte", in dem Gott geredet, sich geoffenbart hat. Und auch wenn man das Wort Bekenntnis in 4, 14 nicht unmittelbar von dem Bekenntnis zu Jesus versteht, sondern allgemeiner vom christlichen Heilsbekenntnis überhaupt, das in 10, 23 Bekenntnis der Hoffnung heißt, bleibt der Sinn des Ganzen gleich: denn das christliche Heilsbekenntnis hatte jedenfalls seinen Mittelpunkt und seinen letzten Grund in dem Bekenntnis zu Jesus.

Über diesen Zusammenhang, genauer die unlösliche Einheit beider Mahnungen, zum „Bekenntnis der Hoffnung" und zum „Bekenntnis Jesu", läßt der Brief keinen Zweifel. Es gilt nur, die Lage der Leser sich

so genau als möglich zu vergegenwärtigen. Sie sind in Gefahr des geistlichen Müde- und Mattwerdens (z. B. 12, 12), das die Gefahr des Abfalls in sich birgt (z. B. 3, 12). Dieses Müde- und Mattwerden ist zum Teil begründet in Verfolgungen, die über sie als Christen gekommen sind (10, 32 f), mehr jedoch in innern Glaubensschwierigkeiten, in versuchlichen Zweifelsgedanken. Das Beste, was sie, als sie Christen wurden, erstrebt, die „Verheißung", ist noch nicht erfüllt, das „Erbe", das „Hoffnungsgut", noch nicht in ihrem Besitz (z. B. 3, 6; 6, 11; 17 ff.; 11, 13ff.). So werden sie schlaff im Bekenntnis solcher Hoffnung und müssen ermahnt werden, daran festzuhalten (10, 23). Dieses Bekenntnis der Hoffnung aber ist unzertrennlich von dem Bekenntnis Jesu. Von ihm hatten sie jene Erfüllung aller „Verheißungen", den Empfang des „Erbes", das Kommen des „Reichs" erwartet, in ihm waren ihnen diese Güter verbürgt. Nun verzog die von seiner Wiederkunft erwartete Vollendung (10, 36 ff.), man sah jetzt noch keineswegs ihm „alles unterworfen" und stieß sich an seiner „Erniedrigung" (2, 5 ff.).

Dann ist aber auch klar, warum die Mahnung zum Festhalten am Bekenntnis Jesu und damit der Hoffnung nicht anders begründet werden kann als durch den Nachweis, das Bekenntnis zu Jesus sei kein unsicheres, schwankendes, sondern ein wohl begründetes, unerschütterliches (13, 8). Daher die großen, ausführlichen Glaubenszeugnisse von Jesus. Sie dienen alle als Mittel für jenen Zweck, sie sagen den glaubensmüden Lesern: ihr habt euch nicht in ihm getäuscht, er ist vertrauenswürdig, also haltet fest am Bekenntnis zu ihm und somit am Bekenntnis der Hoffnung! Und gerade das am Bild Jesu Anstößige, seine Niedrigkeit und scheinbare Machtlosigkeit, wird dem Auge des Glaubens als Beweis seiner einzigartigen Größe gezeigt (2, 5 ff. und später).

Daraus, aus diesem inneren Zusammenhang von Glaubenszeugnis und Mahnung, verstehen wir den beständigen Wechsel beider durch den ganzen Brief hindurch. Diese, die Mahnung, ist allein in jenem, dem Glaubenszeugnis, zureichend begründet; und dieses Glaubenszeugnis zielt immer auf die Mahnung. Das Glaubenszeugnis ist nirgends nur kühle Belehrung, die Mahnung nirgends losgelöst von dem Antrieb und der Kraft des Glaubenszeugnisses.

Auch das ist nun deutlich, warum die Mahnung überall so ernst und zugleich nachdrucksvollste Warnung ist (z. B. 2, 1 ff.; 3, 7 ff. bis 4, 11; 6, 4 ff.; 10, 26 ff.). Die unüberbietbare Größe und Gewißheit des in Jesus geschenkten Heils macht die Sünde des Abfalls unvergleichlich groß.

Warum aber ist, wie zu Anfang bemerkt, das Glaubenszeugnis von der einzigartigen Größe Jesu, welche der Grund für die Mahnung ist, an seinem Bekenntnis festzuhalten, ein doppelseitiges, nämlich von ihm als dem „Gottgesandten" („Apostel" 3, 1) und dem „Hohenpriester" (4, 14)? Auf diese Frage gibt ein anderer, noch nicht erwähnter Hauptbegriff unsres

Briefes die Antwort. Um was handelt es sich überhaupt in der „Religion"? In der Sprache des Hebräerbriefs ausgedrückt, um den „Bund" zwischen Gott und Menschen, um vollkommene Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch (8, 10 u. oft). Darin liegt ein doppeltes: Gott kommt zum Menschen und der Mensch zu Gott; Gott offenbart sich und der Mensch vertraut auf diesen offenbaren Gott. Beides ist etwas ganz Unmittelbares, sonst wäre es keine wirkliche, vollkommene Gemeinschaft; das wird oft betont, z. B. wenn vom Geist Gottes in uns (6, 4; 10, 29) einerseits, von unsrem Gott Nahen und Dienen andrerseits (z. B. 9, 14) die Rede ist, oder wenn in dem einfachsten und doch unerschöpflichen Ausdruck beides zusammengefaßt wird in dem Wort 8, 10 Schluß: ich ihr Gott, sie mein Volk. Aber so unmittelbar diese Gemeinschaft mit Gott ist, so ist sie doch nicht unvermittelt, sondern bedarf des „Mittlers" (vgl. „Anfänger" 2; 10; 12, 2 und „Vorläufer" 6, 20) in beiden Beziehungen. Gott redet, offenbart sich in Propheten (1, 1), Gottgesandten (3, 1), und die Menschen nahen sich zu ihm durch Priester, die den andern vorangehen und namentlich das Hemmnis des Nahens zu Gott, die Sünde, beseitigen (5, 1 ff.). Also: wenn in Jesus für immer die vollkommene Gemeinschaft mit Gott, der „neue, bessere Bund" hergestellt werden soll, so ist er der vollkommene „Gottgesandte", in dem Gott ganz zu uns kommt, und der vollkommene „Hohepriester", in dem wir ganz zu Gott nahen dürfen; der, welcher „Gottes Sache bei uns und unsre Sache bei Gott führt" (J. A. Bengel). In beiderlei Hinsicht ist er der „Mittler" des „Neuen, ewigen Bundes", wenn auch dieses Wort zunächst von der hohepriesterlichen Tätigkeit Jesu ausdrücklich gebraucht wird (8, 6; 12, 24).

Die Bedeutung des Hebräerbriefs für die christliche Gemeinde.

Sie besteht nicht nur in einzelnen Sprüchen, die wir gar nicht mehr aus der christlichen Sprache wegdenken können und die darüber hinaus in dem höheren Geistesbesitz der Menschheit Heimatrecht gewonnen haben, wie z. B. die Ruhe des Volkes Gottes 4, 9, das zukünftige („rechte, zweite") Vaterland 11, 14. Vielmehr jener aus dem Inhalt der Schrift sich ergebende Zweck und die Mittel, die zu seiner Verwirklichung aufgeboten werden, laden immer aufs neue zu ernstester Vertiefung in den Gesamtzusammenhang des Briefes ein. Denn jene Versuchung zum Mattwerden im Glauben ist durch alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte herab wirksam. Daher gereicht es zur Ermunterung, wenn wir schon am Anfang der Kirche davon hören, sozusagen eine Abendglocke in ihrer Morgenzeit. Genauer aber hat eben unsre Gegenwart neues tieferes Verständnis für die schwere Zweifelsfrage jener ersten Christen. Angesichts der ungeheuren Erweiterung der Welterkenntnis und der dadurch für den Gottesglauben

sich erhebenden Rätsel, drückt die Sorge auf Unzählige mitten in der Christenheit, ob wir wirklich die Wahrheit von Gott in unserem Christenglauben haben und als eine unerschütterliche erleben dürfen. Aber unser Brief lädt uns zugleich ein, immer klarer zu verstehen, daß die Überwindung dieses Zweifels auf keinem andern Wege möglich ist, als auf dem, welchen er zeigt, in der immer tieferen Erkenntnis Jesu. Das Wesen und die Wahrheit unseres Christenglaubens hängt an ihm; er ist, recht verstanden, das ganze Christentum. In diesem Sinn hat Luther den Hebräerbrief eine „ausbündig feine, hohe, starke und mächtige Epistel“ genannt.

Im einzelnen bietet freilich ihre Erklärung mancherlei Schwierigkeiten. Sie ist die „gelehrteste“ unter den Schriften des Neuen Testaments und verwendet manche Elemente der damaligen jüdischen und hellenistischen Bildung, besonders der alexandrinischen Weisheit (Philo † etwa 52 n. Chr.), die uns in manchem fremd geworden ist. Aber auch darin, daß sie diese Bildungsmittel ihrer Zeit in den Dienst der Verherrlichung Jesu stellt, mag sie die wechselnden Zeiten ermuntern, das in ihrer Weise mit immer neuen Zungen zu versuchen.

Die Einteilung.

Bei dem wiederholten Lesen des Briefs im Zusammenhang, das zu der angegebenen Einsicht in seinen Inhalt und Zweck führt, ergibt sich von selbst die Beobachtung, daß 4, 14—10, 18 ein einheitliches Glaubenszeugnis von der unvergleichlichen Größe Jesu des „Sohnes“ als unseres himmlischen Hohepriesters ist (vom Verf. 8, 1 als Hauptsache, Hauptstück bezeichnet, s. die Erklärung!), und daß auf Grund davon 10, 19—13, 17 eine ausführliche Mahnung zum Aushalten im Glauben und Warnung vor unverantwortlichem Abfall folgt, die schon in jenes Glaubenszeugnis 5, 11—6, 8 verflochten war. 1, 1—3, 6 aber ist ein Glaubenszeugnis von der einzigen Größe Jesu des „Sohnes“ als dem alle früheren überragenden Träger der Offenbarung Gottes, und auf Grund davon folgt in 3, 7—4, 13 gleichfalls eine längere Mahnung und Warnung, die auch schon in dem Glaubenszeugnis 2, 1 ff. und 3, 1 laut wurde. Wie eng aber die beiden Hauptteile innerlich verbunden sind, zeigt sich darin, daß schon im ersten 1, 3; 2, 5 ff. 2, 18 auf das Hohepriestertum und im zweiten 12, 19. 25 auf die Offenbarung hingewiesen ist. Die genauere Einteilung ist je vor den einzelnen Abschnitten angegeben, besonders 1, 1. 5; 2, 1. 5. 10; 3, 1. 7; 4, 14; 5, 1; 7, 1. 11; 8, 1; 9, 1. 11. 16; 10, 1. 19; 11, 1; 12, 1; 13, 1. In der Inhaltsübersicht am Schluß des Ganzen sind nur die einzelnen Abschnitte genannt, während ihre innere Zusammengehörigkeit aus den an den ebengenannten Orten gegebenen Erläuterungen erhellt und nur aus ihnen, nicht aus diesem Schlußverzeichnis zu entnehmen ist.

Die äußeren Verhältnisse der Abfassung.

So klar die Hauptsache, der Inhalt und Zweck unserer Schrift ist, so unsicher die Entscheidung über die Fragen nach den Lesern, ihrer Heimat, ihrer Zeit, und nach dem Verfasser.

Paulus, wie die alexandrinische Kirche seit dem 3. Jahrhundert annahm, kann der Verfasser nicht sein; auch abgesehen von der Verschiedenheit des Inhalts und der Form schon wegen 2, 3, wo der Verfasser sich deutlich als einen Mann der zweiten christlichen Generation bezeichnet. Man hat, aber ohne zureichenden Grund, an den Alexandriner Apollos gedacht (Apostg. 18, 24 ff.), z. B. Luther; oder an den Leviten Barnabas (Apostg. 4, 36 f.), so schon Tertullian im Abendland, wo der Brief überhaupt früher bekannt ist.

Die Leser waren höchst wahrscheinlich Christen aus den Juden, weil die ausführliche Erörterung, der Neue Bund sei höher als der Alte, für sie am besten paßt. S. Genaueres beim „Abschluß" nach 10, 18.

Ihren Wohnsitz kann man in Palästina bezw. Syrien suchen oder aber auch in Rom, vgl. 13, 24 und die Anführung von Worten unsres Briefs in dem des römischen Clemens.

Die Zeit der Abfassung ist entweder in die Jahre 63—67, also vor die Zerstörung Jerusalems zu legen, oder auf den Anfang der neunziger Jahre unter Domitians Regierung. Denn Stellen wie 9, 6 beweisen nicht, daß der Tempel noch stand, da dort und überall von der Stiftshütte die Rede ist. S. Genaueres wieder beim „Abschluß" nach 10, 18.

Kap. 1, 1–4.

Die Größe des „Sohnes", in dem Gott zu uns geredet hat.

1. Nachdem Gott manchmal und auf mancherlei Weise vorzeiten zu den Vätern geredet hat in den Propheten, 2. hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn, den er gesetzt hat zum Erben von allem, durch welchen er auch die Welten gemacht hat; 3. welcher, als Abglanz seiner Herrlichkeit und Ausprägung seines Wesens und als Träger des Alls mit dem Worte seiner Kraft, nachdem er eine Reinigung von Sünden vollbracht, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in den Höhen, 4. dadurch um so viel höher geworden als die Engel, als der Name, den er ererbt hat, vorzüglicher ist als der ihrige.

Dieser Eingang gleicht einem erhabenen Portal aus mächtigen Säulen und will nicht wie eine Reihe von Lehrsätzen, sondern wie ein anbetender Lobgesang auf die Größe Jesu „des Sohnes" empfunden und gelesen sein. Bedenkt, sagt der Verfasser, was ihr an Jesus habt, Gottes vollkommene Selbstoffenbarung in einem, der „Sohn" ist, der dementsprechend zum Allherrn eingesetzt ist. Wohl hat Gott, und wie groß ist das, schon vorzeiten zu den Vätern des Alten Bundes in den Propheten geredet (schon Abraham heißt so 1. Mose 20, 7), d. h. sein Wesen in faßbarem Wort wirksam kundgetan, sich geoffenbart. Aber eben oftmals, also auch nur stück- und stufenweise, nie ganz; und auf mancherlei verschiedene Weise (in Träumen, Gesichten, deutlichem Wort), also auch nie, wie es ihm ganz entsprach, voll persönlich. Dagegen jetzt am Ende dieser Tage, d. h. der jetzigen Weltzeit, hat er zu uns abschließend, ein für alle Mal geredet im „Sohn".

Die Anschauung von zwei „Weltzeiten", im Alten Testament angebahnt (man denke an das häufige „in jenen Tagen" bei den Propheten), ist im Neuen Testament überall vorausgesetzt: „diese" Weltzeit, die „gegenwärtige", unvollkommene, wird abgelöst von „jener", „zukünftigen", vollkommenen durch die herrliche Offenbarung Gottes in dem verheißenen Messias. Als nun Jesus gekommen, aber am Kreuz gestorben war und seine Auferweckung zur Herrlichkeit nur erst im Glauben der Gemeinde anerkannt war, sah man den Anfang der „neuen", „zukünftigen" Welt

in seinem „Wiederkommen in Herrlichkeit"; in jenem ersten Kommen aber das „Ende dieser" Tage, dieser Weltzeit, was nicht ausschließt, daß die Gläubigen schon jetzt in „dieser" die Kräfte „jener", der „zukünftigen" schmecken (6, 5). Gerade aus dieser schmerzlichen Erfahrung heraus, daß die neue Weltzeit noch nicht unzweideutig begonnen, stammte die eigentümliche Gefahr der Leser. (S. „Zweck" des Briefs in der Einleitung.)

Schon in unsrem Eingang nennt der Verfasser Jesus an hervorragender Tonstelle den „Sohn". Wenn er seine unvergleichliche Größe betonen will, faßt er alles zusammen in diesem Wort „Sohn" (1, 4; 3, 6; 5, 8; 6, 6; 7, 28; 10, 29). Er steht mit Gott in so enger Gemeinschaft, wie, im irdischen Abbild, ein Sohn mit dem Vater, einerseits seines Wesens teilhaftig (davon V. 2), andrerseits ihm ganz untertan (5, 7. 8), so daß seine Herrlichkeit die des Vaters nicht verdunkelt, sondern offenbart.

Von diesem Sohn, in dem Gott zu uns geredet, gilt daher das Allerhöchste (V. 2 bis 4): ihn hat Gott durch seine Erhöhung zum Erben der Welt eingesetzt (der „Sohn" ist „Erbe"), deren Schöpfung er schon durch ihn vermittelte (vgl. Kol. 1, 16; Joh. 1, 3). Was V. 2 als Tat Gottes an ihm ausgesagt hatte, bezeichnet V. 3 als Tat des Sohnes, und gibt als tiefsten Grund dafür wieder sein einzigartiges Verhältnis zu Gott und zur Welt an. Die geheimnisvolle Gemeinschaft mit Gott veranschaulichen die Bilder „Abglanz", das Licht läßt seinen Glanz von sich ausgehen, etwas anderes und doch auch nichts anderes als es selbst; und „Ausprägung", „Abbild", wie es durch einen Prägestock zustande kommt (vgl. Weish. 7, 25). Dabei bezeichnet das Wort „Herrlichkeit" die göttliche Lebensfülle, sofern sie in die Erscheinung tritt; das Wort „Wesen" sie selbst in ihrem verborgenen Grund. („Die Heiligkeit ist die verborgene Herrlichkeit, die Herrlichkeit die aufgedeckte Heiligkeit." J. A. Bengel.) Aus dieser Gemeinschaft mit Gott fließt das Verhältnis zur Welt. Daher wird hinzugefügt: wie nach V. 2 die Schöpfung, so sei auch der Bestand der Welt durch ihn vermittelt. Er trägt alle Dinge mit dem Wort seiner Kraft, d. h. durch die Willensäußerung, die den göttlichen Schöpfungsgedanken verwirklicht.

Diese Erhöhung Jesu, fügt der Schluß des 3. Verses hinzu, ist geschehen, nachdem er das für uns besonders Wichtige, die Reinigung von den Sünden, die uns von Gott trennen, vollbracht hat. Das „durch Kreuz zur Krone" weist voraus auf das Hauptstück unsres Briefs vom Hohepriestertum. (S. „Zweck und Einteilung" in der Einleitung.)

Zum Schluß erläutert der 4. Vers die bisher geschilderte Größe Jesu durch seinen Vergleich mit den sonst höchsten Wesen, denen man die Vermittlung des „Redens" Gottes, seine Offenbarung, besonders bei der Gesetzgebung zuschrieb (Gal. 3, 19; Apostg. 7, 38. 53), den Engeln. Maßstab für diesen Vergleich ist der Name „Sohn", der ihm vorbehalten, den Engeln nicht zugebilligt wird, wie der folgende Abschnitt aus dem Alten Testa-

ment zeigt. Hier begegnet uns zum erstenmal das Wort „besser, größer, höher", das uns nun als ein Lieblingswort des Verf. durch den Brief begleitet, und im Deutschen je nach dem Zusammenhang bald mit „besser", bald mit „höher" wiederzugeben ist. (Man vgl. 6, 9; 7, 7. 19. 22; 8, 6; 9, 23; 10, 34; 11, 16. 24. 35. 40.)

Kap. 1, 5–14.

Die Erhabenheit des „Sohnes" über die Engel.

5. Denn zu welchem von den Engeln hat er je gesagt: „Du bist
mein Sohn, ich habe heute dich gezeugt" und wiederum: „Ich werde
ihm Vater sein und er wird mein Sohn sein"? 6. Wenn er aber
den Erstgeborenen wiederum in die Welt einführen wird, sagt er:
„Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten." 7. Und zu den Engeln
sagt er wohl: „Der seine Engel zu Winden macht und seine Diener
zur Feuerflamme". 8. Zu dem Sohn aber: „Dein Thron, o Gott,
ist für alle Ewigkeit, und der Stab der Geradheit ist deiner Herrschaft
Stab. 9. Du hast Gerechtigkeit geliebt und den Frevel gehaßt. Darum
hat dich, o Gott, dein Gott mit Freudenöl gesalbt vor deinen Ge-
nossen." 10. Und: „Du, Herr, hast im Anfang die Erde gegründet,
und die Himmel sind deiner Hände Werk. 11. Sie werden vergehen,
du aber bleibst. 12. Sie werden alle wie ein Kleid veralten, du wirst
sie wie ein Gewand zusammenrollen, und sie werden verwandelt sein.
Du aber bist derselbe und deine Jahre werden nicht zu Ende gehen."
13. Zu welchem aber von den Engeln hat er je gesagt: „Setze dich
zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner
Füße"? Sind sie nicht alle dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst
um derer willen, die das Heil ererben sollen?

Der Gebrauch des Alten Testaments in unsrem Brief, von dem wir hier ein erstes Beispiel haben, schließt sich in den äußern Formen dem der damaligen jüdischen Schriftgelehrsamkeit, besonders der in Alexandria geübten, an. Unser Verfasser fragt also nicht, wie wir es gewohnt sind, nach dem Sinn, den die einzelnen Worte des Alten Testaments in ihrem nächsten geschichtlichen Zusammenhang haben; vielmehr alles, was der Glaube der Gemeinde in Jesus sieht, findet er unmittelbar in der Schrift des Alten Testaments als einem Ganzen unfehlbarer Gottessprüche ausgesprochen, er liest das Alte Testament ganz vom Neuen aus und beweist dessen Wahrheit durch jenes. So handelt die eine Reihe der in unsrem Abschnitte angeführten Stellen ursprünglich von dem Thron der Könige Jerusalems (Ps. 2, 7; 2. Sam. 7, 14; Ps. 45, 7. 8; Ps. 110, 1); der Verfasser aber versteht sie unmittelbar vom Thron Jesu. Die andere Reihe

unsrer Stellen (Ps. 97, 7; 102, 26 bis 28) handelt ursprünglich von dem ewigen Gott, wie er sich, während die Welt vergeht, in der Vollendung des Heils vollkommen offenbart; das deutet der Verfasser unmittelbar auf Jesu ewige Herrlichkeit. Noch ist zu bemerken, daß der Hebräerbrief überall die griechische Übersetzung (LXX) des Alten Testaments verwendet, auch da wo sie vom Grundtext abweicht (z. B. Ps. 97, 7 hat nur sie „Engel", der Grundtext „Götter", und doch liegt im Zusammenhang der Nachdruck eben auf dem Wort „Engel"). Weiteres über die Art dieser Schriftbenützung s. bei Kap. 2 und 7 und beim „Abschluß" vor 10, 19.

V. 5 wendet sich wie herausfordernd an die Engel. Der Name „Sohn" ist keinem von ihnen gegeben, das müssen sie selbst anerkennen. Der Verf. versteht, wenn er so sagen kann, das Wort „Sohn" streng in der Einzahl und in der einzigartigen Bedeutung, von der oben zu V. 1 geredet wurde und die in unsrem Abschnitt noch weiter deutlich wird. Denn in der Mehrzahl, als Gesamtheit höherer himmlischer Wesen, heißen die Engel im Alten Testament manchmal „Söhne Gottes" (Ps. 29, 1; 89, 7; Hiob 1, 6). Das „heute gezeugt" ist nach V. 2 und 3 auf die Erhöhung Jesu zu beziehen, dem Gegenbild der Thronbesteigung der alttestamentlichen Könige. Die darin ausgesprochene Herrscherstellung des „Sohnes" gegenüber den Engeln bezeugt Gott V. 6 ebenso in der Stelle, nach der er den jetzt zwar Erhöhten, aber noch Verborgenen bei seiner Wiederkunft „wieder" in die Welt einführt; er heißt der „Erstgeborene", weil dann Gott „viele Söhne" ihm, dem Sohne, nach, „zur Herrlichkeit geführt hat" (2, 10). Diesen Gegensatz des „Sohnes" als Herrscher zu den ihn anbetenden Engeln bezeugt weiter V. 7—9: die Engel macht Gott zu Dienern, der „Sohn" regiert auf Gottes Thron, und das in „Gerechtigkeit"; damit betont V. 9. die innere Herrlichkeit seiner Herrschaft, sie ist ganz eine Herrschaft des guten, göttlichen Willens. War schon in V. 8 die Ewigkeit dieser Herrschaft ausgesprochen, so betont V. 11 und 12 noch ausdrücklich diesen allerletzten Unterschied von den Engeln: sie gehören zur vergänglichen Schöpfung, der „Sohn" zum ewigen Gott. Daher kann V. 12 noch einmal „wie am Anfang V. 5" die Engel herausfordernd fragen, wo ihnen „Setze dich zur meiner Rechten" zugesprochen sei, das Wort Ps. 110, 1, das Jesus selbst Matth. 22, 26 von sich gebraucht und das dann fast alle neutestamentlichen Schriften ihn lobpreisend nachgesprochen haben. Dagegen sind und bleiben die Engel Diener, zum Dienst der das Heil ererbenden Menschen ausgesandt: so groß an sich, so klein im Vergleich mit Ihm. (Wenn in V. 11 und 12 ein an Gott den Herrn gerichtetes Wort als Gottes Wort — „er sagt" — bezeichnet wird, so ist das ein Beleg für den obigen Satz, daß das ganze Alte Testament als Einheit von Gottessprüchen gedacht ist; er ist der überall Redende.)

Kap. 2, 1–4.

Unsere unvergleichliche Verantwortung gegenüber dem durch diesen „Sohn" zu uns geredeten Wort.

1. Deswegen müssen wir desto mehr achthaben auf das Gehörte,
damit wir nicht weggespült werden. 2. Denn wenn das durch Engel
geredete Wort Bestand hatte und jede Übertretung und Ungehorsam
die gerechte Vergeltung empfing, 3. wie sollten wir entrinnen, wenn
wir ein so großes Heil verabsäumten? welches ja, zuerst durch den
Herrn geredet, durch die Ohrenzeugen für uns bestätigt wurde, 4. wo-
bei Gott zugleich Zeugnis gab mit Zeichen und Wundern und mancherlei
Kräften und Austeilungen des heiligen Geistes nach seinem Willen.

Groß war die Verantwortung derer, die das durch Engel (Gal. 3, 19; Apostg. 7, 38. 53) gegebene Gesetzeswort verabsäumten; um so viel größer ist die unsrige, als das Wort des Heils (die Offenbarung s. 1, 1), das wir haben, von dem stammt, der (1, 5—14) unvergleichlich größer ist als die Engel, dann zuverlässig uns von seinen Ohrenzeugen überliefert, dazu von Gott durch Wunder mitbezeugt ist (2. Kor. 12, 12; Röm. 15, 19). Also gilt es desto mehr acht zu haben auf das von uns Gehörte, damit wir nicht wie achtlose Schiffer vom Ziel, vom Lande weggespült werden, an ihm vorbeitreiben: ein ergreifendes Bild für die vom Verf. stets (vgl. alles Spätere) betonte Gefahr, daß man unvermerkt das Beste verlieren kann und zuletzt vor dem unentrinnbaren Gericht steht. Die in V. 4 genannten vier Worte für „Wunder" bezeichnen es nach seinem Zweck (es soll auf den Sinn des auffallenden Geschehens hindeuten, Lieblingswort bei Johannes), nach seiner das Verwundern weckenden außerordentlichen Erscheinung, nach seinem Grund (besondere göttliche Kräfte sind wirksam), nach seiner Mannigfaltigkeit in den verschiedenen von dem Einen heiligen Geist nach dessen freiem Walten ausgehenden „Gnadengaben" (1. Kor. 12, 4 u. 11 Parall.).

Kap. 2, 5–18.

Die unvergleichliche Herrlichkeit Jesu gerade in seiner Erniedrigung, sofern er dadurch zum Erlöser vom Tod und zum Hohepriester geworden ist.

5. Denn nicht Engeln hat er die zukünftige Welt unterworfen,
von der wir reden. 6. Sondern es hat einer irgendwo Zeugnis gegeben
also: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, oder des Menschen
Sohn, daß du seiner achtest? 7. Du hast ihn eine kurze Zeit unter

die Engel erniedrigt, du hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt,
8. alles hast du ihm unter die Füße getan." Bei dem „alles unter
getan" hat er nichts ausgelassen als nicht unterworfen; jetzt aber sehen
wir noch nicht alles ihm unterworfen. 9. Den aber „eine kurze Zeit
unter die Engel Erniedrigten" sehen wir, (nämlich) Jesus, um des
Todesleidens willen „mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt", auf daß er
durch Gottes Gnade für jedermann den Tod schmecke. 10. Denn es
ziemte dem, um dessen willen alles ist und durch den alles ist, als er
viele Söhne zur Herrlichkeit führte, den Herzog (Anführer) ihres Heils
durch Leiden zu vollenden. 11. Denn von Einem kommen alle her,
der Heiligende und die geheiligt werden; weswegen er sich auch nicht
schämt, sie Brüder zu nennen 12. in dem Wort: „ich will deinen
Namen verkünden meinen Brüdern, inmitten der Gemeinde will ich
dir lobsingen"; 13. und wiederum: „ich will mein Vertrauen auf ihn
setzen"; und wiederum: „siehe, hier bin ich, und die Kindlein, die
mir Gott gegeben hat." 14. Da nun die Kindlein an Blut und
Fleisch teilhaben, bekam auch er ganz ähnlich Teil daran, damit er
durch den Tod zu nichte mache den, der die Gewalt des Todes hat,
das ist den Teufel, und befreie die, welche durch Todesfurcht im ganzen
Leben in Sklaverei gehalten waren. 14. Es sind ja doch nicht Engel,
deren er sich annimmt, sondern „des Samens Abrahams nimmt er
sich an". 15. Deshalb mußte er in allem „den Brüdern" ähnlich
werden, 17. damit er ein barmherziger und treuer Hohepriester im
Verhältnis zu Gott werde, zu sühnen die Sünden des Volkes. 18. Denn,
wiefern er gelittten hat, indem er selbst versucht wurde, kann er denen
helfen, die versucht werden.

Der Gedankengang dieses im einzelnen schwierigen und doch so besonders wirkungsvollen Abschnitts wird deutlich, wenn man sich der Art erinnert, wie der Verf. das Alte Testament benützt, s. Bem. zu 1, 5. Das gilt hier von V. 6—9 wie von V. 12 und 13. Psalm 8 handelt zunächst davon, wie hoch der ohnmächtige Mensch von Gott gestellt ist: du ließest ihn nur wenig hinter Gott zurückstehen (sofern er nach seinem Ebenbild geschaffen ist, 1. Mose 1, 27). Der Verf. aber liest mit der griechischen Übersetzung: du hast ihn unter die Engel erniedrigt, nimmt das „ein wenig" im Sinn von „kurze Zeit" und versteht das Wort unmittelbar von Jesus, des „Menschen Sohn" (im besondern Sinn), in seiner kurzen Erniedrigung auf Erden, besonders am Kreuz. Ebenso redet nachher (V. 12 u. 13) in Ps. 22 zunächst der Psalmist (V. 13), in Jesaja 8 der Prophet selbst von sich und seinen Kindern. Mithin ist der Zusammenhang der Verse dieser: Wie sollen wir entfliehen, wenn wir das im Sohn uns geschenkte Wort vom Heil verabsäumen, das doch viel mehr ist als das durch Engel vermittelte (2, 1—4)? Denn (2, 5) (daran erkennt man die überragende

Größe Jesu im Vergleich mit den Engeln) nicht den Engeln (1, 5—14, besonders V. 6) hat Gott die künftige Welt unterstellt, sondern irgendwo (in einer nicht näher bezeichneten Stelle, nämlich Ps. 8) dem dort genannten „Menschensohn“. Freilich ist (V. 8) das „alles“, das „die zukünftige Welt“ einschließt, jetzt noch nicht erfüllt. Wohl aber (V. 9) sehen wir Christen (mit dem Auge des Glaubens) gerade den kurze Zeit unter die Engel Erniedrigten, (nämlich) Jesus, wegen Todesleidens, das den Zweck hatte, daß er durch Gottes Gnade für jedermann (zum Heil aller) den Tod schmecke, mit Herrlichkeit gekrönt (in seiner Erhöhung, die verbürgt, daß ihm bei seiner Wiederkunft noch „alles unterworfen wird“). Denn (V. 10) gerade dieses „den Tod schmecken“, dies scheinbar ganz Unbegreifliche, Anstößige, diese Erniedrigung des Sohnes war das Gott Geziemende, der beste Weg zum besten Ziel. Das Ziel war: viele „Söhne“ (Matth. 5, 9; Röm. 8, 14) zur Herrlichkeit zu führen; der Weg: den Herzog ihres Heils durch Leiden zu vollenden. Wiefern das „Gott geziemte“, beweist nun V. 11—18. Der Verf. könnte diesen Beweis kurz so geben: denn (V. 14—18) um Menschen aus Fleisch und Blut vom Tode zu erlösen und mit Gott zu versöhnen und so zur Herrlichkeit zu führen, mußte der, durch den Gott das tun wollte, selbst Fleisch und Blut annehmen, um für sie sterben zu können. Aber in dankerfüllter Freude bleibt der Verf. zunächst bei dem Gedanken (V. 11—13) stehen: er und wir, der Sohn, der zum Herzog, zum Führer der andern wurde, und die vielen Söhne, oder, wie er jetzt erläuternd V. 11 im Vorausblick auf V. 17. 18 sagt, er, der uns heiligt, zu dem heiligen Gott führt (Joh. 17, 19), und wir, die geheiligt, zu dem heiligen Gott geführt werden, sind von Einem her, haben Einen Ursprung, Einen Vater, gehören unzertrennlich zusammen, sind also Brüder (Matth. 28, 10; Joh. 20, 17). Diese selige Wahrheit, daß er ganz zu uns als seinen Brüdern gehören will, belegt der Verf. mit alttestamentlichen Worten (s. o.); er schämt sich nicht, sie Brüder zu nennen (wozu doch so viel Grund wäre), sondern schließt sich ganz mit ihnen als seinesgleichen zusammen, will mit ihnen Gott in der Gemeinde loben, V. 12, mit ihnen glauben, auf Gott vertrauen (trotz und wegen aller Armut ihres Glaubens) V. 13, und stellt diese „Kindlein“ mit sich vor Gott, der sie ihm gegeben, in heiliger Freude, daß er sie zu diesem Ziel geführt hat („keines verloren“ Joh. 17, 12). Jetzt erst (s. o.) sagt der Verf. V. 14: weil diese „Kindlein“ (eben die „Söhne“, „Brüder“, „zu Heiligenden“, aber ihre Schwachheit ausdrücklich betonend) an Fleisch und Blut Anteil haben, hat er ganz ähnlich daran Anteil bekommen, nänlich um für sie sterben und sie so „erlösen“ und „versöhnen“ und „zur Herrlichkeit führen“ zu können.

Im einzelnen enthalten die Verse 10—18 vieles Wichtige, das erst durch die späteren Ausführungen des Briefs ganz deutlich wird. V. 10 sagt: „alles ist um Gottes willen“, hat in ihm Zweck und Ziel,

er ist Zweck und Ziel von allem. Ebenso ist alles „durch" ihn, er schafft alle Mittel und Wege. Dann ist natürlich auch alles „von" ihm, hat in ihm seinen Ursprung. Das folgt hier sofort V. 11: „von Einem", vgl. Röm. 11, 36: von ihm, durch ihn, zu ihm, ein einfachster und unerschöpflicher Ausdruck für „Gott", dessen innerstes Wesen V. 9 mit „Gnade" („Liebe" 1. Joh. 4, 8) bezeichnet.

In dieses Geheimnis sich versenkend darf der Glaube demütig urteilen: „es ziemt Gott," es entspricht seinem Wesen, daß er so verfuhr, wie wir es in Jesus sehen, was uns „unziemlich" erscheinen könnte. „Hintennach" versteht der Glaube das ihm zunächst Unbegreifliche (Joh. 13, 7), Gottes Zweck und zumal das zu seiner Verwirklichung gebrauchte Mittel, das Leiden Jesu. In der alexandrinischen jüdisch-hellenistischen Weisheit war das „Gottgeziemende" ein viel gebrauchtes Wort. Aber sie verlor sich dabei leicht in menschliche Träume über das, was „Gottes würdig" sei. Der Hebräerbrief versenkt sich im Glauben in die Tiefen der Offenbarung Gottes und wagt auf Grund davon anbetend davon zu reden, was Gottes würdig sei.

„Herzog" (auch Apostg. 5, 31) hat Luther das griechische Wort herrlich verdeutscht, das „Anführer" und zugleich „Urheber" (5, 9) bedeutet, einen, der andern vorangeht, aber so, daß er die andern nach sich zieht, „Bahnbrecher"; und zwar hier auf dem schwersten Weg des Todesleidens (V. 9) zum größten Ziel, der Rettung aus dem Tod ins Leben, in die Herrlichkeit. Man sprach damals von allerlei Bahnbrechern, „Heroen", Jesus ist die Erfüllung aller solcher Wünsche und Träume. (Vgl. noch besonders 5, 9.)

„Vollenden" ist ein Lieblingswort des Hebräerbriefs. Je nach dem Zusammenhang kann besonders von der Vollendung in Herrlichkeit die Rede sein (hier etwa wegen „gekrönt" in V. 9 und in 12, 23); oder von der persönlichen Vollendung im Guten, in Glaube und Gehorsam (etwa 5, 9 und 12, 2). Bedenkt man aber, daß später in Kap. 7—10 das Wort „vollenden" ganz nah mit „reinigen" und „heiligen" verbunden ist und daß auch schon hier in V. 11 das Wort „heiligen" in einem ähnlichen Sinn gebraucht wird wie das vorhergehende „vollenden", so darf man es wohl, wie schon Calvin an manchen Stellen tut, zunächst mit „weihen" übersetzen. Natürlich „weihen" nicht im äußerlichen Sinn, sondern gerade im Gegensatz zu allen unvollkommenen, nur abbildlichen „Weihen" im Alten Testament (7, 18 und überhaupt Kap. 7—10). Und da dieses wahre Weihen, Gott-nahe-Bringen, Zueignen durch Gehorsam gegen Gott (5, 7—10), durch Glauben (11, 1 ff.; V. 6) geschieht, entspricht jene oben an zweiter Stelle genannte Erklärung im wesentlichen dem Sinn des Verf., und die dort zuerst genannte nennt eine notwendige Folge, die äußere Vollendung der innern, die Verherrlichung (vgl. Kap. 11 u. 12).

Das „aus Einem", „von Einem her" kann man entweder auf Adam,

den gemeinsamen menschlichen Stammvater beziehen (vgl. V. 16 Abraham) oder auf Gott (vgl. „Söhne“ in V. 10), den göttlich-geistlichen Vater. Jedenfalls ist die gemeinsame Abstammung und unlösliche Zusammengehörigkeit mit Jesus betont, die für die Christen selige Gewißheit ist (s. o.).

In V. 14 und 15 wird als Zweck des Todes Jesu genannt das Zunichtemachen des Teufels als dessen, der die furchtbare Macht des Todes besitzt und ausübt (der Menschenmörder Joh. 8, 44), natürlich ganz unter Gott als sein Diener (Matth. 10, 28 f.). Während das äußere Aufhören dieser Todesherrschaft erst am „Ende dieser Weltzeit“ wirklich wird (1. Kor. 15, 26), befreit jetzt schon Jesu Tod von der Todesfurcht, durch die wir während des ganzen Lebens verknechtet, in Sklaverei verhaftet sind. Denn wer ist wirklich frei, der immer den Tod zu fürchten hat? Nämlich das Vergehen im Gegensatz zu dem unausrottbaren Lebenshunger, begleitet von dem unheimlichen Gefühl des völligen Preisgegebenseins ohne alle eigene Tätigkeit, der Unsicherheit des Schrittes in das Unbekannte, Leere, und zutiefst irgendwie von der Ahnung, daß in dem allem sich ein Widerspruch zwischen unsrer Bestimmung und unsrer tatsächlichen Beschaffenheit spiegle, für den wir verantwortlich seien. In wenig Worten gibt damit unser Brief eine Charakteristik des menschlichen Lebensgefühls, deren Wahrheit durch große Worte von der Furchtlosigkeit gegenüber dem Tod mehr bestätigt als erschüttert wird.

Der Zwischensatz V. 16 hebt noch einmal ausdrücklich hervor (vgl. V. 10 u. 14), daß es sich bei der Erniedrigung des Menschensohnes unter die Engel offenkundig um ein Sichannehmen der Menschen, nicht der Engel handle. (Der Ausdruck „Same Abrahams“ kommt aus Jes. 41, 8 und beweist nicht, daß nur ehemalige Juden angeredet sind, vgl. Gal. 3, 7 ff.).

Dann rühmt V. 17 und 18 den tiefsten und letzten Zweck des Sterbens des in allen Stücken seinen Brüdern ganz ähnlich Gewordenen, sein hohepriesterliches Werk, das im zweiten Teil von 4, 14 an weiter ausgeführt wird (s. über die Einteilung des Briefs am Anfang). Aufgabe des Hohepriesters ist es, „die Sünden des Volks zu sühnen“ (Lev. 9, 7), es von der Schuldbefleckung der Sünde zu „reinigen“, zu „heiligen“. Wodurch ist hier noch nicht näher gesagt (s. 9, 11—15 Parall.). „Im Verhältnis zu Gott“, wie 5, 1 eigentlich „hinsichtlich des auf Gott sich Beziehenden“, d. h. dessen, was von uns Menschen aus zu Gott hin zu geschehen hat. Das ist Sache des Priesters, während umgekehrt von oben nach unten, von Gott aus auf uns hin der wirkt, in dem Gott zu uns redet, sich uns offenbart (der Prophet). Vgl. 1, 1 und „Inhalt und Zweck“ am Anfang! In dem Bilde des Hohepriesters ist schon hier dem Verf. der später wiederholt hervorgehobene Zug wichtig, daß er barmherzig wurde, daß er sich ganz in unsere Lage versetzen, ganz mit uns fühlen kann, sofern er selbst als ein Versuchter gelitten, im Leiden die Versuchung zur Untreue gegen Gott durchgekostet hat (4, 14 ff.; 5, 1 ff.; 5, 7 ff.).

Dadurch hat er das Recht gewonnen, denen, die versucht werden, zu helfen. Die Hilfe besteht entweder darin, daß sie nicht unterliegen, sondern die Versuchung durch seinen Beistand überwinden; oder darin, daß er bei ihrer Versuchung vor Gott für sie eintritt; oder endlich darin, daß er ihnen als von der Schuld Befreiten aushilft zur ewigen Rettung (ähnlich wie bei Paulus die „Gerechtfertigten" der ewigen „Rettung", des ewigen Heils gewiß sind, Röm. 5, 1 ff.). Dabei geht die zweite und dritte Deutung der Natur der Sache nach ineinander über. In der Erfahrung der Gläubigen aber ist jedenfalls das alles lebendige Wahrheit. Durch diese Betonung des lebendigen Mitfühlens unsres Hohepriesters ist jeder Gedanke an eine äußerliche Amtsverrichtung, an eine nur sachliche Leistung ausgeschlossen, alles ist auf seinen persönlichen Heilswillen gestellt. Sonst könnte auch nicht die Vorstellung des Hohepriesters mit der des „Bahnbrechers" so eng verbunden sein, wie wir sahen. Und deswegen, wegen dieses rein persönlichen Wesens seines Eintretens für uns wird ihm das Ehrenzeugnis gegeben, daß er ein treuer Hohepriester sei; er hat alles so, „immer gleich und ganz" getan, daß wir ihm rückhaltlos vertrauen können. Schon hier, dann 3, 2, wo die „Treue" wieder betont wird, gilt es daran zu denken, wie angelegentlich später der Verf. von der Glaubenstreue redet (Kap. 4 und 5, besonders aber Kap. 11) und daß er ausdrücklich Jesus als ihren Anfänger und Vollender bezeichnet (12, 2); er ist für uns ein treuer, zuverlässiger Hohepriester geworden dadurch, daß er selbst Treue bis zum Tode gehalten hat. Darin aber ist es begründet, daß der Verf., wo er vom Hohepriestertum Jesu redet, das Zeitwort der Gegenwart gebraucht; es ist, obwohl in seinem einmaligen Todesopfer vollendet (9, 11—15), doch ein fortwährendes, immer gegenwärtiges (5, 9; 6, 20; 7, 28; 10, 19 ff.). Wir haben „zur Rechten Gottes" einen wie wir versuchten, barmherzigen und treuen Hohepriester. Und wieder müssen wir uns erinnern, daß dieser Hohepriester, durch den wir Gott nahen dürfen, derselbe ist, in dem Gott zu uns kommt, Gottes vollkommene Selbstoffenbarung (s. „Zweck des Briefs" und sofort wieder 3, 1 ff.). Also ist die Barmherzigkeit unsres Hohepriesters die Barmherzigkeit Gottes in lebensvoller Wirklichkeit; eben dadurch, daß der Sohn, der in seiner mitfühlenden Barmherzigkeit ganz zu uns gehören will (s. o.), in einziger Weise zu Gott gehört.

Noch mag man fragen, wie der Verfasser sich das Verhältnis der Todesüberwindung V. 14 und 15 und des hohepriesterlichen Sühnens V. 17 und 18 gedacht habe. Wohl so, daß letzteres der Grund für jene ist, etwa wie 1. Kor. 15, 55—57. Aber man freut sich, daß die Botschaft von der Todesüberwindung selbständig gestellt ist (vgl. „ein Tod den andern fraß"). Dabei merken auch die auf, die für die Worte „Sünde" und „Sühne" etwa noch weniger empfänglich sind.

Kap. 3, 1–6.

Mahnung zur Treue gegen den Apostel und Hohepriester unseres Bekenntnisses, der, treu wie Mose, auch über Mose erhaben ist.

1. Darum, heilige Brüder, Genossen der himmlischen Berufung,
betrachtet genau den Gesandten (Apostel) und Hohepriester unseres
Bekenntnisses, Jesus, 2. der „treu“ war gegen den, der ihn gemacht
hat, wie auch Mose „in seinem ganzen Hause“. 3. Denn größerer
Herrlichkeit ist dieser gewürdigt worden als Mose, in dem Maße, als
der an Ehre über dem Hause steht, der es bereitet hat. 4. Jedes Haus
wird ja von jemand bereitet; der aber alles bereitet, ist Gott. 5. Und
Mose zwar war treu in seinem Hause als ein Diener, zum Zeugnis
dessen, was geredet werden sollte. 6. Christus aber als Sohn über
sein Haus. Sein Haus sind wir, wenn wir anders die Zuversicht und
den Ruhm der Hoffnung bis zum Ende fest behalten.

Die ausführliche und feierliche Anrede gibt der folgenden Mahnung besonderen Nachdruck. Die später in der christlichen Kirche oft abgeschliffenen und äußerlich gebrauchten Worte „Brüder“ und „Genossen“ haben hier, nach 2, 10—13, einen sonst unerreichten tiefen Sinn: sie sind unter einander „Brüder“, als „geheiligte“, „gottgeweihte“ (vgl. auch 13, 24) Brüder des „heiligenden Sohnes“, eben dadurch „Genossen“ einer vom Himmel ausgehenden und dahin führenden Berufung (Phil. 3, 14). „Himmel“ und „himmlisch“ kommt im Hebräerbrief besonders häufig vor, um die Vollkommenheit des Neuen Bundes gegenüber dem unvollkommenen „irdischen“ Alten zu betonen (4, 14; 6, 4. 8; 8, 1. 5; 9, 23 f.; 11, 16; 12, 22).

Die Worte „Apostel“ (Gesandter, Bote) und „Hohepriester“ fassen kurz zusammen, was bisher vom „Sohn“ gesagt war (s. am Anfang über den „Zweck“ des Briefs). Jesus ist unvergleichlich erhaben über die „Engel“ einerseits als Gottgesandter (vgl. Joh. 17, 18; 20, 21), in dem Gott geredet, sich geoffenbart hat (1, 1—2,4); andererseits als Hohepriester, der uns zu Gott führt (2, 5—18). Als solcher, als „Apostel und Hohepriester“ ist Jesus, der „Sohn“, Inhalt des Bekenntnisses der Christengemeinde, dieses Bekenntnis festzuhalten mahnt der ganze Brief (s. wieder am Anfang „Zweck“).

Nun redet der Verf. weiter vom „Apostel“ wie im ganzen ersten Teil, worin aber 2, 5—18 auf den „Hohepriester“ vorausgewiesen hatte, und zeigt, wie er als „Gottgesandter“ nicht nur über die „Engel“, sondern auch über den höchsten der alttestamentlichen Propheten (1, 1), Mose, erhaben ist. Und zwar hebt der Verf., wie soeben beim Hohepriester (2, 12), so jetzt beim Gottgesandten die Treue hervor. Er ist treu, wie Mose,

dem, der ihn gemacht, zum Sendboten bestellt hat, indem er dessen Willen in lückenloser Treue erfüllt hat (vgl. Joh. 15, 10), so daß wir ihm mit rückhaltlosem Vertrauen uns hingeben dürfen, wenn wir gewiß sein wollen, daß Gott zu uns spricht. Aber, treu wie Mose, ist er größer als Mose, so daß seine Treue noch wunderbarer erscheint und uns noch tiefer verpflichtet (5, 7. 8). Daß er größer ist als Mose, daß er größere Herrlichkeit hat, wird in doppelter Weise begründet. In V. 3 damit, daß selbstverständlich einem Hausbereiter mehr Ehre zukommt als einem von ihm bereiteten Haus, Jesus aber schon in der Geschichte des Alten Testaments als „Hausbereiter" des lebendigen Gotteshauses wirksam war (1, 2. 3; vgl. 1. Kor. 10, 4); natürlich, fügt V. 4 hinzu, ohne Gottes Allwirksamkeit aufzuheben, wie ja auch soeben von Jesus gesagt war, daß er dem treu gewesen, der ihn „gemacht hat" (3, 2). In V. 5 aber wird die überragende Stellung unseres „Gottgesandten" damit bewiesen: Mose ist Diener im Haus, Jesus Sohn über dem Haus. Was Mose sagte, war zum „Zeugnis", zum weissagenden hinleitenden „Vorbild", „Schatten" (9, 9; 10, 1 und „Abschluß" nach 10, 18) dessen, was in der „Erfüllung" durch den Sohn gesagt werden sollte, der jetzt zu uns spricht (1, 1; 2, 3. 4; 12, 18—26). Nun schließt V. 6 mit der eindringenden Erinnerung, die ja der letzte Zweck des ganzen Briefes ist: zu diesem Haus, über dem Jesus als „Sohn" steht, zu seiner Hausgenossenschaft gehören wir; aber nur unter der Bedingung, daß wir ihm, dem Treuen, treu sind, die freudige Zuversicht und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende festhalten unter allen Versuchungen zum Mattwerden und Abfallen. Zu dem Ausdruck „Ruhm der Hoffnung" vgl. Röm. 5, 2. 11. Die Christenhoffnung geht auf einen Gegenstand unvergleichlichen Sichrühmens; in der gewissen Hoffnung auf diese Vollendung kennen gerade Christen, die von allem Sichrühmen, allem eingebildeten Selbstgefühl frei geworden sind, ein Sichrühmen von unvergleichlicher Hoheit, ein jubelndes Hochgefühl, daß sie solcher Herrlichkeit gewürdigt sind.

In diesem Abschnitt und dann im weiteren Verlauf des Briefs wird, wo immer von Mose und dem Gesetz die Rede ist, nicht sowohl die Not hervorgehoben, in die das Gesetz den Menschen bringt, wie bei Paulus (z. B. Röm. 7), sondern Mose und sein Gesetz ist im Hebräerbrief wesentlich als hohe Gabe Gottes betrachtet, freilich auch als noch nicht vollkommene, erst vorbereitende, auf das Vollkommene hinweisende (s. o. 5 „Zeugnis" und beim „Abschluß" nach 10, 18).

Kap. 3, 7—4, 13.

Warnung vor der Gefahr, durch Unglauben um den Eingang in die „Ruhe Gottes" zu kommen, wie Israel in der Wüste unter Mose.

7. Darum (V. 1—6), wie der heilige Geist spricht (Ps. 97, 5—11):
„Heute, wenn ihr seine Stimme höret, 8. so verstocket eure Herzen
nicht, wie in der Erbitterung am Tag der Versuchung in der Wüste,
9. da mich eure Väter versuchten mit Erproben und sahen doch
meine Werke vierzig Jahre. 10. Darum zürnte ich diesem Geschlecht
und sprach: immer irren sie in ihrem Herzen; sie aber erkannten
meine Wege nicht, 11. so daß ich schwur in meinem Zorn: „sie
sollen nicht in meine Ruhe eingehen." — 12. Sehet zu, Brüder,
daß nicht in einem das böse Herz des Unglaubens aufkomme im
Abfall vom lebendigen Gott, 13. sondern ermahnt euch jeden Tag,
solange es „Heute" heißt, daß nicht einer von euch verstockt werde
durch Betrug der Sünde. 14. Denn wir sind Genossen des Christus
geworden, sofern wir den Anfang der Zuversicht bis ans Ende fest
behalten. 15. Denn wenn es heißt „heute, wenn ihr seine Stimme
hört, so verhärtet eure Herzen nicht, wie in der Erbitterung:" 16. wer
waren denn die Hörer, welche (Gott) erbitterten? Waren es nicht
alle, die von Ägypten auszogen durch Mose? 17. Wer sind die,
denen er zürnte vierzig Jahre? Waren es nicht die, die gesündigt
hatten, deren Leiber fielen in der Wüste? 18. Welchen hat er zu-
geschworen, sie sollen in seine Ruhe nicht eingehen, als denen, die
ungehorsam geworden? 19. Und wir sehen, daß sie nicht vermochten
hineinzugehen des Unglaubens wegen. — 4, 1. So wollen wir uns denn
fürchten, daß nicht, obwohl die Verheißung, in die Ruhe einzugehen,
vorbehalten ist, einer unter euch als dahinten geblieben erscheine.
2. Denn wir haben ja wie jene die gute Botschaft empfangen; aber
das gehörte Wort hat sie nichts genützt, weil es nicht durch den
Glauben mit den Hörern sich vermischt hatte. 3. Denn in die Ruhe
gehen wir ein als die welche geglaubt haben, wie er gesagt hat: „sie
sollen zu meiner Ruhe nicht kommen", obwohl die Werke von der
Welt Grundlegung her fertig waren. 4. Hat er doch über den siebenten
Tag an einer Stelle (1. Mose 2, 2) also gesagt: „und Gott ruhte am
siebenten Tag von allen seinen Werken." 5. Und hier (an dieser Stelle
Ps. 95) sagt er wieder: „sie sollen nicht eingehen in meine Ruhe". 6. Da
also vorbehalten ist, daß etliche in sie eingehen, und die, welche zuerst
die frohe Botschaft empfingen, nicht hineinkamen des Ungehorsams
wegen, 7. so bestimmt er wieder einen Tag „Heute", indem er nach
so langer Zeit durch David spricht, wie vorhin gesagt: „heute, wenn

ihr seine Stimme hört, so verstocket eure Herzen nicht.“ (8. Denn, wenn Josua sie zur Ruhe gebracht, würde er nicht hernach von einem andern Tag reden.) 9. Mithin ist eine Sabbatruhe dem Volke Gottes noch vorbehalten. 10. Denn wer zu seiner (Gottes) Ruhe gekommen, der ist auch selbst zur Ruhe gekommen von seinen Werken, wie Gott von den seinigen. 11. So lasset uns nun trachten, damit nicht jemand falle nach eben diesem Vorbild des Ungehorsams.

12. Denn lebendig ist Gottes Wort und wirksam und schneidender als jedes zweischneidige Schwert und eindringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, Gelenk und Mark, und ist ein Richter von Gesinnungen und Gedanken des Herzens, 13. und es ist kein Geschöpf vor ihm unsichtbar, alles ist bloß und aufgedeckt für seine Augen, dem wir Rechenschaft zu geben haben.

Die große Mahnung 3, 7—4, 13, „bleibt dem Treuen treu“ (V. 6), die den ersten Hauptteil des Briefs abschließt (s. „Einteilung“ am Anfang), verwendet, weil eben 3, 1—6 von der Erhabenheit Jesu über Mose die Rede war, den 95. Psalm: Zieht euch nicht, wie unter Mose Israel in der Wüste, durch Unglauben Gottes Zorn zu, der vom „Eingehen in die Gottesruhe“ ausschließt. Den Gottesspruch in Ps. 95 bezieht der Verf. unmittelbar auf die neutestamentliche Gemeinde, wie 3, 7 u. 8; 4, 1. 2. 7. 8 zeigen (vgl. die Bemerkung über diese Art der Verwendung des Alten Testaments zu 1, 5 ff. und 2, 5 ff.). Seine Bedeutung für die Leser wird 3, 12—4, 13 in dreifachem Ansatz ausgeführt. 3, 12—19 zeigt, was der Unglaube, der so furchtbare Folgen hat, seinem Wesen nach ist (3, 12—14) und wie groß diese Gefahr für alle ist (3, 15—19). 4, 1—10 betont, daß die Verheißung der Gottesruhe, von der nur der Unglaube ausschließt, fest steht, noch als unerfüllt vorbehalten ist, und welcher Art diese Gottesruhe ist. Endlich wiederholt 4, 11—13 abschließend die Mahnung von 3, 12 und 4, 1 und begründet sie im Rückblick auf den dargelegten Gottesspruch mit nachdrücklicher Charakteristik des Wortes Gottes überhaupt, das als unfehlbar wirksam sich erweist.

Die Ähnlichkeit der Lage Israels in der Wüste und der Leser, also die Schilderung der Gefahr des Unglaubens besteht (3, 12-15, verglichen mit 3, 7—11) darin, daß beide mit einem großen Besitz unzufrieden sind, weil sie seine Vollendung in einer unbefriedigenden Gegenwart nicht geduldig erwarten können, sich vielmehr zu einem unfrommen Versuchen und Prüfen Gottes, d. h. zweifelnder Herausforderung seiner Hilfe im Gegensatz zum demütigen Warten verleiten lassen. Dadurch aber „verhärten“ sie sich selbst, machen sich für neue Erweise der göttlichen Gnade unempfänglich und zuletzt völlig unzugänglich (vgl. 6, 4 ff.; 10, 26 ff.). Das alles faßt zusammen der Ausdruck „ein böses Herz des Unglaubens“, der darin besteht, daß man im Innersten vom lebendigen Gott abfällt, ihn, der sich doch als den lebendigen bezeugt, mit dem Herzen

zurückweist. Solcher Unglaube macht das eigentliche Wesen eines bösen Herzens aus; das böseste Böse, die eigentlichste Sünde ist die falsche Stellung zu Gott, eben der Unglaube im angegebenen Sinn. (Diese Erkenntnis ist Luther aufs neue aufgegangen.) Das furchtbare Schicksal aber, in das man sich dadurch verstrickt, bezeichnet schlagend das Wort „Betrug der Sünde": es sind in Wahrheit lauter falsche Beweggründe, die man für gute hält und ausgibt, und lauter Scheingüter, die man gewinnt (vgl. schon 1. Mose 3). Es kann nicht anders sein, denn durch solches Verhalten „erbittert" man Gott, fordert seinen Zorn heraus. Vor solcher Gefahr soll die Leser bewahren der unvergleichlich herrliche Besitz, der ihnen schon geschenkt ist: sie sind V. 14 Genossen (vgl. 3, 1) des in 3, 1—6 aufs neue in seiner Größe geschilderten Christus geworden. (Der Verf. sagt bald „Christus" 2, 1, bald wie hier „der Christus", d. h. er gebraucht das Wort teils als Eigennamen, teils im ursprünglichen Sinn einer Aussage: Jesus ist der Christus, der Messias, der Gesalbte.) Daß sie Genossen des Christus sind, gilt aber nur, wenn sie den Anfang der Zuversicht (s. 11, 1) bis zum Ende festbehalten. (Zu „Anfang der Zuversicht", „erster Glaube" vgl. „erste Liebe" Offenb. 6, 2. 4.) Nun hebt Vers 15—19 noch besonders hervor, wie die besprochene Gefahr für alle vorhanden ist, ihr erlagen einst alle, die mit Mose aus Ägypten gezogen waren (16); und wie wirklich nichts anderes als der Unglaube es war, der sie von der Gottesruhe ausschloß (17—19). Wenn in den Sätzen 16 u. 17 auch die Antwort auf die Fragen in lebhaften Fragen gegeben ist, so wird dadurch die Unausweichlichkeit der Antwort für die Leser deutlich gemacht; sie müssen sie sich gleichsam selber geben. — Diese ganze Ausführung 3, 7—19 ist ein unerschöpflicher Beitrag zur lebensvollen Erkenntnis, zur Psychologie der Sünde.

Der zweite Absatz der großen Mahnung 4, 1—10 beginnt wie der erste mit einem ernsten Aufruf, in dem aber diesmal der Verf. sich mit seinen Lesern freundlich zusammenfaßt. Die hier gemeinte „Furcht" ist dieselbe wie Phil. 2, 12, die mit der „Liebe ohne Furcht" 1. Joh. 4, 18 nicht im Widerspruch steht. Der Zusammenhang der Verse ist folgender. An der Verheißung, einzugehen in die Gottesruhe, unter der freilich unerläßlichen Bedingung des Glaubens (4, 2b—3a, vgl. 3, 11—19), fehlt es für uns Christen nicht (4, 1. 2a). Denn schon 1. Mose 2, 2 und wieder in Ps. 95 ist von Gottesruhe die Rede (4, 3b. 4. 5). Da zugleich, eben in Ps. 95, davon die Rede ist, daß es ein Eingehen in sie gibt (es werden ja andere bestimmt ausgeschlossen), die zuerst Berufenen aber nicht eingingen, setzt Gott in diesem Psalm durch David ein neues „Heute" des Eingehens fest, Jahrhunderte nach dem Wüstenzug, nämlich für uns Christen (4, 6. 7). Daß es sich um uns Christen und um unser Eingehen in die himmlische Gottesruhe handelt, hebt der als Zwischensatz in Klammer zu denkende Vers 8 noch ausdrücklich hervor: würde es sich um das

Eingehen in den ruhigen Besitz Kanaans unter Josua handeln, so könnte Gott nicht durch David von einem andern Tag, einem andern Termin des Hineingehens reden, denn zu Davids Zeit war man ja längst im heiligen Land. Also, schließt V. 9 in freudiger Zuversicht, ist noch eine Ruhe dem Volk Gottes vorbehalten. Er setzt hiebei für diese wahre, ewige Ruhe das feierliche und beglückende Wort „ein Sabbat“ ein, und erläutert dieses Wort in V. 10: Sabbatruhe darf ich sagen, denn, wer in Gottes Ruhe eingegangen ist, der ruht auch seinerseits so wie Gott von den seinigen, d. h. sein Ruhen ist dem tiefsten Wesen nach eins mit dem Ruhen Gottes. Man vergleiche dazu das scheinbar widersprechende Wort Joh. 5, 17. Die völlige Einheit von Wirken und Ruhen erleben wir jetzt nur selten und reden dann wohl von „seligen“ Augenblicken. In Gott ist jene Einheit ewig wirklich. Menschliche Worte reichen nicht zu, sie auszudrücken. Augustin sagt: „Da werden wir feiern und schauen, schauen und lieben, lieben und loben. Siehe da, das Ziel ohne Ende.“

Im dritten Abschnitt der von 3, 7—4, 13 reichenden Rede, nämlich in 4, 11—13, schließt sich der Verf., der in 3, 12 sich warnend an die Leser gewandt hatte, noch völliger als in 4, 1 mit ihnen zusammen in der Selbstermunterung, allen Fleiß anzuwenden, um nicht nach jenem Vorbild des Unglaubens zu fallen. „Vorbild“ ist hier wie 9, 9 Parall. die gottgewollte Vorausdarstellung dessen, was im Neuen Testament gilt, im Alten. (Vgl. beim „Abschluß“ nach 10, 18.) Begründet wird dieser Abschluß der ganzen bisherigen Mahnung mit einem gewaltigen Zeugnis von der unentrinnbaren Kraft des „Wortes Gottes“, d. h. zunächst des vorher ausgeführten Spruchs aus Ps. 95, aber nun die Aussage auf das „Wort Gottes“ überhaupt erweiternd. Immer mehr wird dabei dieses Wort Gottes wie eine Person behandelt, mit Gott selbst als seine Offenbarung gleichgesetzt, so daß zuletzt gesagt werden kann: wir haben ihm Rechenschaft abzulegen. (Vgl. schon Spr. Kap. 8; Weisheit 7.) Das Wort Gottes ist nicht ein leerer Schall, sondern als Gottes Wort hat es Leben in sich wie der lebendige Gott, erweist sich also wirksam. Und zwar wird in unserem Zusammenhang nicht die herrliche Gewißheit seiner gnadenvollen Verheißung hervorgehoben, sondern sein unser Innerstes richtender Ernst. Schärfer als ein doppeltgeschärftes Schwert, dringt es durch bis zu dem sonst Unzertrennlichsten und scheidet es, nämlich Seele und Geist, das natürliche und geistliche (vgl. „seelische“ und „geistliche“ 1. Kor. 2, 14; 15, 45) Leben, bildlich geredet Gelenke und die davon unzertrennlichen Markteile. Es ist, mit andern Worten, ein untrüglicher Beurteiler, Richter, Kritiker der Gemütsbewegungen und Gedanken, aller Vorgänge in diesen zwei Hauptseiten unseres inneren Lebens, der wollenden und fühlenden, wie der erkennenden. (Das Wort „Kritiker“ kommt nur hier im Neuen Testament vor, und zwar in dem Sinn, daß wir der Gegenstand der Kritik des Wortes sind, das Wort der Kritiker ist.) Also

kann kein Geschöpf sich vor ihm verbergen, alles liegt bloß und aufgedeckt vor seinen Augen, und, so lautet nachdrücklich der Schluß, vor ihm haben wir uns zu verantworten, ihm Rechenschaft zu geben. Die vorherige Ausführung von Ps. 95 (3, 7—4, 10) ist ein Beweis, wie wahr diese Beschreibung des Wortes Gottes ist; man vergl. das oben zu 3, 7 ff. über das Wesen der Sünde Gesagte. Der Leser soll sagen: So ist es, das Wort nimmt mir alle Ausflüchte, vor ihm ist mein ganzes Inneres aufgedeckt.

Kap. 4, 14–16.

Lasset uns festhalten am Bekenntnis zu unserem großen und doch mitleidigen Hohepriester.

14. Da wir nun einen großen Hohepriester haben, der durch die Himmel hindurchzogen ist, Jesus, den Sohn Gottes, so laßt uns am Bekenntnis festhalten. 15. Denn wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht mit unsern Schwachheiten könnte mitfühlen, sondern der in allem ganz ähnlich mit uns ohne Sünde versucht worden ist. 16. Darum laßt uns mit Zuversicht zum Thron der Gnade hinzutreten, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe.

Vgl. „Inhalt und Zweck" und „Einteilung" am Anfang, sowie Grundgedanken in 5, 1—10, 18. Mit diesen Sätzen geht der Verf. zu seinem eigentlichen Hauptthema (vgl. 8, 1) über: Jesus, der Sohn, ist der große Hohepriester; haltet fest am Bekenntnis zu ihm und damit am Bekenntnis der Hoffnung! Dieses Thema war schon in 2, 5 ff. 17. 18 und 3, 1 aus dem umfassenderen andern Hauptgedanken des Briefs „im Sohn hat Gott abschließend geredet, sich vollkommen geoffenbart" herausgewachsen, es wird jetzt bis 10, 18 nach allen Seiten ausgeführt. Der Zusammenhang mit dem unmittelbar vorhergehenden Abschnitt ist der: die große Gefahr des Abfalls zum Unglauben gegen Gottes Wort im „Sohn" macht ihn uns als den, der zugleich unser Hohepriester ist, unentbehrlich. Und er ist wirklich der große, vollkommene Hohepriester: er ist durch die Himmel hindurchgeschritten („in den Himmel selbst" 9, 24), zu Gottes Thron und waltet dort als der ewige Priesterkönig (von 5, 10 an immer wiederholt). Die dabei gebrauchten räumlichen Ausdrücke „durch die Himmel hindurch", „zum Thron Gottes" machen das einzigartige innere Verhältnis des „Sohnes" zum „Vater" anschaulich (vgl. über das Grundwort „Sohn" zu 1, 1). Aber gerade diese Erhabenheit unsres Hohepriesters könnte das Bedenken wecken, er sei zu erhaben, sie könnte also unser Zutrauen zu ihm schwächen. Nein, versichert V. 15, denn der einzig Erhabene ist zugleich in Einem der, welcher mit unsern Schwachheiten Mitleid haben kann als selbst versucht ganz ähnlich in allem außer Sünde, d. h. als

einer, für den zwar die Möglichkeit zu sündigem bestand (sonst wäre er nicht „in allem ganz ähnlich wie wir versucht"), bei dem aber die Versuchung nicht zur wirklich persönlichen Sünde geführt hat. Nun aber, da er wahrhaftig versucht wurde, kann er Mitleiden mit uns haben (s. 5, 7 ff.) und wir können getrost zum Thron Gottes herzutreten, der, ohne ihn „ein Thron des Gerichts", durch ihn als Hohepriester „ein Thron der Gnade" geworden ist. Wir dürfen herzutreten, um Barmherzigkeit (Mitgefühl mit unsrem Elend) und Gnade (gegenüber unsrer Schuld) zu rechtzeitiger Hilfe zu finden, d. h. wenn wir sie brauchen, ehe es zu spät ist. Die „Hilfe" ist wie in 2, 18 zu verstehen.

Grundgedanken und Gedankengang in 5, 1—10, 18.

Der Verf. selbst bezeichnet diesen Abschnitt in 5, 11 als einen schwierigen, seinen Grundgedanken als einen schwer zu erläuternden und empfiehlt ihn damit dem angestrengten Nachdenken der Leser. Sein Verständnis wird durch einige beim oftmaligen Lesen sich aufdrängende Beobachtungen erleichtert, die seinen Inhalt und seine Form betreffen.

1. In bezug auf den **Inhalt** kann kein Zweifel sein, daß der Verf. durchgehend **Priestertum** und **Priesterdienst** unterscheidet; einerseits die Frage, welche Erfordernisse, Eigenschaften einen zum Priester geschickt machen, andererseits, welche Handlungen ihm obliegen, die er vollziehen muß. Zunächst wird vom Priesterdienst nur ganz kurz in 5, 1b gesagt, daß er im Darbringen von Gaben und Opfern für die Sünden besteht. Über die Erfordernisse, die einen zum Priester machen, sagt er 5, 1a. 2. 3 etwas ausführlicher: er muß aus Menschen für Menschen bestellt sein, mit ihnen fühlen können; sodann: 5, 4: er muß von Gott berufen sein. Dies wird in 5, 5—10 nach beiden Seiten als in Jesus wirklich nachgewiesen.

Sodann ist „Hohepriestertum" und „Hohepriesterdienst" durchgängig mit dem Gedanken des **Bundes** mit Gott verknüpft (man vgl. 7, 22 mit 8, 6 ff.); nämlich so, daß beides, das den Bund vermittelnde Priestertum und der dazu gehörige Priesterdienst wie der Bund selbst unvollkommen sind im Alten, vollkommen im Neuen Testament. S. genauer bei 7, 11 ff.

Endlich betrachtet der Verf. Priestertum und Priesterdienst und den dadurch vermittelten Alten Bund in Israel als ein **gottgewolltes Vorbild**, eine Vorausdarstellung unsres Hohepriesters und seines Dienstes, wie des durch ihn hergestellten Bundes (5, 1—10; Kap. 7; 9, 9; 10, 1 ff. usw.). Ebenso war schon im ersten Hauptteil 1, 1—4, 13 die ganze Offenbarung im Alten Bund als Vorbild der Offenbarung in Jesus 1, 1; 2, 14 ff.; 3, 1 ff. bezeichnet worden.

2. In bezug auf die Darstellungsform des Verf. sind im voraus folgende Punkte wichtig. Einmal liebt er es, seine Gedanken in der Weise möglichst deutlich zu machen, daß er sie zuerst in kurzer Zusammendrängung, dann in ausführlicher Darlegung gibt. So verhält sich 5, 1—10 zu 7, 1—10, 18; man beachte z. B., wie das Stichwort Melchisedek in 5, 10 in 7, 1 ff. wieder aufgenommen wird. Besonders deutlich werden in 9, 11—15 alle im folgenden 9, 16—10, 18 entwickelten Gedanken in kurzen Sätzen zusammengefaßt.

Sodann unterbricht der Verf. mit Absicht das Zeugnis vom Hohepriestertum Jesu in 5, 11—6, 20 durch die Mahnung, ihm treu zu sein, durch den ernsten Hinweis auf die große Gefahr des „Zu spät", und nimmt sie dann 10, 19 ff. bis zum Schluß wieder auf; ähnlich wie er im ersten Hauptteil 1, 1—4, 13 das Zeugnis von dem Reden Gottes im Sohn in 2, 1—4 u. 3, 1 durch Mahnung unterbrochen hatte, um diese dann in 3, 7—4, 13 ausführlicher wieder aufzunehmen und abzuschließen. Weiteres zu „Grundgedanken und Gedankengang in 5, 1—10, 18" siehe zu Kap. 7, 11 ff. usw.

Einteilung von 5, 1—10, 18.

Wenn man diese Gesichtspunkte beachtet, kann man in 5, 1—10, 18 folgende Abschnitte unterscheiden. 1) 5, 1—10 kurze Vergleichung des Hohepriestertums und Hohepriesterdienstes Jesu mit dem Aarons und Melchisedeks, weiter ausgeführt in 3) und 4). 2) 5, 11—6, 20 Mahnung, wie wichtig die rechte Stellung zu unsrem Hohepriester ist (noch weiter ausgeführt in der großen Schlußmahnung 10, 19—13, 16). Diese Mahnung hat die Unterteile: 5, 11—14 die nicht unverschuldete geistige Unwürdigkeit der Leser im Verständnis des Hohepriestertums Jesu; 6, 1—2 Ermunterung, sich daraus erheben zu lassen; 6, 3—8 mögliche Erfolglosigkeit; 6, 9—10 doch noch bessere Aussicht für die Leser; 6, 11—20 Ansporn zum Eifer in der Hoffnung durch die Gewißheit der von Gott beschworenen Verheißung (vgl. 4, 1 ff.). 3) 7, 1—28 das Hohepriestertum Jesu unvergleichlich höher als das levitische, damit der Neue Bund unvergleichlich höher als der Alte. Die Unterteile sind: 7, 1—10 der ewig bleibende Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks und 7, 11—20 die Bedeutung dieses höheren Hohepriestertums, nämlich Aufhebung des vom levitischen Priestertum unzertrennlichen Alten Bundes und Einführung des besseren Neuen. 4) 8, 1—10, 18 der Hohepriesterdienst Jesu unvergleichlich höher als der levitische, damit der Neue Bund über den Alten. Die Unterteile sind: 8, 1—13 kurze Darlegung und 9, 1—10, 18 genauere Ausführung. Letztere zeichnet in 9, 1—10 das schwache alttestamentliche Vorbild nach Ort, Handlung, Erfolg; 9, 11—10, 18 den vorzüglicheren Dienst Jesu zur Einführung des Neuen Bundes. Zuerst wieder in grundsätzlicher Zusammen-

fassung 9, 11—15, dann in näherer Darlegung 9, 16—10, 18; nämlich wiefern ein solches Opfer nötig, 9, 16—28, und wiefern das unsres Hohepriesters besser ist, 10, 1—18. — Im folgenden sind die einzelnen kleineren Abschnitte für sich behandelt, aber nur bei beständigem Vergleich mit dem eben genannten Zusammenhang voll verständlich.

Kap. 5, 1–10.

Eigenschaften und Dienst eines Hohepriesters; Vollkommenheit unseres Hohepriesters im Vergleich mit Aaron, vorgebildet in Melchisedek.

1. Denn jeder Hohepriester wird, aus Menschen genommen, für
Menschen bestellt in ihrem Verhältnis zu Gott, damit er Gaben und
Opfer „für Sünden" darbringe; 2. als einer, der billig fühlen kann
mit den Unwissenden und Irrenden, 3. weil er ja auch selbst mit
Schwachheit behaftet ist und um dieser willen wie für das Volk so
auch für sich selbst „wegen Sünden" (Opfer) darzubringen verpflichtet
ist. 4. Und keiner nimmt sich selbst die Würde, sondern, wenn er von
Gott berufen wird, wie ja auch Aaron. 5. So hat auch der Christus
nicht sich selbst die Herrlichkeit gegeben, Hohepriester zu werden, sondern
der zu ihm gesagt hat: „Du bist mein Sohn, ich habe heute dich gezeugt";
6. wie er auch an einer andern Stelle sagt: „Du bist Priester
in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks". 7. Er hat in den
Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen zu dem, der ihn vom Tode
retten konnte, mit starkem Geschrei und Tränen dargebracht und ist
wegen seiner Frömmigkeit erhört worden. 8. So hat er, obwohl
Gottes Sohn, an dem, das er litt, Gehorsam gelernt 9. und ist, vollendet,
allen, die ihm gehorchen, Urheber ewigen Heils geworden,
10. von Gott begrüßt als Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks.

Bei diesem Vergleich des alttestamentlichen Hohepriesters mit dem unsrigen werden nach nur kurzer Erwähnung seines Dienstes (1b), der in 8, 3ff. ausgeführt wird, die zwei Haupterfordernisse dargelegt, die ihn zum Hohepriestertum befähigen. Da er „das Verhältnis zu Gott" (eigentlich das was in bezug auf Gott zu geschehen hat, wie 2, 17) regeln soll, muß er einerseits aus Menschen genommen sein, um für Menschen bestellt werden zu können. Er muß selber Mensch sein, um billig, d. h. wie es sachgemäß ist, nicht zu streng und nicht zu mild, mit denen fühlen zu können, die in Unwissenheit und Irrtum sündigen. Das Alte Testament unterscheidet „Unwissenheitssünden" und solche mit „erhobener Hand" (Luther „aus Frevel"), vollbewußte und absichtliche Empörung gegen Gott. Nur für jene gab es Sühnopfer (3. Mose 4, 13),

während für diese „Ausrottung aus dem Volk“ angedroht war (4. Mose 14, 30). Diese Unterscheidung eignet sich der Hebräerbrief 10, 26 f. (vgl. 6, 4—6) an, wenn er dem „mutwillig“ Sündigenden das unabwendbare Gericht in Aussicht stellt. „Unwissenheits- und Schwachheitssünden“ sind also in der Bibel nicht nur die in unserer erbaulichen Sprache so genannten, sondern auch sehr „schwere“ Sünden, wenn nur eben durch sie nicht die mit ganzer Macht sich offenbarende Gnade Gottes vollbewußt und mit vollem Willen („mutwillig“) zurückgewiesen wird. Daher kann sogar der Kreuzestod Jesu Apostg. 3, 17 als „Unwissenheitssünde“ seitens des Volks bezeichnet werden. — Andererseits muß aber ein Hohepriester aus demselben Grund, weil er das Verhältnis von Menschen zu Gott regeln soll, von Gott zum Hohepriester bestellt sein, er kann sich nicht selbst die Hohepriesterwürde aneignen.

Diese beiden Grunderfordernisse weist nun der Verf. in unserem Hohepriester nach. Sie beide sind in ihm vollkommen und unüberbietbar vorhanden. Er ist von Gott eingesetzt. Denn in Ps. 2 und 110 ist er von Gott wie keiner der Aaroniten angeredet, mit Ehrennamen begrüßt, in der ersten Stelle als „Sohn“ (1, 5), in der zweiten (1, 13) als der einer weit über Aaron hinausgehobenen Priesterordnung, der des Melchisedek, angehörig (5, 5. 6). „Nach der Ordnung“ ist so viel als „nach Art und Weise“ oder bestimmter „nach dem Rang“. Das Auszeichnende des melchisedekischen gegenüber dem aaronitischen Priestertum besteht nach 5, 6 u. 10 und Kap. 7—10 in seiner ewigwährenden Dauer, er wird von keinem Nachfolger abgelöst, sowie in der Verbindung der hohepriesterlichen und königlichen Würde, er ist Priesterkönig zur Rechten Gottes.

Von diesem zweiten Erfordernis eines Hohepriesters, seiner von Gott ihm gegebenen Würde, ist in Kap. 7—10 noch viel die Rede, während jenes erste, das Mitfühlenkönnen mit uns, nicht mehr ausdrücklich erwähnt wird. Um so wichtiger ist es dem Verf. in unsrer Stelle. Schon die Ordnung der zusammengedrängten inhaltreichen Sätze will betonen, daß gerade er, der so hoch erhaben ist durch Gottes Einsetzung, ganz zu uns gehört (vgl. 2, 11 ff.). Der zur Rechten Gottes Erhöhte ist eben derselbe, welcher, obwohl er Gottes Sohn war, Gehorsam gelernt hat an seinem Leiden, und, dadurch vollendet (vgl. 2, 10 „durch Leiden“), für alle, die ihm gehorchen, zum Urheber ewigen Heils geworden ist. Aus allen einzelnen Worten unserer Stelle spricht die überquellende dankbare Freude darüber, daß unser erhabener Hohepriester ganz in die Tiefen unseres Leidens und Versuchtwerdens sich versenkt, dadurch ganz mit uns fühlen gelernt hat und uns helfen kann (vgl. 2, 17. 18; 4, 15. 16). Obwohl als Sohn (1, 1), abgesehen von den Tagen seines Fleisches (2, 14), seiner Erniedrigung (2, 5 ff.), nicht im gleichen Sinn zum Gehorsam gegen den Vater verpflichtet wie wir, hat er wie wir an seinem

Leiden Gehorsam gelernt in wirklichem Kampf der Versuchung. Dieses sein Leiden wird mit lebensvollen Zügen aus der Geschichte von Gethsemane und Golgatha (Luk. 22, 40 ff.; Mark. 15, 34) beleuchtet. Und Gebet und Tränen werden nicht nur überhaupt als „Darbringen eines Opfers" bezeichnet, sondern sie sind dem Opfer verglichen, das der alttestamentliche Hohepriester zuerst für sich selbst darbringt (5, 2. 3). Auch unser Hohepriester hat sein Gebet und Flehen, recht verstanden, zuerst für sich selbst als Opfer dargebracht, sich selbst dadurch „geheiligt" und „vollendet", und ist von Gott wegen dieser seiner dadurch bewährten Frömmigkeit erhört worden (oder, nach anderer möglicher Übersetzung: er ist aus seinem Bangen erhört, befreit worden). Was hier zunächst von dem letzten Gehorsamsopfer gesagt ist, gilt nach dem Zeugnis der Evangelien von seinem ganzen Leben, es ist Ein großer Weg des Gehorsamlernens in „Gebet und Flehen" (Mark. 1, 35 Parall. und Joh. 11, 35) unter den Aufgaben und Leiden seines Berufs.

In dieser ganzen Ausführung ist noch besonders wichtig der Schlußsatz, daß dieser unser Hohepriester, selbst vollendet, Urheber des Heils geworden ist für die, welche ihm gehorchten, oder, wie es 2, 10 geheißen hatte, Bahnbrecher, „Herzog" für die, welche ihm auf demselben Weg nachfolgen, den er gegangen. Das ist dieselbe, später in der christlichen Kirche manchmal verkürzte Wahrheit, die Jesus selbst in Mark. 8, 34 ff., vgl. mit Mark. 10, 43 ff., ausspricht: Der „Dienst" Jesu kommt denen zu gut, die gerne von ihm dienen lernen; sein Kreuzestod wird „Lösegeld" für die, welche ihr „Kreuz auf sich nehmen", „ihr Leben verlieren". Mit andern Worten: jeder Gedanke an eine bloß äußerliche Übertragung seines sühnenden Opfers (2, 18) wird ausgeschlossen. Wie dieses rein persönlich, ein „Gehorsamlernen" ist, so ist seine Aneignung eine rein persönliche; den ihm Gehorsamen kommt sein Gehorsam zu gut, so gewiß sein Gehorsam allein Grund und Kraft des ihrigen ist.

Kap. 5, 11–14.

Klage über die Unmündigkeit der Leser im Verständnis des Hohepriestertums Jesu.

11. Davon ist viel zu sagen und es ist schwer auszulegen, weil ihr
stumpf am Gehör (harthörig) geworden seid. 12. Denn während ihr
der Zeit nach solltet Lehrer sein, seid ihr wieder bedürftig geworden,
daß euch jemand die Anfangsgründe der Worte Gottes lehre, und
seid solche geworden, welche Milch brauchen und nicht feste Speise.
13. Denn, welcher Milch bekommt, ist unerfahren im Wort der
Gerechtigkeit; denn er ist ein Unmündiger. 14. Die feste Nahrung

aber ist für Vollkommene (Erwachsene), die durch Erfahrung geübte Sinne haben zur Unterscheidung des Guten und Bösen.

Das „Hohepriestertum nach der Ordnung Melchisedeks" zu besprechen, bezeichnet der Verf. an und für sich als eine umfassende Aufgabe; es klar zu machen ist aber den Lesern gegenüber auch eine schwere, wegen ihrer nicht unverschuldeten Schwerhörigkeit. Der Grund davon ist ihr inneres Müdewerden (s. „Zweck" des Briefs und 3, 7 ff.). Sie warten ungeduldig auf die Herrlichkeit Jesu und sind daher stumpf geworden für die Einführung in den Reichtum des am Kreuz vollendeten Hohepriesters. Der Zeit ihres Christenstandes nach sollten sie selbst Lehrer sein. Sie sind aber noch der Belehrung über die Anfangsgründe des ABC bedürftig (12); oder, mit anderem Bild, sie brauchen noch Milch (12. 13; vgl. 1. Kor. 3, 2), sind also Unmündige; oder, mit einem dritten Bild, vom Hausbau, man muß erst das Fundament legen (6, 1; vgl. 1. Kor. 3, 10). Das „Wort von der Gerechtigkeit" ist eine kurze Bezeichnung für den Inhalt der christlichen Predigt, sie ist Verkündigung der Gerechtigkeit, etwa im Sinn von Matth. 6, 33. Man kann aber auch übersetzen: wer sich von Milch nährt, ist unkundig „rechter Rede", kann wie ein Kind noch nicht recht sprechen, womit natürlich gegeben ist, auch nicht recht wie die Erwachsenen hören, verstehen; er stammelt wie ein Kind und versteht erst wie ein Kind. Die „feste Speise" ist nach dem Zusammenhang eben die Erkenntnis des „Hohepriestertums Jesu nach der Ordnung Melchisedeks". Sie gehört denen zu, die in eigener wachsender Übung, Gewöhnung, Erfahrung die Folgerungen aus der tiefen Erkenntnis des Worts zu ziehen, immer klarer und feiner zu unterscheiden vermögen, was in jedem einzelnen Fall gut und böse ist.

Kap. 6, 1. 2.

Ermunterung zum Mündigwerden.

1. Darum wollen wir das Anfangswort vom Christus dahintenlassen und uns zur Vollkommenheit (Mündigkeit) erheben, 2. nicht abermals das Fundament legen mit Buße von toten Werken und Glauben an Gott, mit Lehre von Taufen und Handauflegung, von Totenauferstehung und ewigem Gericht.

Freundlich wie 4, 11. 13 stellt sich der Verf., in der ersten Person redend, mit den Lesern zusammen in der Mahnung: heraus aus der Unmündigkeit, hinauf zur Mündigkeit! Also jetzt das Anfangswort vom Christus (dasselbe wie das „ABC," die „Milch" in 11 u. 12) lassen, nicht wieder erst Grund legen mit (der Verkündigung von) Buße, Abkehr von

toten, d. h. wie 9, 14 nur äußerlichen, innerlich leblosen und daher mit Schuld befleckenden Werken, Belehrung über die verschiedenen Taufen, christliche, jüdische Johannestaufe (Apostg. 19, 3), und damit verbundene Handauflegung (vgl. z. B. Apostg. 8, 18; 1. Tim. 4, 14) usw., lauter Stücke der grundlegenden Predigt, im Unterschied von der für die Leser nach langem Christenstand notwendigen tiefern Erkenntnis. In den sechs genannten Stücken, von denen je zwei zusammengehören, kann man die Ordnung erkennen: zuerst das innerlichst Neue, dann der Entscheid nach außen, endlich der alle weitern Wege beherrschende Blick auf Gericht und ewiges Leben. Diese „Anfangsgründe" sind allerdings auch beim Übertritt von Heiden ins Judentum gelehrt worden (z. B. Apostg. 22, 25), und man wollte daraus schließen, daß unser Brief an Christen geschrieben sei, die zuerst jüdische Proselyten waren. Allein der Verf. konnte so auch an Judenchristen schreiben, weil die genannten Lehren einen neuen tiefern Sinn für solche gewannen, die aus Juden Christen wurden, also für sie auch als „Anfangswort vom Christus" bezeichnet werden konnten. Ebenso ist 3, 12 der Abfall vom „lebendigen Gott" kein entscheidender Gegengrund gegen judenchristliche Leser; im vollen, christlichen Sinn lernten auch sie den „lebendigen Gott" erst kennen, als sie Christen wurden. Vgl. am Anfang und beim „Abschluß" nach 10, 18 über die Leser des Briefs.

Kap. 6, 3–8.

Mögliche Erfolglosigkeit wegen unwiederbringlichen Abfalls.

3. Und das wollen wir tun, wenn anders Gott es zuläßt. 4. Denn
es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet wurden und die
himmlische Gabe kosteten und des heiligen Geistes teilhaftig wurden
5. und das gute Wort Gottes und Kräfte der zukünftigen Welt kosteten,
6. und die dann doch abfielen, wieder zu erneuern zur Buße, da sie
ja den Sohn Gottes für sich wieder kreuzigen und zum Gespött machen.
7. Denn das Land, das den oft auf es kommenden Regen trinkt und
denen, für die es bebaut wird, brauchbares Gewächs bringt, erhält
Segen von Gott; 8. bringt es aber Dornen und Disteln hervor, so ist es
verworfen und dem Fluch nahe, dessen Ende ist das Verbranntwerden.

Das „Sicherheben zur Mündigkeit" ist an die Bedingung geknüpft, daß es Gott zuläßt. Denn es könnte ein „Zuspät" geben, einen unwiederbringlichen Abfall. Indem der Verf. solcher Christen gedenkt, denen dies ernste Wort gelten könnte, steht die Größe des Gutes, das sie empfangen haben, so lebhaft vor seiner Seele, daß er es mit einer Fülle mannigfaltiger Worte zu bezeichnen sich gedrungen fühlt. Da er ihre nicht unverschuldete Unmündigkeit rügt, sagt er, daß sie Erleuchtete gewesen,

die Wahrheit erkannt haben (vgl. Eph. 1, 18 Parall.). Sie haben damit die himmlische Gabe geschmeckt, persönlich erfahren. (Doch vgl. 10, 32.) Diese Gabe wird (Apostg. 2, 38; 10, 44. 45) der heilige Geist sein, dessen sie teilhaftig wurden, wie das folgende Sätzchen sagt. Mit dem heiligen Geist ist (vgl. wieder z. B. Apostg. 10, 43 mit 44) das Wort Gottes unzertrennlich verbunden und heißt ein gutes, treffliches Wort. Wo aber Geist und Wort wirksam sind, da sind Kräfte der zukünftigen Welt zu erfahren, die äußerlich noch nicht angebrochen (2, 5; 1, 1), aber eben in ihren Wirkungen schon jetzt gegenwärtig ist. Solche Christen, wenn sie trotz aller dieser Erfahrungen abfallen, ist es unmöglich zur Sinnesänderung zu erneuern; eine zweite Buße, wodurch sie noch einmal dasselbe erlebten, wie damals, als sie Christen wurden, ist unmöglich. Denn sie tun nichts Geringeres als daß sie, soviel an ihnen ist, für ihre Person noch einmal den „Sohn Gottes" (1, 1) kreuzigen und zum Gespött machen, indem sie durch ihren Abfall bekunden, sie haben sich in ihm getäuscht, er sei, wie die Feinde höhnten, ein Schwärmer oder ein betrügerischer Frevler gewesen. Was die Juden „in Unwissenheit" gesündigt (Apostg. 3, 17; Hebr. 5, 2), so daß es für sie noch eine Vergebung gab, das vollbringen sie mit vollem Bewußtsein, „mutwillig", s. zu 10, 26.

V. 7 und 8 veranschaulichen diese ernste Wahrheit durch das Bild vom Lande, das, den Regen willig aufnehmend, von Gott mit Fruchtbarkeit gesegnet wird. Dagegen an ein trotz des fruchtbaren Regens von oben nur Dornen und Disteln tragendes Land wird der lebenspendende Regen von oben nicht immer aufs neue verschwendet, es wird abgebrannt.

Die Stelle ist schon in der alten Kirche viel verhandelt worden. Man veräußerlichte, was sie vom „Abfall" und von der „Buße" sagt. Den „Abfall" verstand man von dem in den Verfolgungen geforderten Opfern vor den Götterbildern und von den sogenannten „Todsünden": Mord, Ehebruch, Hurerei; die „Buße" von der äußern Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft durch die öffentliche Kirchenbuße. Tertullian im 3. und Novatian im 4. Jahrhundert lehnten „die zweite Buße" auf Grund gerade unsrer Verse ab, die Großkirche erkannte sie an. Wichtiger ist es für uns, daß unsre Verse auch in den evangelischen Kirchen, ebenso die Parallele 10, 26 ff., allerlei Bedenken hervorriefen. Gerade Luther, trotz seiner sonstigen besonders hohen Wertschätzung des Hebräerbriefs, fand hier einen „harten Knoten". Der Wortsinn des Abschnitts ist deutlich. Einmal, daß vom Abfall wahrer Christen („Wiedergeborener") die Rede ist. Sodann von der Unmöglichkeit, sie „zur Buße zu erneuern", also wieder in den Stand wahrer Christen zurückzuführen. Beides weckte Bedenken. Das Erste: wo bleibt, wenn wahre Christen „abfallen" können, die Heilsgewißheit und weiterhin „ein christlicher Charakter"? Ist es nicht auch ganz unvorstellbar, daß, wer so Großes empfangen, „geschmeckt" hat,

es mit Willen von sich stieße? Das Zweite: wo bleibt die alle Sünde überragende Gnade, wenn es für sie eine solche Grenze gibt: „es ist unmöglich, die Abgefallenen zur Buße zu erneuern"? Daher versuchte man allerlei Abschwächungen. Die hier genannten Leute seien keine wahren Christen, keine „Wiedergeborene", sondern nur „Erweckte", sagte man in bezug auf den ersten Punkt. In bezug auf den zweiten: „es sei sehr schwer" oder „für Menschen (nicht aber für Gott) unmöglich". Allein der schlichte Wahrheitssinn wird den Eindruck nicht los, das sei gegen den klaren Wortsinn. Jene Bedenken aber, so wohl sie verständlich sind, werden nicht Stich halten, wenn man die Worte in ihrem Zusammenhang und im Ganzen des Neuen Testaments auffaßt. In welcher Gefahr die Leser stehen, ist wiederholt erläutert worden, vgl. schon am Anfang „Zweck des Briefs" und dann besonders 3, 7 ff., hier und an späteren Stellen wie 10, 19 ff.; Kap. 11; 12, 1—4; 5 ff. Der Verf. sieht in ihrem Müde- und Mattwerden die ernste Gefahr kommenden Abfalls trotz der wirklich empfangenen unvergleichlichen Gabe. Um ihnen den ganzen Ernst ihrer Lage vorzuhalten, weist er sie auf die wirkliche Möglichkeit des unwiederbringlichen Verlorengehens hin. Dieser Gedanke ist aber keineswegs nur in unsrer Stelle ausgesprochen. Am nächsten liegt es, an Matth. 25, die Gleichnisse von den törichten Jungfrauen und vom ungetreuen Knecht zu erinnern. Aber auch Paulus kennt ein „ob ich zur Auferstehung gelange" Phil. 3, 11. 1. Joh. 5, 18 spricht von einer todbringenden Sünde, für die der Verf. nicht zu bitten rät. Oft hat man auch „die Sünde wider den heiligen Geist" Matth. 12, 32 unsrer Stelle gleichgesetzt, wobei aber der Unterschied nicht zu verwischen ist, daß in ihr unmittelbar nicht von Christen, die abfallen und nicht mehr erneuert werden können, sondern von solchen die Rede ist, die dem andringenden Zeugnis des Geistes so mutwillig sich verschließen wie die Pharisäer, also keine Christen werden wollen. — Die große Bedeutung unsrer Stelle für das christliche Leben, zumal in Zeiten und Lagen, die denen der ersten Leser unsrer Schrift ähnlich sind, wird umso eindringlicher, je mehr sie in nüchterner Wahrhaftigkeit verstanden und angewendet, nicht von ängstlichen Gemütern zur Selbstqual mißbraucht wird, was schon manchmal in der Kirchengeschichte durch besonders schreckhafte Bilder (Francesco Spiera, Hofmeister u. a.) unterstützt worden ist. Die in ihr nachdrücklich bezeugte Wahrheit ist unzertrennlich von der Erkenntnis des innersten Wesens des Evangeliums, der Frohbotschaft von der überschwenglichen Gnade Gottes, aber der Gnade des „vollkommenen Vaters", des „heiligen", Matth. 5, 48; 1. Petr. 1, 15 f.

Kap. 6, 9. 10.

Doch noch ist bessere Aussicht für die Leser.

9. Wir sind aber, Geliebte, von euch des Bessern überzeugt und dessen, was zum Heil führt, wenn wir auch so reden. 10. Denn Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werkes und der Liebe, die ihr gegen seinen Namen erzeigt habt, indem ihr den Heiligen dientet und noch dienet.

So groß die Gefahr ist, in der die Leser stehen 5, 11—6, 8, denn der Verf. redet von ihr in vollem Ernst, so zuversichtlich ist doch seine Hoffnung für sie, daß sie noch nicht jenem „Zuspät" verfallen sind, und in dieser Zuversicht nennt er sie (gerade nur hier) „Geliebte". Der Grund für diese bessere Meinung ist für ihn der Blick auf Gottes Gerechtigkeit, der ihre Liebe gegen seinen Namen, sein ihnen offenbar gewordenes Wesen, nicht vergißt, die sie tatkräftig an den Heiligen, den Mitbekennern dieses Namens, durch treuen Dienst bewiesen haben und noch beweisen. Bei Paulus ist dieses Wort den Heiligen „dienen" besonders von der Unterstützung der jerusalemischen Gemeinde durch die Heidenchristen verstanden, hier allgemein gebraucht, besonders nach 10, 34 von Dienstleistungen in Verfolgungszeiten und nach 13, 2 überhaupt durch Gastfreundschaft. Daß Gott solche werktägige Liebe lohne, ist von der römischen Kirche oft für ihre Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke benützt worden. Ohne Grund, denn von „Verdienst", von einem Anspruch auf Belohnung, ist hier nicht die Rede, und der „Lohn" besteht eben darin, daß Gott die Leser in der Gefahr des Abfalls stärkt und bewahrt, so daß auch der so oft gegen das Christentum erhobene Vorwurf, es sei im Grund auf ein äußeres Glückseligkeitsstreben gegründet, hinfällig ist. Ein „Lohn" aber in diesem Sinn, wie er hier gemeint ist, wird überall im Neuen Testament anerkannt und folgt notwendig aus dem Wesen der Gnade des heiligen Gottes (vgl. den Schluß des Abschnitts 6, 3—8). Einen Glauben aber ohne Liebe und Hoffnung und eine Liebe, die nicht den Glauben und die Hoffnung mehrt, gibt es überhaupt nicht. Gerade auch der Hebräerbrief zeugt für die Einheit, aber mannigfaltige Wechselwirkung von Glaube, Liebe, Hoffnung in eigenartiger, reichhaltiger Weise. Vgl. 3, 1—6; sofort 6, 11—20; 10, 19—39; Kap. 11 u. 12.

Kap. 6, 11—20.

Also, guten Vorbildern (Abraham) nach, in Geduld fortgehofft auf die gewisse, von Gott beschworene Verheißung.

11. Wir begehren aber, daß jeder von euch denselben Eifer beweise zur Vollendung der Hoffnung bis zum Ende, 12. damit ihr nicht stumpf werdet, sondern Nachfolger derer, die durch Glauben und Geduld die Verheißungen erben. 13. Denn als Gott Abraham die Verheißung gab, schwur er, weil er bei keinem Größeren zu schwören hatte, bei sich selbst mit den Worten: 14. „Fürwahr, ich will dich reichlich segnen und mehren". 15. Und da er darauf hin in Geduld harrte, erlangte er die Verheißung. 16. Die Menschen schwören ja bei dem Größeren, und der Eid ist für sie das Ende jeder Widerrede zur Bestätigung. 17. Deshalb machte sich Gott, da er den Erben der Verheißung überschwenglich beweisen wollte die Unwandelbarkeit seines Ratschlusses, durch einen Eid zum Bürgen, 18. damit wir durch zwei unwandelbare Dinge, in welchen Gott unmöglich lügen konnte, eine starke Ermunterung hätten, die wir unsere Zuflucht dazu nahmen, die Hoffnung vor uns zu ergreifen, 19. an der wir einen sichern und festen Anker der Seele haben und der hineinreicht in das Innere des Vorhangs, 20. dahin als Vorläufer für uns eingegangen ist Jesus, da er nach der Ordnung Melchisedeks Hohepriester wurde in Ewigkeit.

In diesem Abschnitt faßt der Verf. die Absicht seiner ganzen ernsten Ausführung von 5, 11 an zusammen. Auch die Anerkennung der Leser in 9 u. 10 soll nur die Mahnung verstärken: denselben Eifer, den sie in der Liebe zeigen, sollen sie erweisen in der Vollendung der Hoffnung bis zu Ende, damit sie, statt stumpf, matt, tonlos zu werden, vielmehr (vgl. Kap. 11 und 12, 1 ff.) der heiligen Schar derer sich anschließen, die durch Glauben und Geduld die Verheißungen erben. Als hervorragendes Exempel dieser geistlichen Vorfahren wird (wie in Kap. 11) Abraham genannt, und an ihm jetzt nachdrücklich hervorgehoben, wie unverbrüchlich gewiß die Verheißung ist, sofern sie eidlich bekräftigt worden, wie also ihr Ererben nur an Unglauben und Ungeduld der Empfänger scheitern könnte. Abraham aber hat ausgeharrt im Glauben an die beschworene Verheißung und so ihre Erfüllung erlangt. In beiden Beziehungen ist unser Abschnitt ein Seitenstück zu 3, 7—4, 13; nur ist das betonte Eideswort dort Drohung, hier Verheißung. Vers 16 und 17 erläutern dann die Bedeutung eines göttlichen Eidschwurs. In 18—20 ist durch die Wucht der zum Ausdruck drängenden Gedanken die Wortfolge und demgemäß die wörtliche Übersetzung etwas schwierig, der eindringliche Sinn

aber, der das christliche Nachdenken besonders tief beschäftigt hat, unverkennbar. Die Absicht Gottes bei der feierlichen Verheißung war, daß wir an ihr einen „starken Sporn“ haben, das vor uns liegende Hoffnungsgut zu ergreifen (oder auch „festzuhalten“). Wie sofort das Wort „Anker“ zeigt, redet der Verf. (vgl. 2, 1 „vorbeigespült werden“) in der Sprache der Seefahrt. Dann bedeutet das „Entronnensein“ die Zuflucht, die im Sturm ein Schiff am Ankerplatz findet. Also die wie von ungestümen Wellen bedrohten Christen haben durch ihr Christwerden einen geschützten Ort erreicht, an dem sie Anker werfen können. Sie ergreifen die unwandelbare göttliche Verheißung, die darin angebotene Hoffnung vor sich (das Gehoffte 11, 1), das in so gewisse Aussicht gestellte Gut des ewigen „Erbes, Vaterlands“ oder wie sonst der Verf. mit immer neuen Worten das Unaussprechliche bezeichnet. An diesem so zuverlässig versprochenen Hoffnungsgut haben sie einen starken und sicheren zuverlässigen Anker. Der Boden, auf dem er sicher ruht, ist die himmlische Welt, die obere, in dem bald ausgeführten Gleichnis von der Stiftshütte (9, 1 ff.) „die hinter dem Vorhang“, die ewige Gotteswelt. Und dorthin, in diese sonst unerreichbare Welt, ist schon einer zu unsern Gunsten eingegangen, als Erster, als Vorläufer (vgl. „Herzog“ 2, 10), Jesus (man beachte wieder die betonte Stellung des schlichtesten Namens), „Hohepriester geworden nach der Ordnung des Melchisedek“, wie 5, 10 zum erstenmal ihn gepriesen hatte und wie nun 7, 1 ff. weiter ausgeführt wird. Entscheidend ist der Gedanke: Gottes gewisse Verheißung ist der sichere Halt unseres ausdauernden Glaubens, ein zuverlässiger Anker der Seele, dieses unruhig umgetriebenen Schiffleins; nicht unser auf sich gestelltes Hoffen, Dulden und Glauben. Wir könnten von uns selbst aus lange umsonst „Hoffnungsanker“ auswerfen, wäre unsere Hoffnung nicht „verankert“ auf ewigem Grunde. Aber noch besonders wichtig ist das andere: jener Halt ist freilich die Verheißung, aber er ist zuletzt er selbst, Jesus, in dem von Kap. 1 an alles, was Gott je geredet, alle seine Offenbarung persönlich zusammengefaßt und abgeschlossen ist, und nun (s. Kap. 7 ff.) ebenso alles, was vorläufig und vorbildlich von einem für uns eintretenden Priestertum gesagt werden kann. Von diesem Höhepunkt aus, „wohin als Vorgänger Jesus eingegangen ist“, fällt das rechte Licht auf das, was der Verf. vorher vom „Eidschwur Gottes“ gesagt hatte. So wichtig ihm dieser Ausdruck des Alten Testaments ist, zuletzt und zuhöchst ist es eben Jesus, an dem alle unsere Gewißheit hängt. Vgl. schon am Anfang über den Zweck des Briefs.

Kap. 7, 1–10.

Vorzug des Hohepriestertums Melchisedeks vor dem levitischen.

1. Denn dieser Melchisedek, König von Salem, Priester des höchsten
Gottes, der Abraham entgegenging, als er von der Schlacht der Könige
heimkehrte, und ihn segnete; 2. dem auch Abraham den Zehnten von
allem zuteilte; dessen Name (verdolmetscht wird) bedeutet zuerst König
der Gerechtigkeit, sodann auch König von Salem, das heißt König
des Friedens; 3. ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister,
dessen Tage keinen Anfang haben, dessen Leben kein Ende, vielmehr
dem Sohne Gottes ähnlich gemacht — bleibt Priester für immer.
4. Schaut doch, wie groß dieser ist, dem auch Abraham der Patriarch
von der Beute den Zehnten gab. 5. Zwar auch die von den Söhnen
Levi, die das Priestertum empfangen, haben ein Gebot, nach dem
Gesetz zu zehnten das Volk, das heißt ihre Brüder, wiewohl sie aus
Abrahams Lenden hervorgegangen sind. 6. Der aber, dessen Geschlecht
nicht von ihnen hergeleitet wird, hat Abraham gezehntet und den,
der die Verheißungen hatte, gesegnet. 7. Nun wird aber ohne jeden
Einwand das Geringere vom Höheren gesegnet. 8. Und hier nehmen
sterbende Menschen den Zehnten, dort aber einer, dem bezeugt ist,
daß er lebt. 9. Und sozusagen wurde mittelst Abraham auch der
Zehntempfänger Levi gezehntet; 10. denn er war noch in den Lenden
des Ahnen, als ihm Melchisedek begegnete.

Über den Gedankengang s. vor Kap. 5. Die unvergleichliche Erhabenheit unsres Hohepriesters über den aaronitischen, die der Verf. in 5, 10, dann, diesen Vers wieder aufnehmend, in 6, 20 ausgesagt, führt er nun im einzelnen aus. Dazu dient ihm die Gestalt des Melchisedek in 1. Mose 14, die schon dem Verf. von Ps. 110 wichtig geworden war, nämlich wegen der Verbindung der königlichen mit der priesterlichen Würde (schon 1, 13), namentlich aber wegen der ewigen Dauer dieses Priestertums (5, 10; 6, 20 und nun immer wieder 7, 3. 8. 16. 24. 28). Namentlich die letztere steht im Mittelpunkt der ganzen Ausführung unsres Abschnitts, aber so, daß außerdem die einzelnen Züge jener wundersamen Gestalt im 1. Mose 14 besprochen und in ihrer Vollendung an unsrem Hohepriester aufgezeigt werden. Zuerst hebt er an dem Schriftbild des Melchisedek hervor, daß er von Abraham gesegnet wurde und dieser ihm den Zehnten gegeben habe (V. 1 u. 2a). Dann betont er (V. 2b) die hohe Bedeutung des Eigennamens Melchisedek und seines Wohnorts, König der Gerechtigkeit (vgl. 1, 8. 9) und des Friedens (des Heils 2, 10 Parall.). Darauf hebt V. 3 hervor, daß von ihm nicht Vater und Mutter erwähnt ist, während man beim

aaronitischen Priestertum peinlich nach dem Geschlechtsregister fragte. Noch wichtiger ist ihm (V. 3b), daß Melchisedek im 1. Mose 14 plötzlich auftritt und ebenso plötzlich wieder verschwindet, ohne daß Anfang oder Ende seines Lebens erwähnt wird. Das eben ist ihm der entscheidende Punkt: dadurch ist er „dem Sohn Gottes ähnlich gemacht“, nämlich von Gott in der Schrift, als „Sinnbild“, „Gleichnis“, „Schatten“ des ewig bleibenden Hohepriesters, des „Sohnes Gottes“ (vgl. 9, 9; 10, 1 Parall. und beim Abschluß nach 10, 18 über diese Betrachtung des Alten Testaments als „Vorbild“ des Neuen.). Hier geht der Verf. über die sonst von ihm geübte Schriftauslegung insofern hinaus, als er diesen Zug im Bilde des Melchisedek, seine Anfangs- und Endlosigkeit, seine Ewigkeit, aus etwas erschließt, was in jener Stelle nicht steht, aus ihrem „Schweigen“ in der genannten Beziehung. Das war eine unter den vielen Regeln in der damaligen, besonders alexandrinischen Schriftgelehrsamkeit, die man im Unterschied von der „typischen“, das Alte Testament als „Vorbild“ des Neuen ansehenden, die „allegorische“ Auslegung nennt: „etwas anderes wird gemeint, als ausdrücklich gesagt wird“. Einen „tieferen“ Sinn als den Wortsinn findet man in den heiligen Worten, in unserem Fall also auch in dem, was sie „verschweigen“. Vereinzelt verwendet auch Paulus diese „allegorische“ Auslegung (nicht gerade die in unserer Stelle befolgte Einzelregel), am deutlichsten 1. Kor. 9, 9 f.; oder Gal. 4, 24, wo er es ausdrücklich sagt. Nachdem so der Verf. den für ihn wichtigsten Punkt, die Ewigkeit des melchisedekischen Priestertums, herausgehoben, geht er in V. 4 ff. auf das vorausgestellte Verzehntetwerden des Patriarchen durch Melchisedek weiter ein: wie groß ist dann Melchisedek (V. 4)! Wohl stehen die Leviten hoch, sie dürfen gesetzmäßig von ihren Volksgenossen den Zehnten nehmen, die doch auch durch die Abstammung von Abraham ausgezeichnet sind (V. 5.); Melchisedek aber nimmt, ohne Levite zu sein, den Zehnten von Abraham selbst (V. 6). Ja, fügt V. 9 u. 10, um noch anschaulicher zu werden, nachträglich hinzu: von Levi selbst ist dadurch, nämlich im Stammvater Abraham, der Zehnte dem Melchisedek entrichtet worden. In V. 6b u. 7 wird, wie schon V. 1, hervorgehoben, daß Abraham von Melchisedek gesegnet wurde. Segnen aber ist anerkanntermaßen Sache des Höherstehenden; auch dadurch also steht Melchisedek über Abraham und dadurch über Levi. In V. 8 aber betont der Verf. noch einmal den oben hervorgehobenen Leitgedanken: Melchisedek tritt auf als einer, der in Ps. 110 das Zeugnis erhält, daß er ewig lebt, indes die Leviten, die den Zehnten nehmen dürfen, doch nur sterbliche Menschen sind.

Kap. 7, 11—28.

Die Bedeutung des „melchisedekischen" Priestertums Jesu: Aufhebung des levitischen, damit aber des Alten Bundes und Einführung eines besseren. Wie groß also die Herrlichkeit unsres Hohepriesters!

11. Gäbe es nun Vollendung durch das levitische Priestertum (denn
auf Grund desselben hat das Volk sein Gesetz empfangen), wozu war
es denn noch nötig, daß ein andersartiger Priester nach der Ordnung
Melchisedeks aufgestellt und nicht nach der Ordnung Aarons genannt
werde? 12. Denn wenn das Priestertum geändert wird, tritt not-
wendig auch eine Änderung des Gesetzes ein. 13. Denn der, auf
welchen das gesagt ist, hat einem andern Stamm angehört, aus dem
keiner je mit dem Altar zu tun hatte. 14. Denn es ist offenkundig,
daß unser Herr aus Juda entsprossen ist, zu welchem Stamm Mose
nichts von Priestern sprach. 15. Und noch zum Überfluß weiter liegt
die Sache klar (daß das levitische Priestertum aufgehoben ist V. 12a
und 13), wenn nach der Ähnlichkeit Melchisedeks ein andersartiger Priester
aufgestellt wird, 16. welcher es nicht nach dem Gesetz eines fleischlichen
(auf Fleisch bezüglichen) Gebots geworden ist, sondern nach der Kraft
unauflöslichen Lebens. 17. Er erhielt ja das Zeugnis: „du bist Priester
für ewig nach der Ordnung Melchisedeks". 18. Denn ein früheres
Gebot wird abgeschafft wegen seiner Schwäche und Nutzlosigkeit —
nichts ja hat das Gesetz zur Vollendung gebracht —, 19. dagegen aber
wird eine bessere Hoffnung eingeführt, durch die wir zu Gott nahen.
20. Und in dem Maß er es nicht geworden ist ohne Eidschwur
— jene sind ja ohne Eidschwur Priester geworden, 21. dieser aber
mit Eidschwur durch den, der zu ihm spricht: „der Herr hat geschworen,
und es wird ihn nicht gereuen: du bist Priester in Ewigkeit" —, 22. in
dem Maß ist Jesus auch eines besseren (höheren) Bundes Bürge
geworden. 23. Und dort sind viele Priester geworden, weil sie durch
den Tod am Bleiben verhindert wurden; 24. er aber hat, weil er ewig
bleibt, ein Priestertum, das nicht auf andere übergeht. 25. Daher kann
er auch für immer die retten, die durch ihn zu Gott nahen, da er
allezeit lebt, um für sie einzutreten.

26. Denn ein solcher Hohepriester ziemte uns, heilig, unschuldig,
unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher als die Himmel
geworden, 27. der nicht täglich nötig hat, wie die Hohepriester zuerst
für die eigenen Sünden Opfer darzubringen, darauf für die des Volks;
denn das hat er ein für allemal getan, indem er sich selbst darbrachte.

28. Denn das Gesetz stellt Menschen zu Hohepriestern auf, die Schwachheit haben, das Wort des Eidschwurs aber, das nach dem Gesetz kam, den Sohn, der für die Ewigkeit vollendet ist.

Grundgedanken in Kap. 7, 11–10, 18.

Vgl. „Grundgedanken und Gedankengang" sowie „Einteilung" vor 5, 1. Das Verständnis dieses Kapitels über das Hohepriestertum Jesu wie der folgenden 8, 1—10, 18 über seinen Priesterdienst wird wesentlich erleichtert, wenn das vor 5, 1 kurz Besprochene im voraus weiter erläutert wird, nämlich in welches Verhältnis zueinander der Verf. die von ihm offenbar absichtlich immer wieder gebrauchten Grundbegriffe setzt. Es sind dies die Begriffe „Verheißungen", „Güter", „Hoffnung(sgut)", „Erbe" usw. 6,12.17.18; 7,19; 8,5.6; 9,11.15; 11,1ff.; „Bund" 7,22; 8,6.7; 9,15ff.; 12,24; 13,20; „Gesetz" 7,11.12.19.28; 8,4; 9,19; 10,1; „Priestertum" und „Priesterdienst" 7,11.12.14.28; 8,1ff.6; 9,11ff.; 10,1ff. Geht man von den jeweils deutlichsten Sätzen über diese Begriffe und ihr Verhältnis aus und sucht die andern zu ihrem genaueren Verständnis zu benutzen, so ergeben sich folgende Erkenntnisse. 1. In 8, 6 ist klar ausgesprochen, ein „Bund" sei eingerichtet, ordnungs(gesetz)mäßig verfaßt auf Grund von Verheißungen, oder (in diesem Fall sinngleich), auf Verheißungen hin, er beruhe auf ihnen oder ziele auf sie; d. h. wenn Gott einen Bund mit Menschen schließe, so verspreche er etwas, gebe er etwas zu hoffen, stelle ein Hoffnungsgut in Aussicht. Solche Verheißungen machen also das Wesen des Bundes nach seinem Inhalt und Zweck aus. Diese verheißenen, gehofften Güter sind im „Alten Bund" irdische, vergängliche, unvollkommene, erst Abbilder, hinweisende Vorausdarstellungen (9, 9 Parall. und beim Abschluß nach 10, 18) der wahren, ewigen, himmlischen Güter im „Neuen Bund" (9,11.24; 11,13—16 Parall.). Dabei ist zu beachten, daß der „Alte Bund", sofern er „Gesetzesbund" ist, in 7,(11). 12. 19. 28 (8, 4) (9, 19) 10, 1 geradezu mit „Gesetz" bezeichnet werden kann. 2. Ein Bund bedarf eines Mittlers 8, 6; 9, 15, Bürgen 7, 22, eines Priestertums und Priesterdienstes, wodurch das, was von Menschen aus in bezug auf Gott zu geschehen hat, geschieht 5, 1. 10; Kap. 7; 8, 1—10; 9, 1—10, 18. (Vgl. schon „Inhalt und Zweck" am Anfang über die Doppelbeziehung Gott und Mensch, Mensch und Gott.) Der Grund dafür ist, daß die durch ihre Sünde am Nahen zu Gott, zum Eintritt in den Bund Gehinderten zuerst durch „Sühnen" 2, 17 „gereinigt", „geheiligt," „vollendet" werden müssen (vgl. über diese Worte von 2, 10 an besonders 5, 1—10, 18). So ruhte der ganze „Alte Bund", der Gesetzesbund (s. o. am Schluß von 1) auf dem Priestertum, auf seiner sühnenden Mittlerschaft; (9, 19—20 vgl. mit

2. Mose 24, 1—8). Ebenso der „Neue Bund“ auf dem Hohepriestertum Jesu. Aber wie sich der „Neue Bund“ mit den darin geschenkten Gütern vom Alten Bund und den seinigen unterscheidet, so das alt- und neutestamentliche Priestertum. Dort trotz der göttlichen Einsetzung, mithin trotz seines Wertes für seine Zeit (9, 9), nur schwaches Abbild gegenüber dem Vollkommenen, Ewigen. Aus 1. und 2. ergibt sich für Christen 3. die selige Folgerung: weil ein besseres Hohepriestertum, deswegen ein besserer Bund, und umgekehrt: weil ein besserer Bund, ein besseres Hohepriestertum. Will den Lesern die Gewißheit entschwinden, daß auch die höchste Verheißung des Neuen Bundes, das volle Erbe, das wahre Vaterland ihnen gewiß sei, so dürfen sie sich sagen: getrost, wir haben den ewigen Hohepriester, in ihm ist die Vollendung des Neuen Bundes verbürgt. Wollen sie sich stoßen an dem Kreuzestod Jesu, so sagen sie sich: gerade so kann er der rechte Hohepriester sein, der Mittler des Neuen Bundes.

Der Gedankenzusammenhang in Kap. 7, 11–28.

Behält man diese Grundgedanken im Auge, so wird der Zusammenhang der zum Teil nicht leicht in einander verschlungenen Sätze deutlicher; namentlich die „denn“ in V. 11. 12. 13. 18. Mit dem „nun“ in V. 11 fordert der Verf. die Leser auf, zu überlegen, was für eine Bedeutung es habe, wenn in V. 1—10 von einem Priester**tum** nach Ordnung des Melchisedek an Stelle des aaronitischen die Rede ist. Das Ergebnis dieser Überlegung kann kein anderes sein als das in V. 11 ausgesprochene: nur Mangelhaftigkeit, Unzureichenheit des aaronitischen Priestertums kann der Grund sein; es konnte derselbe nicht „vollenden“, d. h., s. o. 2, 10 und 9, 11—15 Parall., es konnte nicht „reinigen“, „heiligen“, wahrhaft „weihen“, Menschen in den Stand versetzen, in dem allein Eintritt in einen Bund, den Gott mit ihnen schließt, möglich ist. Was aber das heißen will, zeigen die „Denn“sätze in V. 11 u. 12. Bedenkt, will der Verf. sagen, eine solche Änderung, wegen Unfähigkeit zu „vollenden“, ist keine Kleinigkeit, tritt nur ein, wenn sie unumgänglich ist. Denn auf das Priestertum hin hat das Volk sein Gesetz bekommen (V. 11); Veränderung des Priesterdienstes ist also Veränderung des Gesetzes, des ganzen alten Gesetzesbundes (V. 12). Vergl. die Grundgedanken vor V. 7, 11, ff., besonders 2. Vor V. 13 ist in Gedanken zu ergänzen der Satz: Das aber ist der Fall, die Änderung des aaronitischen Priestertums ist wirklich. Beweis V. 13—17. Denn Jesus ist Judäer, nicht Levite (V. 13). Noch deutlicher V. 14—17: in Ps. 110 ist von einem ganz andersartigen Hohepriester die Rede. Dadurch ist die Änderung des alten Priestertums noch deutlicher: denn (V. 18) es

geschieht damit Aufhebung, Außerkraftsetzung (stärker als „Veränderung") des früheren Gebots über das Priestertum. Daß in Ps. 110 ein andersartiger Hohepriester auftritt, erläutert V. 16 so: er ist es geworden nicht „gemäß einem fleischlichen Gebot", so daß er sich auf Fleisch, d. h. auf die natürliche Abstammung berufen müßte, sondern „gemäß unauflöslichem Leben", weil er „kraft ewigen Geistes" (9, 14) ewiges Leben in sich hat, nämlich als „Sohn" (V. 28 vgl. 1, 1) nicht der vergänglichen Welt angehört. In V. 18, in dem gesagt wird: es geschieht nichts Geringeres als Aufhebung des levitischen Priestertums, wird noch einmal (s. V. 20) der innere Grund genannt, warum so etwas Ungeheures eintrat, nämlich die Schwachheit und Nutzlosigkeit dieses Priestertums. Und das gilt, fügt V. 19a verallgemeinernd hinzu, nicht nur vom Priestergebot, sondern das ganze Gesetz, die Gesetzesordnung überhaupt konnte nichts „vollenden", wahrhaft „weihen"; was hier zunächst von den Priestern, den „heiligen" Personen gesagt ist, gilt ebenso von den „heiligen" Orten, Zeiten, Handlungen (wovon 8, 1—10, 18 weiter die Rede ist). Aber, fügt der Verf. in 19b triumphierend bei, nicht eine Aufhebung des Alten, sondern Einführung des Neuen, Besseren liegt vor. Erst das rechtfertigt ganz die Aufhebung einer Gottesordnung. Statt aber zu sagen: Einführung „eines besseren Priestertums", nennt er das, was dadurch vermittelt werden soll, „die bessere Hoffnung" (s. o. bei den Grundgedanken), „das zukünftige Erbe", „die wahrhaftigen Güter", die das Wesen des „Neuen Bundes" ausmachen, und sagt, daß wir durch diese bessere Hoffnung, im Blick auf dieses bessere Hoffnungsgut Gott nahen, das uns unser „besserer" Hohepriester vermittelt, der uns den Zugang zu Gott eröffnet (vgl. die Erklärung von 6, 18—19).

In V. 20—25 wird nun gezeigt, worin das neue Priestertum dem alten levitischen überlegen ist. Einmal der Art seiner Einführung nach: es ruht auf feierlich eidlichem Spruch Gottes (Ps. 110) V. 20—22. Schon darin sehen wir ein Zeichen, daß durch dieses höhere Priestertum ein höherer Bund vermittelt ist. Statt „Mittler" 8, 6. 11. 24 steht hier „Bürge" im wesentlich gleichen, zu Anfang dieses Abschnitts ausgeführten Sinn. Würde dieser Hohepriester nicht für uns eintreten, so fehlte, weil Sünder nicht in einen Bund mit Gott treten können, die Bürgschaft, daß ein solcher wirklich wird. Zum andern aber wird V. 25 der Unterschied des neuen Priestertums vom alten seinem tiefsten Wesen nach noch einmal hervorgehoben, das schon bisher immer wieder betont war, die ewige Dauer des Priestertums Jesu, während im Alten Bund viele sterbliche Priester einander ablösen. Als ewig Lebender kann er auf ewig (oder „ganz und gar") die retten (vgl. 2, 18; 4, 16), die durch ihn, von ihm geleitet, zu Gott herantreten, was sie sonst nicht tun dürften, wenn er nicht zu ihren Gunsten für sie einträte.

V. 26—28 schließt mit einem alles bisher in Kap. 7 Gesagte zusammen=

fassenden Lobgesang auf diesen Hohepriester. Wieder braucht der Verf. das Wort „es ziemte", wie 2, 10, aber hier von dem, was uns, dort von dem, was Gott ziemte. Er drückt mit diesem Wort wieder das ehrfurchtsvoll dankbare Staunen über den uns eröffneten Einblick in das schwer zu erläuternde (5, 11) Geheimnis vom Hohepriestertum Jesu aus. Dort aber sozusagen vom Standpunkt Gottes aus, auf den der Glaube durch Gottes gnädige Offenbarung sich versetzen darf, hier vom menschlichen Standpunkt aus, der erst vom göttlichen aus sein Recht bekommt: so war es ziemlich für Gott, so für uns. Und nun betont er, nachdem er früher die Ähnlichkeit unseres Hohepriesters mit uns betont hatte (4, 14 Parall.), auf die er auch hier in 27. 28 wieder hindeutet, seine auf dem Weg dieses Gehorsamlernens (5, 7. 8) erreichte Trennung von den Sündern und seine Erhebung über alle Himmel zur Rechten Gottes (über „Himmel" vgl. zu 4, 14) uns zugut. Kurz, es ist ein beseligender Gegensatz: dort im Gesetz, im Alten Bund viele Priester in Schwachheit, einander ablösend, einen unvollkommenen Bund vermittelnd; jetzt, gemäß dem göttlichen Eidschwur in Ps. 110, Einer, der, seinem tiefsten Wesen nach Sohn, auf dem Weg des Gehorsams (5, 7 f.) vollendet, geweiht, in Gottes Gemeinschaft versetzt die andern vollendet, wahrhaft weiht, zum heiligen Gott führt und so Mittler des Neuen Bundes mit seinen ewigen Gütern ist. Und wieder sehen wir, ähnlich wie in 6, 13—20, daß zwar nachdrücklich vom Schwören Gottes die Rede ist, aber zuletzt alle Gewißheit an Jesus, dieser wirklichen Gestalt der wirklichen Welt, hängt, an dem „Sohn", in dem sich das Bekenntnis der christlichen Gemeinde zusammenfaßt. Ihr Heil hängt daran, daß „im Himmel", ja „über den Himmeln", am „Thron Gottes", der einzige ist, der ganz zu Gott und ganz zu uns gehört.

Kap. 8, 1–13.

Der Dienst unseres Hohepriesters im Himmel vorzüglicher als der in der Stiftshütte, entsprechend dem vorzüglicheren Bund, dessen Mittler er ist.

1. Hauptpunkt aber bei dem in Rede Stehenden ist dies: wir haben
einen solchen Hohepriester, der sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones
der Majestät in den Himmeln 2. als Verwalter der heiligen Dinge
und des wahrhaftigen Zelts, das der Herr aufgeschlagen hat und nicht
ein Mensch. 3. Denn jeder Hohepriester wird bestellt, Gaben und
Opfer darzubringen; daher muß auch dieser etwas darzubringen haben.
4. Wäre er nun auf der Erde, so wäre er gar nicht Priester, da die
vorhanden sind, die nach dem Gesetz die Gaben darbringen, 5. die
ja freilich nur dem Nachbild und Schatten des Himmlischen dienen

(wie denn Mose, als er das Zelt herzustellen im Begriff war, Weisung erhielt: „denn siehe, sagt er, du sollst alles nach dem Vorbild machen, das dir auf dem Berge gezeigt wurde"). 6. Nun aber hat er einen vorzüglicheren Priesterdienst empfangen in dem Maß, als er eines besseren (höheren) Bundes Mittler ist, dessen Festsetzung auf höheren Verheißungen ruht. 7. Denn wenn jener erste Bund ohne Tadel wäre, so würde nicht Platz für einen zweiten gesucht werden. 8. Sagt er ihnen doch tadelnd: „siehe, es kommen Tage, spricht der Herr, da werde ich für das Haus Israel und das Haus Juda einen neuen Bund vollenden, 9. nicht wie den Bund, den ich für ihre Väter gemacht habe am Tag, da ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägypten auszuführen; denn sie sind nicht in meinem Bund geblieben, und ich habe sie aufgegeben, spricht der Herr. 10. Denn dies ist der Bund, den ich anordnen werde für das Haus Israel nach jenen Tagen, spricht der Herr: ich werde meine Gesetze in ihren Sinn legen und werde sie auf ihre Herzen schreiben, und werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein. 11. Und es soll nimmermehr einer seiner Mitbürger und einer seine Brüder lehren und sagen: lerne den Herrn erkennen; denn alle werden sie mich kennen vom Kleinsten bis zum Größesten. 12. Denn ich werde gnädig sein ihren Ungerechtigkeiten und ihrer Sünden nicht mehr gedenken." 13. Dadurch, daß er sagt: „einen neuen", hat er den ersten für einen veralteteten erklärt; was aber veraltet und greisenhaft wird, das ist nahe am Verschwinden.

Vom Hohepriestertum Jesu, von den Erfordernissen eines Hohepriesters und von dem Vorzug Jesu vor dem aaronitischen hatte der Verf. von 5, 1 an, aber unterbrochen durch die Mahnung 5, 11—6, 20 (s. den Gedankengang von 5, 1—10, 18 vor 5, 1—10), geredet und in Kap. 7 besonders ausgeführt, wie in der Erfüllung des Psalmworts vom melchisedekischen Priestertum die einzigartige von Gott Jesu verliehene Würde (5, 5), nämlich sein ewiges Priestertum zur Rechten Gottes, sich zeige, dem die Einführung des besseren Neuen Bundes entspreche (7, 22). Diese ganze Ausführung über das vorzüglichere Priestertum Jesu faßt der erste Vers von Kap. 8 zusammen; mit dem zweiten aber geht der Verf. auf den Priester**dienst** Jesu im himmlischen Heiligtum über, zu dem er schon 7, 27. 28 hingeleitet hatte. Er hatte ja schon 5, 1 ff. deutlich Priestertum und Priesterdienst unterschieden und wiederholt jetzt absichtlich die dort im voraus für den Priesterdienst gebrauchten Worte. Diesen Priester**dienst** bezeichnet 8, 1 als **Hauptpunkt** bei dem in Rede Stehenden, als den eigentlichen Mittel- und Höhepunkt der ganzen Ausführung von 4, 14—10, 18. Natürlich ist beides unzertrennlich: Priestertum und Priesterdienst, das wird in den folgenden Kapiteln immer deutlicher: nur diese Person kann dieses Werk vollbringen, und nur dieses Werk zeigt voll-

kommen, wer diese Person ist. Aber eben das ist dem Verf. das Hauptanliegen, in dem dem Glauben gewissen hohepriesterlichen Wirken Jesu die unvergleichliche Größe seiner Person anschaulich zu machen.

Wie so manchesmal verfährt der Verf. (vgl. Grundgedanken vor 5, 1 ff.) so, daß er die von ihm beabsichtigten Gedanken zuerst in kurzer Zusammenfassung gibt, nämlich in Kap. 8; die nähere Ausführung folgt Kap. 9, 1—10, 18. Auch ist klar, daß ihm, gerade wie in dem Abschnitt vom Priestertum (7, 22), so in dem vom Priesterdienst Jesu viel daran liegt, zu betonen, daß dadurch der bessere Bund vermittelt ist (8, 3—6 im Verhältnis zu 8, 7—13, und später 9, 1—10 im Verhältnis zu 9, 11—10, 18, besonders 9, 15 u. 10, 15). Vgl. die Grundgedanken vor Kap. 7 u. später!

In unsrer kurzen Zusammenfassung Kap. 8 werden die einzelnen Stücke des Priesterdienstes, die 9, 1—10, 18 genauer erörtert werden, miteinander befaßt in den Worten „Verwalter der heiligen Dinge", ausdrücklich genannt wird nur der Ort des Priesterdienstes, „die wahrhaftige Hütte", das wahrhaftige Zelt. Daß in ihm, d. h. im himmlischen Heiligtum, der Dienst unsres Hohepriesters sich vollziehe, folgt wesentlich schon aus dem „Thronen zur Rechten Gottes" 8, 1 u. 7, 27. 28. Der Verf. beweist es aber nebenbei in V. 4 noch durch den Gedanken, auf Erden wäre für ihn kein Raum, weil hier nach dem Gesetz die levitischen Priester ihr Amt verrichten. Dabei hebt V. 5 hervor, daß diese nach dem Zeugnis des Alten Testaments selbst an einem Heiligtum Gottesdienst verrichten, das nur „Nachbild und Schatten" war, nämlich des dem Mose bei der Errichtung der Stiftshütte als Urbild gezeigten. Dem gegenüber („nun aber") hat (V. 6) „er", den der Verf. jetzt gar nicht mehr zu nennen braucht, unser großer Hohepriester (V. 1), einen vorzüglicheren Dienst hinsichtlich der Stätte seines Gottesdienstes, in dem Maße vorzüglicher, als der dadurch vermittelte Bund ein höherer ist (s. o. und Grundgedanken von Kap. 7).

In unsrer Stelle ist erstmals von der Stiftshütte die Rede, ausführlicher in Kap. 9 u. 10. Man hat gefragt, warum nicht vom Tempel in Jerusalem? Unser Text deutet selbst in V. 5 den Grund an: weil in der Schrift (2. Mose 25, 40) ausdrücklich gesagt wird, daß dieses irdische Heiligtum Nachbild eines himmlischen sei, was so bestimmt nirgends vom Tempel ausgesagt wird. Und das eben bezeichnet die Grundauffassung des Hebräerbriefs vom Verhältnis des Alten und Neuen Testaments. Im Alten Bund ist alles „Abbild", ein unvollkommenes „Nachbild" eines vollkommenen himmlischen „Urbilds" (8, 5; 10, 1), ein „Gleichnis" (9, 9; 11, 19), ein „Schatten" (8, 5; 10, 1), der wohl den Umriß des abgeschatteten Körpers andeutet, aber nicht dessen lebensvolle Wirklichkeit ist (s. darüber Genaueres beim „Abschluß" nach 10, 18). Wollte man aber weiter fragen, wie in bezug auf dieses Heiligtum die Stiftshütte, das Abbild, dem Urbild entspreche, so ist der Gefahr äußerlicher und kleinlicher Ausdeutung schon dadurch ein Riegel vorgeschoben, daß in 9, 11 ausdrücklich gesagt

ist, diese Hütte sei nicht mit Händen gemacht, d. h. überhaupt nicht dieser Schöpfung, dieser Welt unsrer äußern Erfahrung angehöre; noch grundsätzlicher dadurch, daß statt dem „himmlischen Zelt“ viel allgemeinere Ausdrücke gebraucht werden wie „Himmel“ und „Höhen“. Auch diese in einer Weise, die zeigt, wie der Verf. wohl weiß, daß alle unsre menschlichen Worte über das „Ewige“, „Unsichtbare“, „Zukünftige“, mit denen er abwechselt, bildlichen Charakter tragen, aber gewiß freilich Bilder sein wollen für allerwirklichste Wirklichkeiten einer „andern Welt“ (vgl. 1. Kor. 13, Schluß). Wenn es das eine Mal heißt, unser Hohepriester sei „in den Himmeln“, zur Rechten Gottes (8, 1), das andere Mal, er sei „durch die Himmel hindurchgegangen“ (4, 14), wieder ein andermal, er sei „höher als die Himmel geworden“ (7, 26), oder aber, „er sei in den Himmel selbst eingegangen“ (9, 24), so mag man immerhin irgendwie zwischen Einzahl und Mehrzahl unterscheiden und sagen, er sei durch die vielen Himmel (vgl. 2. Kor. 12, 2) in den Himmel, die eigentliche Thronstätte Gottes, eingegangen; aber das Ringen mit dem Ausdruck bleibt doch deutlich. Und wer dürfte übersehen, daß immer wieder „Gott“ (9, 14. 24; 12, 22 ff.) an die Stelle von „Himmel“ in Mehrzahl und Einzahl tritt als einfachster und doch alles bezeichnender Ausdruck.

Noch ist in unsrem Kapitel, auch für die folgenden, wichtig, in welcher Weise vom „Neuen Bund“ die Rede ist. Nachdrücklich wird die Unvollkommenheit des Alten, dem die Unvollkommenheit des alten Priestertums entspricht, hervorgehoben. Zwar bezieht sich der „Tadel“ V. 8 zunächst auf die, welche im Alten Bund nicht bleiben; aber es ist doch der Alte Bund selbst, der V. 13 als in sich veraltet und greisenhaft bezeichnet wird, weil er das nicht zustande bringen konnte, was vom „Neuen“ gerühmt wird, nämlich das Gesetz Gottes in das Herz zu schreiben. Und in der Schilderung des Neuen Bunds kommt sein rein geistiges Wesen als sein eigentliches innerstes deutlich zum Ausdruck: die nahe Gottesgemeinschaft besteht darin, daß Gottes Wille eine Macht der Gesinnung wird, und diese wahre Gotteserkenntnis wird ausdrücklich allen Angehörigen des Gottesvolks zugesprochen. Auch die herrlichsten Bilder für die Vollendung des Heils, wie sie besonders im 11. Kap. gebraucht werden, „Erbe“, „Vaterland“, „Zion“, „himmlisches Jerusalem“ werden zuletzt ganz einfach auf „Gott“ und den „Mittler“ hinausgeführt (vgl. oben über „Himmel“). Sehr beachtenswert ist noch, daß in V. 12 die Sündenvergebung die große Voraussetzung dieses „Neuen Bundes“ ist; er ruht ganz auf ihr. Ohne „Sühne“ (2, 17) gibt es überhaupt keinen „Bund“; den alten unvollkommenen nicht ohne den levitischen Priesterdienst, den neuen vollkommenen nicht ohne den vollkommenen Priesterdienst Jesu. Das Wörtlein „denn“ in V. 12 ist also nicht zu übersehen. Man denkt nicht genau im Sinn des Verf., wenn man sagt, die Güter des Neuen Bundes seien Sündenvergebung und volle Gottesgemeinschaft, himmlisches Erbe usw.; sondern

die Vergebung ist der Grund, daß sündige Menschen in den Neuen Bund, in die vollkommene Gottesgemeinschaft und alle dadurch gegebene Güter eintreten dürfen. Man vgl. alles, was der Verf. besonders im 9. und 10. Kap. (u. schon 2, 10) über „reinigen", „heiligen", „vollenden" sagt.

Kap. 9, 1–10.

Der Priesterdienst in der Stiftshütte ein Gleichnis.

1. Nun hatte wohl auch der erste Bund Satzungen des Gottes-
dienstes und das weltliche Heiligtum. 2. Denn ein Zelt wurde zugerichtet,
das vordere, in welchem der Leuchter war und der Tisch und die Schau-
brote, welches heißt das Heilige. 3. Hinter dem zweiten Vorhang aber ein
Zelt, das das Allerheiligste genannt wird, 4. mit dem goldenen Räucher-
altar und der Lade des Bundes, auf allen Seiten mit Gold bedeckt,
darin der goldene Krug mit dem Manna und der Stab Aarons, der
Blüten getrieben hatte, und die Tafeln des Bundes, 5. über ihr aber
die Cherubim der Herrlichkeit, die den „Sühndeckel" beschatten, worüber
jetzt nicht im einzelnen zu reden ist. 6. Nachdem dies so zugerichtet
war, gehen die Priester ins vordere Zelt jederzeit, welche die Gottes-
dienste verrichten, 7. in das zweite aber allein der Hohepriester einmal
im Jahr, nicht ohne Blut, das er darbringt für sich selbst und die
Verfehlungen (Unwissenheitssünden 5, 2) des Volks. 8. Damit weist
der heilige Geist darauf hin, daß der Weg ins Heilige noch nicht
offenbar geworden ist, solange das vordere Zelt seinen Bestand hat,
9. das ja ein Sinnbild ist auf die gegenwärtige Zeit, gemäß welchem
Gaben und Opfer dargebracht werden, die den Dienenden nicht
vollenden („weihen") können am Gewissen, 10. nur Satzungen des
Fleisches, hinzu zu Speisen und Getränken und mancherlei Waschungen
auferlegt bis zur Zeit der Berichtigung.

Vgl. den Gedankengang vor 5, 1 ff. Unser Abschnitt schildert eingehender als die vorläufige Zusammenfassung in 8, 1 ff. den Priesterdienst in der Stiftshütte als bloßes Sinnbild des Priesterdienstes Jesu im himmlischen Heiligtum, damit der Vorzug des letzteren durch den Gegensatz recht anschaulich hervortrete. Dabei denkt unser Brief deutlich vor allem an den großen Versöhnungstag, der ihm dann auch in 9, 11 ff. besonders wichtig ist als „Sinnbild" für den Opferdienst Jesu. Auch hier wird, wie immer, wo im Brief vom Verhältnis des Alten und Neuen Bundes die Rede ist, der Alte nicht als wertlos bezeichnet. Er hatte seine von Gott gegebenen Satzungen über, wie es Kap. 8, 2 hieß, „die heiligen Dinge", und wieder wird zunächst hervorgehoben das Heiligtum, das „Zelt", als

Ort des Priesterdienstes. Aber der Zusatz „das weltliche Zelt", im Gegensatz zum „himmlischen", „wahrhaftigen" (s. o.), bezeichnet es sofort in seiner Minderwertigkeit. Diese sieht der Verf. besonders in der strengen Trennung des „Heiligen" und „Allerheiligsten" ausgedrückt. (Bei der Schilderung des letzteren weist er diesem, etwas andres als das Alte Testament, den Räucheraltar zu.) Der Deckel der Bundeslade, nach seinem Zweck der Sühne am großen Versöhnungstag genannt, von Luther daher mit „Gnadenstuhl" übersetzt, ist am stärksten betont im Blick auf das neutestamentliche Gegenbild 9, 11 ff., das schon 4, 16 „Thron der Gnade" genannt war. Auf die Schilderung des Ortes folgt V. 6 ff. die des Priesterdienstes im Heiligen und Allerheiligsten, dessen Trennung (s. o.) ein Hinweis des heiligen Geistes in der Schrift sei, „daß der Weg zum Heiligen", d. h. hier nach dem Zusammenhang, zum wahren Heiligtum, zum Allerheiligsten, zu Gott selbst, noch nicht offenbart, noch nicht tatsächlich eröffnet ist (9, 12 u. 24; 10, 19 f.). „Noch nicht", sagt V. 9, solange das vordere Zelt (in der Stiftshütte) besteht. Dieses ist nichts anderes als ein Sinnbild (8, 5), das auf die Jetztzeit hinweist, auf die Zeit des Hohepriestertums Jesu, ein Sinnbild (s. genaueres zu 8, 5), dem gemäß (= „unter welchem, solange es besteht") Gaben und Opfer dargebracht werden, die den Zweck dieser Opfer nicht erfüllen können. Der Zweck ist, den, der den Gottesdienst ausübt (sei es als Priester, sei es als durch den Priester zu Gott Geführter,) „im Gewissen zu vollenden". Was damit gemeint ist, sagt der Verf. genauer 9, 11—15. Vielmehr sind, schließt V. 10, solche Gaben und Opfer, die von den levitischen Priestern in der Stiftshütte dargebracht werden, nur Satzungen des Fleisches, die sich auf „Vollendung", „Reinigung", „Heiligung" (s. 9, 11—15) des äußeren Menschen beziehen, nicht auf sein Innerstes, sein Gewissen; ebenso äußerlich, wie Satzungen über Essen und Trinken und mancherlei Waschungen, daher nur so lange auferlegt, bis die Zeit der Richtigstellung gekommen ist, also vorübergehend, bestimmt, dem besseren, wahren Opfer zu weichen, das wahrhaft reinigen, heiligen, vollenden kann.

Kap. 9, 11–15.

Der Priesterdienst Christi.

(Die Ausführung in Kap. 9, 16 — 10, 18 im Voraus zusammenfassend.)

11. Christus aber, gekommen als Hohepriester der zukünftigen
Güter, ist durch das größere und vollkommenere Zelt, das nicht mit
Händen gemacht, das heißt nicht von dieser Schöpfung ist, 12. auch
nicht durch der Böcke und Kälber Blut, sondern durch sein eigenes
Blut einmal in das Heiligtum eingegangen, und hat so eine ewige
Erlösung gefunden. 13. Denn wenn das Blut der Böcke und Stiere
und die Asche der Kuh, welche die unrein Gewordenen besprengt, heiligt

hinsichtlich der Reinheit des Fleisches, 14. wie viel mehr wird das Blut des Christus, der durch ewigen Geist sich selbst makellos Gott dargebracht hat, unser Gewissen von toten Werken reinigen, zu dienen dem lebendigen Gott. 15. Und deswegen ist er Mittler eines Neuen Bundes, damit auf Grund des Todes zur Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund die Berufenen die Verheißung des ewigen Erbes empfingen.

Das Verständnis dieses Abschnitts und der dazu gehörigen Ausführungen bis 10, 18 wird erleichtert, wenn man sich an das vor 5, 1; Kap. 7, 11; 8, 1 Gesagte beständig erinnert. Von der Erhabenheit unsres Hohepriesters über das levitische Priester**tum** und dem entsprechend des Neuen Bundes über den Alten hatte (von der großen Zwischenmahnung 5, 11—6, 10 abgesehen) 5, 1—7, 28 geredet. Vom höheren Priestertum war dann mit 8, 1 zum höheren Priester**dienst** und entsprechenden höheren Neuen Bund übergegangen, und Kap. 8 hatte den Hauptinhalt dieses Abschnitts, der bis 10, 18 reicht, im voraus zusammengefaßt. Zu dessen näherer Ausführung hatte 9, 1—10 den auf den vollkommenen erst hinweisenden Priesterdienst in der Stiftshütte, besonders am großen Versöhnungstag, geschildert. Das Gegenbild, Jesu vollkommenen Dienst (mit dem entsprechenden Neuen Bund), führt nun 9, 11—10, 18 aus. So aber, daß 9, 11—15 wieder, jetzt genauer als in Kap. 8, aber noch nicht so auf einzelnes eingehend wie in 9, 16—10, 18, das Wichtigste in gewaltigen Sätzen im voraus zusammenstellt: himmlische Güter, vollkommene Hütte, besseres Opfer, ewige Erlösung, neuer Bund, kurz alle die Gedanken, deren inneres Verhältnis schon bei Kapitel 7 aufgezeigt worden ist. Will man sich den wesentlichen Inhalt der Kapitel 8, 1—10, 18 (Priesterdienst Jesu als Mittler des Neuen Bundes), ja auch 5, 1 — 7, 28 (Priestertum Jesu als Mittler des Neuen Bundes) rasch vergegenwärtigen, so tut man gut, immer wieder zu dieser vom Verf. selbst an die Hand gegebenen Merktafel der Leitgedanken hier in 9, 11—15 zurückzukehren.

V. 11 sagt zuerst, daß Christus gekommen sei (d. h. entweder geschichtlich „aufgetreten" oder an Gottes Thron „herangetreten") als Hohepriester der wirklichen, wahrhaftigen, himmlischen, zukünftigen **Güter**, d. h. als der, welcher diese Güter des Neuen Bundes vermittelt. Inwiefern zu seinem Priesterdienst der Neue Bund gehört und inwiefern zu diesem höhere Güter als zum Alten, ist oben bei Kap. 7 (vgl. 7, 19. 22; 8, 6) genau erläutert worden. — Nach dieser grundsätzlichen Charakteristik „Hohepriester der wahren Güter", auf die 15b wieder hinauskommt, spricht 12b gleichfalls kurz, aber nachdrücklich, von dem **Ort** seines Priesterdienstes und sagt, er sei in das Heilige, d. h. hier wie 9, 24 in das Allerheiligste, eingegangen hindurch durch das größere und vollkommenere Zelt, d. h. hindurch durch das dem Vorderzelt in der Stiftshütte entsprechende himm-

lische Vorderzelt. Ein solches nimmt der Verf. wie im irdischen Abbild, so auch im himmlischen Urbild (8, 5 f.) an, weist aber durch den Zusatz „nicht mit Händen gemacht“ und „nicht dieser Schöpfung angehörig“ wie durch alle sonst gebrauchten Ausdrücke darauf hin, daß man darüber mit menschlichen Worten nicht genau reden kann (vgl. bei „Stiftshütte“ in 8, 1—13 und schon 4, 14 „durch die Himmel hindurch“). — Gleichfalls kurz, aber bestimmt spricht der Brief in unsern zusammenfassenden Versen von dem Opfer des neutestamentlichen Hohepriesters, mittels dessen er in das Heiligtum einging, von seinem Wesen und seinem Erfolg. Sein Wesen bezeichnet er nachdrücklich als Blutopfer 13. 14, später in 9, 16. 18. 22. 23, und zwar im Unterschied von den Tieropfern als Selbstopfer unsres Hohepriesters. Also das Auszeichnende dieses Opfers ist seine durchaus persönliche Art. Genauer die persönliche Selbsthingabe in den Tod nicht irgendeines Beliebigen, sondern, wie in 14 hervorgehoben wird, des Christus, der sich durch ewigen Geist darbringen konnte, d. h. (vgl. 7, 16) dessen Opfer nicht nur Hingabe des äußerlichen, sinnlichen Lebens war, sondern eine ganz von dem ewigen Lebensgeist des sich Opfernden ausgehende und dadurch innerlichst bestimmte. Hier, bei diesem Selbstopfer unsres Hohepriesters, ist alles bloße Verhängnis, jeder äußere Zwang ausgeschlossen; es wird von einem, der Geist besitzt, in Freiheit gebracht, ist ganz seine Tat, und zwar die Tat dessen, der als „Sohn“ (s. schon 1, 1 Parall.) in einzigartiger Weise „ewigen Geist“ hat. So darf denn sein Opfer als „tadelloses“ bezeichnet werden. Die Gesetzesbestimmung, daß man nur fehllose Opfertiere darbringen durfte, ist im höheren Sinn erfüllt, auch dieses sinnliche Gleichnis ist zur höchsten geistigen Wirklichkeit geworden. Eine noch tiefere Begründung erfährt dieses „fehllos“ und weiter zurück das „durch ewigen Geist“ in 10, 9 ff., wo hervorgehoben wird, daß unser Hohepriester den „Willen Gottes“ erfüllt hat, mithin der geistig persönliche Wert seines Selbstopfers ausdrücklich als Wert des guten Willens, des Gehorsams, den der Sohn im Leiden „gelernt hat“ (5, 7 ff.). Ein solches Opfer kann endlich seiner Natur nach nur ein einmaliges sein. Unermüdlich hebt das unser Brief hervor, schon 7, 27, hier 9, 12, später 9, 28; 10, 10. 12. 14. Mitten in der lehrhaften Ausführung klingt es immer wieder wie ein verhaltenes Triumphlied: ein für allemal, es gibt kein anderes Opfer mehr, kann kein anderes mehr geben, wenn dies vollkommene gebracht ist. — Damit ist schon der Übergang gemacht zu dem, was unser Brief über den Erfolg des Opfers unsres Hohepriesters sagt. Er ist in dem Maß höher, als sein Wesen höher ist. V. 12 faßt diesen einzigartigen Erfolg schlicht zusammen in dem Wort: „er hat eine ewige Erlösung“ gefunden. „Erlösung“, Befreiung ist ein Urwort aller Religion, aber wie verschieden wird die Knechtschaft gedacht, aus der die Befreiung gesucht und gewährt wird! Auch der Hebräerbrief kennt 2, 14 f. die vom Übel, das im Tod sich zusammenfaßt.

Aber die schwerste Knechtschaft ist die der Sünde, ihre Schuld und Macht (2, 17. 18). Erlösung aus ihr ist darum die, welcher keine andere zur Seite gesetzt werden kann, und die eben deshalb über alle Wechsel der Zeit erhaben, die ewig ist. Sie hat unser Hohepriester durch sein Opfer „gefunden“; nicht als ob sie etwas Zufälliges und Müheloses gewesen, sondern in anbetendem Staunen will der Ausdruck gerade betonen, daß ihm das völlig Unbegreifliche durch seine Selbsthingabe gelungen sei. (Über „Erlösung“ vgl. noch beim „Abschluß“ nach 10, 18.) Nun erläutert V. 13 und 14 näher den vorausgestellten Gedanken „Erlösung“ durch die Worte „heiligen“, „vollenden“, reinigen“; und, im folgenden oft, wie schon 8, 12, „vergeben“. Diese Worte, besonders die beiden ersten und das letzte, wenn man auf seine Erläuterung achtet, lassen noch deutlicher als das Wort „Erlösung“ fühlen, es handle sich dabei um ein Befreien, das den Befreiten in den der Sündenknechtschaft entgegengesetzten vollkommensten Zustand versetze, in die wahre Gemeinschaft mit Gott. „Heiligen“ bedeutet ja dem „heiligen“ Gott zueignen; „vollenden“ in den Stand bringen, in dem man dem „vollkommenen“ Gott entspricht, wahrhaft „weihen“ (vgl. 2, 10). Das aber ist unmöglich, wenn nicht eine „Reinigung“ der von den Sünden Befleckten geschieht, von dem großen Hindernis des Zugangs zu dem heiligen Gott. Solches Heiligen und Weihen durch Reinigung geschah in seiner Art auch schon im Alten Bund, aber nur „sinnbildlich“ (vgl. 8, 1 ff. u. Parall.); seine Tieropfer konnten die „Befleckten“ nur „heiligen“ (s. o.) „hinsichtlich der äußerlichen Reinigkeit“ (s. o.). Dagegen das vollkommene tadellose Selbstopfer (s. o.) unsres Hohepriesters „reinigt die Gewissen von den toten Werken“. Auch unsre besten Werke sind, solange die Stimme des Gewissens uns anklagt, ohne wahres Leben, erzwungen, freudlos, tot; und wie alles Tote verunreinigen sie uns, beflecken sie uns nur immer aufs neue, statt uns zu reinigen. Das Opfer Christi aber „reinigt“ von diesem innersten, verborgenen Schaden, von der Befleckung durch unsre Schuld, es reinigt „unser Gewissen“, nimmt durch die Vergebung (vgl. 9, 22 u. oft) das böse Gewissen weg, so daß man dem lebendigen Gott wahrhaft „dienen“ kann, einen Gottesdienst tun, der diesen Namen verdient. Man beachte, daß in 9, 9 ganz in demselben Sinn, wie hier von einem „Reinigen“ der Gewissen die Rede ist, von einem „Vollenden am Gewissen“ gesprochen wird, und nehme dazu 7, 19 und 10, 1, so wird die Zusammengehörigkeit der Worte Heiligen, Vollenden, Reinigen, Vergeben, und ihr feiner Unterschied im einzelnen ganz deutlich und das beim erstmaligen Vorkommen des schweren Wortes „vollenden“ (2, 10) Gesagte gerechtfertigt erscheinen. — Noch darf für die praktische Verwertung unsres Abschnitts darauf hingewiesen werden, daß in der spätern kirchlichen Sprache das Wort „heiligen“ oft in einem engern Sinn, von dem Fortschritt im neuen Leben im Unterschied von seinem grundlegenden Anfang in der Sündenvergebung (Rechtfertigung, Wiedergeburt, Bekeh-

rung usw.) gebraucht wurde, daß aber der Sprachgebrauch des Neuen Testaments und auch also hier unsres Hebräerbriefs, nach seiner Wiederentdeckung durch die Reformatoren, manchen Gefahren des christlichen Lebens sicherer entgeht. Dasselbe gilt von der unzertrennlichen Einheit, in welcher die ein für allemal vollendete Tat der Erlösung in Christus mit ihrem Wirklichwerden in den Christen angeschaut und verkündigt wird. — Endlich nennt der Verf. in seiner V. 11—15 vollzogenen Zusammenfassung der leitenden Gedanken des bis 10, 18 reichenden Abschnitts in V. 15 noch einmal den letzten Zweck des „höheren Priesterdienstes" Jesu, nämlich die Einführung des „höheren Neuen Bundes", auf den er schon in V. 11 mit den Worten „Hohepriester der künftigen Güter" hingewiesen hatte. Er ist deswegen, wegen seines bessern Opfers im bessern Heiligtum mit besserem Erfolg (11—14), Mittler des Neuen Bundes, der den Zweck hat, daß auf Grund seines Todes, dieses unvergleichlichen, die Berufenen die Verheißung des Erbes, das verheißene Erbe (6, 13—20) empfangen, das im Neuen Bund geschenkt wird, nämlich das „himmlische" im Unterschied von dem „irdischen" Erbe im Alten Bund; denn, hörten wir schon 8, 6, der Neue Bund ist auf diese bessern Verheißungen hin verfaßt, von Gott geordnet. Der angegebene Sinn von V. 15 bleibt ganz derselbe, auch wenn man das „deshalb" nicht auf V. 14 zurückbezieht, sondern voraus auf den mit „damit" beginnenden Satz. Es ist jedenfalls die oft betonte Gedankenfolge auch hier vorausgesetzt: wie das Priestertum, so der Bund. Vgl. den „Gedankengang" vor 5, 1; Kap. 7, 11; 8, 1. Wenn in unsrer Stelle (ähnlich wie in Röm. 3, 25) als Wirkung des Todes Jesu die Erlösung von den unter dem Alten Bund geschehenen Übertretungen bezeichnet ist, so will das natürlich nicht die Erlösung auf diese Sünden beschränken, die von allen wird oft genug von 2, 17 an (vgl. z. B. 9, 22. 26; 10, 18) ausgesprochen. Es hängt vielmehr mit der eben besprochenen Grundanschauung zusammen: kein Bund ohne Bundesmittler, der als Priester das Hemmnis, die Sünde, beseitigt; im Alten Bund aber hatte die durch die Opfer gebrachte Sündenvergebung sinnbildlichen Charakter, also mußte der Mittler des Neuen Bundes zunächst für jene Sünden unter dem Alten Bund die wahre Sühne vollziehen.

Gedankengang von Kap. 9, 16–10, 18.

Was in dem Hauptteil unsres Briefs über das Hohepriestertum und den Hohepriesterdienst des Mittlers des Neuen Bundes (4, 14—10, 18) noch übrig ist, 9, 16—10, 18, ist eine genauere Ausführung des eben besprochenen, im voraus die Leitgedanken zusammenfassenden Stücks 9, 11—15. Das sieht man daraus, daß diese hier kurz genannten Leitgedanken in 9, 16—10, 18 sämtlich wieder auftreten. Das gilt zunächst von der Ver-

mittlung des *Neuen Bundes* durch unsern Hohepriester, womit die Zusammenfassung in 9, 15 geschlossen hatte. Dieser Gedanke wird weiter besprochen in 9, 16—20, und schließt dann nachdrücklich die ganze Darstellung 10, 15—18. Ebenso ist von dem *Ort* des Priesterdienstes, von dem in 9, 11 gesprochen war, wiederum die Rede in 9, 21—24. Am öftesten aber von dem *Opfer* selbst 9, 18. 21. 23. 25. 26. 28; 10, 1—14, indem die bei der Zusammenfassung genannten Gesichtspunkte aufs neue hervorgehoben und betont werden, daß es sich gegenüber den Tieropfern, die den Zweck der Sündenvergebung nicht wahrhaft erfüllen können, um das vollkommene Selbstopfer Jesu handelt, das darum ein einmaliges und ewig gültiges ist. Und zwar ist jetzt deutlich das eigentliche Stichwort das „*Blut*" der Opferhingabe (9, 18. 22. 25; 10, 4), die Notwendigkeit des Blutopfers und der Vorzug des Blutes Jesu. Beides wird in beiden Kapiteln dargelegt, aber der vollste Nachdruck liegt darauf, daß die schon bisher genannten Gründe für das bessere Opfer in 10, 5—10 darauf hinausgeführt werden: sein tiefster Wert liegt im Gehorsam gegen den Willen Gottes. In diesen Versen erreicht der Verf. den eigentlichen Höhepunkt seines Zeugnisses. Damit hängt es zusammen, das er jetzt auch die Aussagen vom Priester*dienst* Jesu wieder mit denen von seinem Priester*tum* zusammennimmt und seine Erhöhung zum Priesterkönig im Himmel zur Rechten Gottes preist 9, 27. 28; 10, 12. 13.

Kap. 9, 16–28.

Ausführlichere Darlegung der Bedeutung des „Blutes" Christi für die Schließung des Neuen Bundes und die Reinigung des himmlischen Heiligtums, sowie seine ewige Geltung.

16. Denn wo ein Testament ist, da muß der Tod dessen, der das
Testament errichtet hat, beigebracht werden. 17. Denn ein Testament
gilt nicht, solange der lebt, der es errichtete. 18. Deshalb ist auch der
erste Bund (die erste Bundesstiftung s. nachher) nicht ohne Blut ein-
geweiht worden. 19. Denn nachdem jedes Gebot von Mose nach dem
Gesetz dem ganzen Volk gesagt war, nahm er das Blut der Kälber
und der Böcke mit Wasser und roter Wolle und Ysop und besprengte
das Buch und das ganze Volk und sagte: 20. „Das ist das Blut des
Bundes, den Gott für euch verordnete." 21. Und das Zelt und alle
Geräte des Dienstes besprengte er ebenso mit dem Blut. 22. Und
fast alles wird nach dem Gesetz mit Blut gereinigt. Und ohne Blut-
vergießen geschieht keine Vergebung. 23. So mußten also die Abbilder
dessen, was in den Himmeln ist, durch dergleichen gereinigt werden;
das Himmlische selbst aber durch bessere Opfer als diese. 24. Denn

Christus ist nicht in ein Heiligtum eingegangen, das mit Händen gemacht und eine Nachbildung des wahrhaftigen ist, sondern in den Himmel selbst, um nun zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns;
25. auch nicht, um sich oftmals darzubringen, wie der Hohepriester jedes Jahr durch fremdes Blut in das Heiligtum eingeht,
26. da er dann hätte oftmals leiden müssen seit der Grundlegung der Welt. Nun aber ist er einmal am Abschluß der Zeiten zur Aufhebung der Sünde durch sein Opfer offenbar geworden.
27. Und so wie den Menschen bevorsteht, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht,
28. so wird auch der Christus, nachdem er einmal dargebracht ist, um die Sünden vieler zu tragen (oder wegzunehmen), zum zweitenmal ohne Sünde erscheinen, denen, die auf ihn warten, zum Heil.

In rascher Wendung bezeichnet V. 16. u. 17 den Neuen Bund, der durch den Opfertod Jesu zustande kommt (V. 15), als ein Testament, eine letztwillige Verfügung, die durch seinen Tod Geltung bekommt und zum Vollzug gebracht wird. Möglich ist dieser plötzliche Übergang vom Worte „Bund" zum Wort „Testament", weil das griechische Wort damals beide Bedeutungen hatte, im bürgerlichen Leben die Bedeutung „Testament", in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (LXX) und der dadurch beeinflußten religiösen Sprache die Bedeutung „Bund", um schon durch diesen ungewöhnlichen Gebrauch des Wortes anzudeuten, daß ein Bund Gottes mit Menschen nicht ein Vertrag zwischen Gleichberechtigten, sondern eine auf Gottes Majestätsrecht beruhende Stiftung ist. Veranlaßt aber ist jener Übergang von der Bedeutung „Bund" in die Bedeutung „Testament" dadurch, daß der Bund, den Jesus bringt, so sehr durch seinen Tod vermittelt ist, daß er ganz als seine Stiftung, als seine letztwillige Verfügung erscheinen kann, die aber erst durch seinen Tod gültig wird. So erscheint ja Jesus in den Berichten vom letzten Mahl wie einer, der sein Bestes durch seinen Tod „den Seinigen vermacht" (vgl. besonders in Luk. 22, 29 dasselbe Wort „das Reich vermachen", Luther, „bescheiden"), obgleich das Wort der Einsetzung „Blut des Neuen Testaments" (Luther) gewiß vom „Blut des Neuen Bundes" zu verstehen ist. Auf die Unterschiede zwischen dem, was der Hebräerbrief in unsrer Stelle „Testament" und „Testamentsbesteller" nennt, von sonstigen „Testamenten" und „Testatoren" braucht der Verfasser nicht aufmerksam zum machen, sie verstehen sich für die Leser von selbst; nämlich darauf, daß der durch seinen Tod das Testament erst gültig machende Christus der ewig Lebendige ist und mit denen, die sein Erbe empfangen, gerade durch seinen Tod als Weg zur Erhöhung ewig verbunden bleibt, und daß es sich nicht um ein irdisches, vergängliches, sondern um das himmlische Erbe handelt. Und außer der für die Gemeinde so nahe liegenden eindrucksvollen Erinnerung an das „Abschiedsmahl" mag auch der Umstand die Einführung des „Testament"=

gedankens veranlaßt haben, daß soeben in V. 15 vom ewigen „Erbe" die Rede gewesen war, „Erbe" und „Testament" aber zusammengehörige Gedanken sind.

In V. 18—28 kehrt dann der Verfasser zum Gedanken des „Bundes" zurück, der durch das „Blut" Jesu eingeweiht wurde, ohne auf den oben besprochenen Wechsel der Wortbedeutung und die Unterschiede von dem in V. 16 u. 17 Gesagten, die daraus sich ergeben, besonders hinzuweisen. Bei der Schließung des Alten Bundes mußte ja doch gewiß nicht der „das Testament" Aufrichtende sterben, was in Anwendung auf Mose oder vollends auf Gott keinen Sinn hätte. Es ist dem Verf. immer darum zu tun, die Notwendigkeit des „Blutes" („Todes" s. o.) für die Bundesschließung wie vorher für ein Testament und 9, 1—14 für den großen Versöhnungstag zu betonen. Wenn man im Deutschen in V. 16 u. 17 das allgemeinere Wort „Stiftung" für „Testament" gebraucht, und in V. 17 die erste „Stiftung" für den ersten „Bund", so kann man den Übergang vom einen zum andern Begriff, wie er im Griechischen vorliegt, leichter nachempfinden. Der Nachdruck im ganzen Abschnitt liegt also, wie zuvor gezeigt wurde, auf dem „Blut" („Tod") als Mittel für die Einweihung des Neuen Bundes, und das wird in den Versen 18—21 eben durch den ausdrücklichen und ausführlichen Hinweis auf das blutige Bundesopfer 2. Mose 24, 6—8 verdeutlicht, und nachher durch die Betonung, daß die Reinigung durch das Opferblut sich auf das Zelt und alle heiligen Geräte bezogen habe, ja (V. 22), daß nach dem Gesetz ohne Blutopfer überhaupt keine Reinigung von Sünden, keine Vergebung möglich gewesen sei. Der Verf. denkt dabei an den Lev. 17, 11 ganz allgemein ausgesprochenen Grundsatz, daß Gott seinem Volk „das Leben im Blut" als „Sühne" gegeben habe. Aber (V. 23), das haben wir längst im Brief gelernt, alles dies im Alten Bund vom „Blut" Geltende ist nur schwaches Abbild, Gleichnis, Schatten (9, 9; 10, 1) von dem vollkommenen Opfer Jesu. Dabei hebt der Verf. in unsern Versen (23 u. 24) hervor, daß, entsprechend der Reinigung des alten Heiligtums auch für sein Urbild, das himmlische Heiligtum, eine solche durch das Opfer Jesu notwendig gewesen sei. Nicht als ob dieses strenggenommen durch menschliche Sünde verunreinigt worden wäre, aber es hätte ihm, ohne Beseitigung der menschlichen Sünde, Verunreinigung gedroht durch das Nichterfüllen seiner Bestimmung, daß Menschen in Gottes Gemeinschaft kommen sollen. Der ganze Ernst der Sünde wird dadurch anschaulich ausgedrückt; sie ist nicht nur etwas, das im menschlichen Bewußtsein als störende und zerstörende Macht auftritt, sondern etwas so Wirkliches, daß sie selbst die reine Gotteswelt bedroht, ein Widergöttliches furchtbarster Art. Doch ist dieser Gedanke, der nur hier so ausgesprochen wird, in Parallele zu der alttestamentlichen „Stiftshütte", nicht so wichtig, als was sofort von V. 25 an wieder mit neuem Nachdruck und in neuen Wendungen hervorgehoben wird: das

einmalige ewig gültige Opfer Jesu für die Sünden, seine Erscheinung zu diesem Zweck am „Abschluß der Zeiten", in der großen Weltenwende von der „jetzigen" zur „zukünftigen" Welt. Denn grundsätzlich, dem innersten Wesen nach, hat diese, die zukünftige, durch die mit seinem Erscheinen vollbrachte „Beseitigung" der Sünde begonnen, so daß die Christen ihre Kräfte jetzt schon schmecken (6, 4). Freilich wird sie erst voll in die Erscheinung treten, für uns ganz wirklich werden, wenn er, der jetzt „im himmlischen Heiligtum" zur Rechten Gottes sein allgenügsames Opfer geltend macht, „zum zweitenmal" erscheinen wird. Und das eben preisen die beiden Schlußverse 27 u. 28 in einem großartigen Gegenbild zwischen ihm und uns. Wie uns einmal zu sterben bestimmt ist und nachher nichts mehr erübrigt, als daß das Ergebnis des dann abgeschlossenen Lebens im Gericht gezogen wird (wohl im Endgericht), so ist Christi einmalige Darbringung zur Wegnahme der Sünden etwas so in sich Abgeschlossenes, Vollendetes, daß es bei seiner Wiederkunft sich nicht mehr um ein Sterben zur Sühne handeln kann, da er ohne jede Beziehung zur Sünde erscheinen wird, vielmehr nur noch um die Durchführung des in ihm durch sein einmaliges Sterben geschenkten Heils für die auf dieses Heils Vollendung harrende Gemeinde. Also sein und unser Sterben entsprechen sich, nämlich darin, daß sie einen völligen Abschluß bedeuten. Aber sie entsprechen sich in seligem Gegensatz: bei uns nichts mehr als Gericht, bei ihm nichts mehr als lauteres Heil. „Für die, welche auf ihn warten". Dieser Beisatz faßt die Leser wieder in ihrer besondern Lage (die aber für die Christen aller Zeiten in manigfaltiger Gestalt immer wiederkehrt): sie sind müde, weil diese zweite „Erscheinung" ihres Herrn und damit ihre Vollendung verzieht, weil die „Verheißung" des „Erbes" sich nicht zu erfüllen scheint, die doch gerade durch den anstößigen Tod Jesu verbürgt ist (s. o. über „Testament" wie über „Bund"). Im einzelnen ist noch zu bemerken, daß der Ausdruck „dargebracht" nach der oftmaligen Betonung seines freiwilligen Selbstopfers nicht auffallen kann, wenn dieses hier am Schluß als von Gott bewirktes bezeichnet wird, wie wir ja im ganzen Brief wiederholt darauf aufmerksam wurden, daß die einzige Größe des „Sohnes" mit seiner vollkommenen Unterordnung unter Gott völlig eins ist.

Kap. 10, 1–18.

Der tiefste Grund für die unvergleichliche Bedeutung des Opfertodes unsres Hohepriesters und seines ewigen Priestertums zur Rechten Gottes.

1. Denn da das Gesetz nur den Schatten der zukünftigen Güter hat, nicht die Gestalt der Dinge selbst, kann es durch die gleichen Opfer, die sie jedes Jahr immer wieder darbringen, die Herzutretenden nie-

mals vollenden. 2. Denn würde man sonst nicht aufgehört haben, sie darzubringen, weil die Dienenden, einmal gereinigt, kein Gewissen von Sünden (Sündenbewußtsein) mehr hätten? 3. Vielmehr kommt durch sie Jahr um Jahr nur Erinnerung an die Sünden. 4. Denn es ist unmöglich, daß Ochsen- und Bocksblut Sünden wegnehmen. 5. Darum sagt er, wie er in die Welt kommt: „Opfer und Darbringung hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet, 6. an Brandopfer und Sündopfer hattest du kein Gefallen." 7. Da sprach ich: „Siehe, ich komme, in der Buchrolle steht von mir geschrieben, zu tun, Gott, deinen Willen." 8. Nachdem er weiter oben sagt: „Opfer und Darbringungen und Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt und kein Wohlgefallen an ihnen gehabt" (wie sie ja nach dem Gesetz dargebracht werden), 9. hat er alsdann (nachher) gesagt: „Siehe, ich komme, zu tun deinen Willen." Er hebt das Erste auf, um das Zweite aufzurichten. 10. In diesem Willen sind wir geheiligt durch die Darbringung des Leibes Christi ein für allemal. 11. Und so steht denn jeder Priester Tag für Tag im Dienst und im oftmaligen Darbringen derselben Opfer, die niemals Sünden wegnehmen können. 12. Dieser aber hat ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht und dann sich zur Rechten Gottes gesetzt für immer, 13. hinfort abwartend, „bis seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden." 14. Denn mit einer Darbringung hat er für immer vollendet die geheiligt werden. 15. Das bezeugt uns aber auch der heilige Geist. 16. Denn nachdem er gesagt hat: „Das ist der Bund, den ich für sie anordnen werde nach jenen Tagen," spricht der Herr: „meine Gesetze will ich ihnen ins Herz geben und in den Sinn schreiben, und: 17. ihrer Sünden und Übertretungen werde ich nicht mehr gedenken." 18. Wo aber für diese Vergebung ist, da findet keine Darbringung mehr wegen Sünde (kein Sündopfer) statt.

Noch tiefer als im bisherigen möchte der Verf. die unvergleichlich herrliche Wirkung des Opfers unsres Hohepriesters darlegen. Der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ist dieser: so darf der Glaube Christus preisen, wie zuletzt 9, 27. 28 getan; nur ihn. Denn ganz anders steht es mit den Opfern, die das Gesetz vorschrieb. Das Gesetz, der Alte Bund, seinem ganzen Wesen nach nur Schatten (8, 5), schwaches Abbild der künftigen Güter, welche der Neue Bund bringt, kann mit seinen immer wiederholten gehäuften Opfern unmöglich die, welche von ihnen geschützt, zu Gott herzutreten, „vollenden" (s. fr.). Wie das Gesetz, der Alte Bund, nur unvollkommene Güter bringen konnte, welche die wahren des Neuen Bundes nur abschatteten, so waren auch die dazu gehörigen, ihn selbst vermittelnden Opfer (9, 19), nur Schatten, Abbilder des wahren künftigen Opfers Christi (vgl. über die Zusammengehörigkeit von Opfer und Bund

die Ausführung bei Kap. 7, 11 und Parall.). Diese Unkraft der gesetzlichen Opfer, wahrhaft zu „vollenden“, beweist V. 2 mit dem schlagenden Gedanken: sonst hätte man doch längst mit ihnen aufgehört, weil die diesen Gottesdienst Verrichtenden kein Sündenbewußtsein mehr hätten. In Wirklichkeit dient aber das Opfer, gerade auch das im 9. Kap. besonders besprochene am großen jährlichen Versöhnungstag, nur der Erinnerung an die Sünden (V. 3). Das ist nichts Wertloses, diese Erinnerung hält das Gewissen wach; aber doch etwas unendlich Trauriges, verglichen mit dem Zweck des Opfers, das Gewissen zu entlasten. Wenn auf diese Weise das fortdauernde Bedürfnis nach immer neuen Opfern der Erkenntnisgrund für ihre Unvollkommenheit ist, so nennt nun V. 4 den sachlichen Grund: es handelt sich nur um Tieropfer; welches Mißverhältnis zwischen Mittel und Zweck, Tierblut und Wegnahme von Sünde! Deswegen, wie ein verhaltener Jubelruf klingt V. 5, sagt Er, der wohlbekannte Ungenannte: „Opfer hast du nicht gewollt“ usw. In Ps. 40 gelobt der aus großer Not errettete Sänger dem Herrn, daß er ihm seinen Dank nicht mit Opfern, die ihm nicht gefallen, sondern mit Gehorsam gegen seinen in der Buchrolle (dem Gesetz) ihm offenbarten Willen bezeugen wolle. Der Hebräerbrief versteht diese Worte unmittelbar von Christus, und zwar als Anrede des in die Welt Kommenden (s. über diese Schriftbenützung zu Kap. 1. 2. 3. 7) an Gott und achtet, das „da sprach ich“ betonend, auf den Unterschied der ersten Aussage weiter oben im Psalm „Brandopfer hast du nicht gewollt“ und der folgenden zweiten „ich komme, deinen Willen zu tun“, sieht darin eine Aufhebung des „Ersten“, also der alten Opferordnung, und Einführung des „Zweiten“, d. h. des Gott wohlgefälligen Tuns seines Willens. Und mit der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (LXX) liest er „du hast mir den Leib bereitet“ für „hast mir das Ohr aufgetan“ (zum willigen Hören auf Gottes Willen), versteht das „Bereiten des Leibes“ von dem zum Opfer bestimmten Leib und den „Willen Gottes“ davon, daß Gott dessen Opferung will. So kann er dann in V. 10 sagen: in diesem Willen, d. h. indem Christus diesen Willen Gottes, der die Darbringung seines Leibes forderte, erfüllt hat, indem er dieses Opfer des Gehorsams brachte, sind wir geheiligt, ist das zustande gebracht, was keines der vielen alten Opfer zustande bringen konnte: wir sind „geheiligt“, in des heiligen Gottes Gemeinschaft versetzt, „gereinigt,“ „vollendet“ und dadurch in den Neuen Bund mit seinen zukünftigen Gütern aufgenommen. In dieser Hülle der Auslegung des 40. Psalms sagt unser Brief auf diesem Höhepunkt der ganzen Ausführung darüber, warum das Opferblut unsres Hohepriesters vermag, was kein anderes vermochte: es ist die Erfüllung des göttlichen Willens, auf die alles ankommt, der Gehorsam, von dem schon in 5, 8 nachdrücklich die Rede war.

Alles nur Äußerliche, Sinnliche ist überboten, alles ins Geistige, d. h.

aber zuhöchst ins Willensmäßige, und zwar in das Gebiet des guten, heiligen Wollens erhoben: was Gott will, will dieser Hohepriester ohnegleichen, das ist das gottgefällige Opfer, das einzige, das Gott haben will. Nun verstehen wir, daß wir durch dieses eine einzige Opfer „geheiligt", zu dem heiligen Gott zugelassen, ihm wahrhaft zugeeignet sind. Nicht, als wären wir ohne Fehler in unsrem eigenen Tun, „heilig" im Sinn fleckenloser Vollkommenheit; auch unser Brief setzt mit all seinen Mahnungen überall das Gegenteil voraus. Aber die ganze Grundstellung zu Gott ist eine andere, neue; in der Vergebung, die Gott uns durch dieses Opfer schenkt, ist die Trennung von Gott aufgehoben, auch im Blick auf alle noch vorkommenden Sünden, wenn wir anders immer wieder im Vertrauen auf dies Opfer zum Thron der Gnade nahen (4, 14). Keinerlei „als ob" wir geheiligt wären, hat hier Raum; das wäre nur wieder „Schatten" und „Gleichnis". Unser Hohepriester wirkt in uns den Gehorsam, in dem er selbst Gott wohlgefällig ist; er ist, hat schon 5, 9 gesagt, Urheber ewiger Rettung für die, welche ihm gehorchen (vgl. „Herzog" 2, 10 und alles zu Kap. 11 u. 12, 2 Ausgeführte). Und doch ist nicht unser unvollkommener Gehorsam, sondern der seinige Grund aller unsrer „Reinheit", „Heiligkeit", „Vollendung". Das alles gilt für alle Stellen unsres Briefs, in denen das „ein für allemal" so lebendig betont ist. (Man vgl. bei Paulus „Rechtfertigung" mit dem gleichen Sinn bei verschiedenen Worten.)

Nun, zum Abschluß eilend, kehrt unser Brief 10, 11—14 von der Darlegung des Opfer**dienstes** unsres Hohepriesters zurück zu der dadurch gewonnenen einzigartigen Stellung seines ganzen Priester**tums**, zu seiner Stellung ohnegleichen als Priesterkönig zur Rechten Gottes, wobei ihm schon das ehrfurchtvolle Stehen der alten Priester (11) gegenüber diesem Thronen (12) des unsrigen bedeutsam ist. Um aber die Einheit seiner Betrachtungen noch einmal hervorzuheben, nämlich daß wir durch unsern Hohepriester in den Neuen Bund aufgenommen sind (s. bei 7, 11 ff.; 8, 8 ff.: 9, 15), beruft er sich 10, 15—18 noch einmal auf das Zeugnis des heiligen Geistes (in der Schrift Jer. 31), in dem als Grundlage des Neuen Bundes mit seinen bessern Verheißungen (8, 6) die Vergebung der Sünden hervorgehoben ist. Wo aber diese gilt, da gibt es kein Sündopfer mehr. In diesem Abschluß wird noch einmal deutlich, warum unsern Reformatoren der Hebräerbrief besonders wertvoll war: jedes solche Glaubenszeugnis, und wie oft hörten wir das „einmal, ein für allemal," war ihnen Schutz- und Trutzwaffe im Kampf gegen das „Meßopfer". Aber eben als Glaubenszeugnis, als Zeugnis von dem innersten Schatz ihres Glaubens, der Gewißheit der Sündenvergebung in Jesus.

Abschluß von 4, 14–10, 18.

Hier, am Ende der ausführlichen Darstellung des Hohepriestertums Jesu, sind noch einige allgemeine Fragen zu beantworten, die sich aus den Darlegungen unsres Briefs ergeben. Es handelt sich hauptsächlich zuerst um das vom Opferblut Gesagte, sodann um das Verhältnis zwischen dem Alten und Neuen Bund.

1. Die Anschauung des Hebräerbriefs vom Opfer Jesu.

Hiebei erhebt sich naturgemäß zum ersten die Frage, worin die dem Opferblut zugeschriebene sühnende (2, 17) Kraft bestehe, warum es zur „Reinigung von Sünden", zu ihrer „Vergebung", „Aufhebung" diene, kurz wiefern es von Gott als ihm wohlgefällig anerkannt werde, als Bedingung, unter welcher der heilige Gott seine Gnade walten lassen kann. Denn daß Gottes Gnade nicht durch irgend welche Leistungen der Menschen, auch nicht etwa eines Stellvertreters der Menschen, hervorgerufen, Gott erst abgewonnen wird, ist für unsern Brief selbstverständlich (vgl. von Anfang an z. B. 2, 9 Parall.). Dadurch unterscheidet sich ja der christliche Glaube von allen heidnischen Religionen, in denen die Götter versöhnt werden, während unser Gott die Welt mit sich aussöhnt (2. Kor. 5, 19). Demgemäß heißt es auch 2, 17, daß der Priester „die Sünden sühnt", nicht daß er „Gott" gnädig stimmt. Er vollzieht die von Gott verordneten Handlungen, an deren Vollzug Gott den Erweis seiner Gnade geknüpft hat. Aber das ist die Frage: was ist, unter diesen Voraussetzungen, das Gott Wohlgefällige am Opfer? Ist es ihm wohlgefällig, überhaupt weil sich darin der ganze Ernst der Huldigung des Menschen vor Gott ausspricht, der sein Bestes Gott opfert, d. h. hingibt und darbringt, im Alten Bund das Leben von Tieren (3. Mose 17, 11), im Neuen den persönlichen Gehorsam im Tun des göttlichen Willens (10, 8—10)? Oder aber, trägt das Opfer stellvertretend die Sünde, d. h. ihre Folgen, sinnbildlich wieder im Alten Bund, wirklich im Neuen? Da die übrigen Aussagen allgemein gehalten sind, hängt die Entscheidung, ob unser Brief das letztere meint, davon ab, ob man in Kap. 7, 28 übersetzt: „um vieler Sünden wegzunehmen" oder „zu tragen". Beides ist nach dem Griechischen möglich. Folgt man dem Sprachgebrauch der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, so ist „tragen", büßend tragen, nach Jes. 53, 12 vorzuziehen, und aus dieser Stelle dürfte auch das Wort „viele" stammen. Nur dürfen wir hier wie sonst im Neuen Testament nicht vergessen, daß die blutigen Opfer für die damaligen Leser eine lebendig anschauliche Gegenwart waren. Daß sie sühnende Kraft hatten, stand ihnen fest, aber ohne daß

sich damit immer ganz bestimmte und überall gleiche Vorstellungen verbinden mußten. Und so unzertrennlich unser christlicher Glaube an die Sündenvergebung von dem „Gekreuzigten" ist, wie Paulus sagt, so mannigfaltig mögen auch bei uns die Gedanken sein, mit denen wir dieses unerschöpfliche Zeugnis im einzelnen deuten, sind doch diese schon im Neuen Testament selbst bei aller innern Einheit sehr mannigfaltig.

Eine **zweite** Frage ist die: wenn der Hebräerbrief vom „Darbringen" des Opfers (bezw. Blutes) Jesu redet, denkt er dabei als Stätte der Darbringung das Kreuz oder das himmlische Heiligtum? Offenbar spricht 9, 12 vgl. mit 23. 24 deutlich für die letztere Auffassung, und darnach wird 9, 14. 28; 10, 10 u. 12 zu verstehen sein. (In 10, 10 ist, in Verwendung des Psalmworts, Darbringung des „Leibes" statt des „Bluts" gesagt.) Aber nach der Natur des hier gemeinten Vorgangs hat bei Jesus die Hingabe in den Tod am Kreuz eine viel wichtigere Bedeutung als die Schlachtung des Opfertiers im Alten Testament, die nur Mittel war, das Blut zu gewinnen, das vor Gott gebracht wurde. Jene ist ja bei Jesus nichts Geringeres als die entscheidende Tat der vollkommenen Selbsthingabe an Gottes Willen, wodurch sein Tod erst sühnende Kraft, Wert vor Gott bekommt. Der dankbare Blick der Gemeinde ist also unverwandt auf das Kreuz gerichtet, wenn sie die „Darbringung" dieses Opferbluts vor Gott, d. h. das Geltendmachen seines ewigen Wertes vor Gott im himmlischen Heiligtum preist. Das ist der Sinn und das innere Recht der andern Erklärung, so gewiß es dabei bleibt, daß, entsprechend dem alttestamentlichen Abbild, das „Darbringen" im „himmlischen Heiligtum" stattfindet.

Endlich ist im Zusammenhang mit der eben besprochenen Frage der Gedanke aufgetaucht, das Blut Jesu sei eine von der Person des erhöhten Herrn unterschiedene Wirklichkeit, eine „verklärte himmlische Blutsubstanz". Dafür geben die Aussagen des Briefs keinen Anhalt. In 9, 14. 25 heißt es ausdrücklich: er hat sich selbst dargebracht; sein Opfer ist, wie oben gezeigt, im Unterschied von den Tieropfern Selbstaufopferung seiner Person im Tode. In diesem Sinn heißt es 9, 12, er sei „mittelst seines eigenen Blutes" eingegangen, nämlich eben als der, der am Kreuz sein Blut vergossen hat. „Blut" (9, 12) und „Tod" (9, 15) sind dasselbe, nicht ist „Blut" etwas Besonderes, das, durch den Tod der Person gewonnen, als etwas Selbständiges von ihm vor Gott gebracht worden und dort „für immer" aufbehalten würde.

2. Das Verhältnis des Alten und Neuen Bundes im Hebräerbrief.

An und für sich kann man dieses Verhältnis in doppelter und zwar entgegengesetzter Weise fassen, d. h. man kann entweder die Ähnlichkeit oder den Unterschied des Alten und Neuen Bundes aufs stärkste betonen.

Betont man die Verwandtschaft, so ergeben sich naturgemäß wieder zwei Möglichkeiten: man nähert den Alten Bund möglichst dem Neuen an oder den Neuen möglichst dem Alten. Jenes geschah mehr in der evangelischen, dieses mehr in der katholischen Kirche. Jenes besonders rückhaltlos bei Calvin: die Frommen des Alten Bundes sind wesentlich ganz im Besitz desselben Heils wie die des Neuen Bundes. Der Unterschied ist nur, daß die ersteren es im Glauben an den kommenden Christus, die letzteren im Glauben an den gekommenen haben. Demgemäß kann man alle Glaubenswahrheiten grundsätzlich ebenso aus den Schriften des Alten Bundes beweisen, wie aus denen des Neuen. Hiebei wurde das Alte Testament christianisiert. Im umgekehrten Fall wurde das Neue Testament judaisiert. In der römischen Kirche erneuerte man weithin das israelitische Priestertum; aber auch die Grundauffassung vom Verhältnis zwischen Gott und Mensch, z. B. in der Lehre vom Verdienst, trägt weithin alttestamentliche Züge. — Nun bedarf es kaum eines Beweises, daß die wesentliche Gleichsetzung des Alten und Neuen Bundes der Meinung unseres Briefs nicht entspricht. Unaufhörlich haben gerade die Kap. 4, 14—10, 18 den gewaltigen Unterschied zwischen beiden betont; überall drängte sich das frohe Zeugnis hervor, daß wir Christen mehr besitzen als das Volk des Alten Bundes. „Besser", „höher" war das immer wiederkehrende Stichwort beim Priestertum und Priesterdienst nach allen Seiten (Personen, Ort, Handlungen, Erfolg), wie bei dem „Bund" mit seinen Verheißungen und Gütern. Aber unser Brief gibt auch nicht und noch viel weniger der entgegengesetzten Ansicht Recht, welche den Unterschied zur Kluft erweitert: der Alte Bund, so wie er nach dem Wortlaut seiner Zeugnisse sich gibt, sei gar nicht des wahren Gottes Stiftung, nur ein Mißverständnis des jüdischen Volks oder gar das Werk eines bösen Gottes, für Christen wertlos. So der sogenannte Barnabasbrief unter den Schriften der „apostolischen Väter", so der große Gegner des Alten Testaments im zweiten Jahrhundert, Marcion. Und bekannt ist, wie stark diese Geringschätzung des Alten Testaments in unserer Gegenwart sich ausbreitet.

In Wirklichkeit zeugt unser Brief vom ersten bis zum letzten Kapitel für den Unterschied in der Einheit und die Einheit im Unterschied beider Testamente, für ein Verständnis derselben, das nicht eine undeutliche Mittelstellung zwischen jenen Extremen einnimmt, sondern über ihre Einseitigkeiten hinaus zu ihrer höheren Einheit führt. Was ist das für eine Stellungnahme? Von vornherein sahen wir, daß unsrem Brief eine Herabsetzung des Alten Bundes ganz ferne liegt. Er ist in Wahrheit von Gott, dem Einen, lebendigen, heiligen, gnädigen Gott. Die ganze Geschichte Israels ist eine Geschichte dieses Gottes mit diesem Volk (z. B. 3, 11 ff.). Alle seine gottesdienstlichen Einrichtungen sind ernst gemeinte Stiftungen dieses Gottes (z. B. 8, 5). Alle seine Glaubenserkenntnisse sind nicht menschliche Einbildungen, sondern Wahrheit, ruhen

auf dem wirklichen Reden, sich Offenbaren Gottes in den Propheten (z. B. 1, 1). An dem allem haben schon die Genossen des Alten Bundes einen hohen Besitz, „Güter“, „Verheißungen“, ein „Erbe“. Aber das alles, so groß es ist, ist noch nicht alles, noch nicht das Größeste. Wie schon oben hervorgehoben werden mußte, ist das Wort „höher“ geradezu Losungswort für den Neuen Bund; es sei nur wieder an die „fleischliche Reinigung“ und die „Reinigung im Gewissen“ erinnert, sowie an die „wahrhaftigen Güter“ gegenüber den „irdischen“. Mit einem Wort: der Alte Bund bringt, weil er wirklich von Gott ist, wirkliches Heil, aber noch nicht das vollkommene, oder m. a. W.: er ist Vorbereitung für den Neuen mit seinem vollkommenen Heil, und zwar unter dem doppelten, oft besprochenen Gesichtspunkt der vollkommenen Offenbarung und des vollkommenen Priestertums. Das ist, auf den Grundgedanken gesehen, dieselbe Anschauung, der Jesus selbst mit seinem Wort vom „Erfüllen“ Ausdruck gibt. Aber die eigentümliche Form, die der Hebräerbrief dem Gedanken gibt, ist die, welche in den Worten „Gleichnis oder Sinnbild“ 9, 9; 11, 19, noch bestimmter „Urbild“ und „Abbild, Nachbild, Schatten“ 8, 5; 9, 24; 10, 1 sich ausdrückt. Diese Worte müssen noch ausdrücklich erläutert werden. Im Anschluß an alttestamentliche Stellen, wie 2. Mose 25, 40 (Hebr. 8, 5), hatte die jüdische Schriftgelehrsamkeit die Lehre ausgeführt, daß alles, was in dieser Welt für das Verhältnis zu Gott wichtig ist, wie Tempel, Bundeslade, Gesetz, Erbe, Jerusalem usw., ein himmlisches Urbild habe, von dem die entsprechenden irdischen Einrichtungen und Größen Abbilder seien. Von der Zeit des Messias hoffte man, daß an die Stelle dieser Abbilder in wunderbarer Weise die himmlischen Urbilder treten, jene irgendwie in diese „verklärt“ würden. Wie also die „Abbilder“ sozusagen rückwärts oder aufwärts wiesen in die himmlische Welt, so zugleich vorwärts auf ihre Verklärung in der Zukunft. Und diese mit dem Kommen des Messias eintretende Vollendung dachte man ihrem eigentlichen Wesen nach irdisch, sinnlich. An solche Lehre der Schriftgelehrten erinnert auf der einen Seite der Gebrauch der Worte „Urbild“ und „Abbild“ in unserem Brief. Auch er sieht in den alttestamentlichen Einrichtungen Abbilder ewiger Urbilder, himmlischer Wirklichkeiten und erwartet, daß diese sich in der Zukunft vollkommen verwirklichen. Aber nicht in einer fernen erträumten Zukunft. Vielmehr ist diese Verwirklichung dem innersten Wesen nach schon geschehen, in Jesus. Was noch aussteht, ist nur die völlige Entschränkung des schon Vorhandenen in Herrlichkeit. Und damit ist gegeben, daß das Wesen dieser Vollendung ein anderes ist, ein wirklich himmlisches, nicht doch wieder irdisches (wie z. B. in den jüdischen Apokalypsen das „Priestertum Levi“, auch wenn es als in der messianischen Zeit immerwährendes vorgestellt wird). Von allem gilt das, von dem Reden Gottes in Jesus, von seinem Priestertum, von den Gütern des Neuen Bundes. Aber immer

liegt der größte Nachdruck darauf, daß es sich um die allerwirklichsten Wirklichkeiten handelt; nicht weniger wirklich ist das alles, weil es nicht irdisch sinnlich ist, sondern desto mehr, erst ganz. Wie wichtig dieser Punkt ist, sieht man besonders deutlich, wenn man daran denkt, daß die enge Verbindung der griechischen Philosophie mit dem Alten Testament in dem Alexandriner Philo ganz dieselben Worte „Urbild“ und „Abbild“ in einem ganz andern Sinn gebraucht; die „Urbilder“ sind nicht Wirklichkeiten in dem oben gemeinten Wortverstand, sondern Ideen, Gedanken, an denen der Mensch mit seinen Geisteskräften Anteil bekommt, wenn er die niederen sinnlichen Vorstellungen überwindet, die von jenen schwache „Abbilder“ sind. Z. B. ist das große Versöhnungsopfer Sinnbild für die Reinigung der Seele durch die Erkenntnis.

Noch ist darauf hinzuweisen, daß die früher besprochene Verwendung der alttestamentlichen Schriftzitate mit der hier gegebenen Auffassung unseres Briefs vom Verhältnis des Alten und Neuen Bundes zusammenhängt. Auch die ganze Geschichte Israels wird im angegebenen Sinn zum Abbild der Erlebnisse der Christenheit. So weist die Müdigkeit und der Unglaube Israels während der Wüstenwanderung voraus auf die Gefahr, in welcher die vom Brief ermunterten Christen stehen 3, 7—4, 11, er ist ein „Abbild“ des Unglaubens und seines Schicksals, das den Christen droht. Ebenso sind die einzelnen Glaubensbilder in der großen Ausführung im Glaubenskapitel 11 „Abbilder“ bis hinaus auf die Rettung Isaaks, sie wird zum „Gleichnis“ für die Auferweckung Jesu von den Toten. Alle diese Erzählungen sind Tatsachen der Geschichte, aber sie weisen hinaus auf die Glaubenserlebnisse der christlichen Gemeinde und haben erst darin ihre volle Bedeutung. Und diese ihre höchste Bedeutung für die Gegenwart (und deren Vollendung in der Zukunft) tritt, besonders wenn es sich um die Person und das Schicksal des kommenden Messias („Sohnes“) handelt, so ganz in den Vordergrund der Schriftverwertung des Verf., daß er die betreffenden Stellen unmittelbar auf Jesus bezieht, wie in der Erklärung z. B. von Kap. 1. 2. 3 u. 4 gezeigt worden ist. Aber dadurch wird an der Grundauffassung des Verhältnisses vom Alten und Neuen Bund nichts geändert, daß es nämlich das der wirklichen Vorbereitung und der wirklichen Vollendung ist. —

Aus dieser Grundanschauung ergibt sich noch eine Folgerung für die Frage, ob die Leser des Briefs Christen aus den Juden oder Heiden gewesen seien. (Vgl. am Anfang „Verhältnisse der Abfassung“.) Trotz einzelner Stellen, die auf Heidenchristen führen könnten (zu Kap. 6, 1. 2), werden wir sie unter den Judenchristen zu suchen haben. Denn eine so ausführliche Darlegung über das Verhältnis vom Alten und Neuen Bund, wie sie von Anfang des Briefs an vorliegt, hat eine klar verständliche Bedeutung doch nur für Judenchristen, die ängstlich darüber nachdachten, ob sie denn wirklich als Christen etwas Besseres gefunden als im Alten

Bund. Jene Darlegung wäre sonst so unbegreiflich, wie etwa der breite Nachweis eines indischen Missionars über den Vorzug des Christentums vor der israelitischen Religion, wenn seine Leser in der Gefahr des Rückfalls in ihre alte indische Religion wären. Welchen Eindruck sollte eine solche Belehrung auf sie machen? Er würde ihnen vielmehr zu zeigen haben, daß sie einen größern Besitz als einst in ihrer indischen Religion haben.

Nicht aber läßt sich aus unsern Kapiteln eine sichere Entscheidung über die Abfassungs**zeit** unseres Briefs entnehmen. (Vgl. wieder am Anfang „Die äußern Verhältnisse der Abfassung".) Man hat oft gemeint, das durchgehende Reden von der Stiftshütte, nicht vom Tempel, habe darin seinen Grund, daß, als der Brief geschrieben wurde, der Tempeldienst noch seinen Bestand gehabt habe. Denn wenn er aufgehört hätte, Jerusalem also schon zerstört gewesen wäre, so hätte sich der Verf. seinen Beweis für die Unvollkommenheit des Alten Bundes bzw. Priesterdienstes sehr viel leichter machen können, eben durch den einfachen Hinweis auf das göttliche Gericht über den Tempel. Allein wir sahen bei der Erklärung von Kap. 8, 1 ff., daß sich aus dem Text selbst ein ganz anderer Grund ergibt, warum von der Stiftshütte, nicht vom Tempel die Rede ist. Natürlich darf aber auch nicht umgekehrt aus dem Reden von der Stiftshütte geschlossen werden, daß der Brief nach dem Jahr 70 geschrieben sein **müsse**.

Gedankengang von Kap. 10, 19–13, 16.

Diese große Schlußmahnung entspricht in vielen Punkten den früheren Mahnungen, den kürzeren Zwischenmahnungen wie den größeren, der den ersten Hauptteil abschließenden 3, 7—4, 11 und der in den zweiten Hauptteil eingelegten 5, 11—6, 20. Aber jetzt in dieser Schlußmahnung nimmt der Verf. zusammenfassend Bezug auf den ganzen Inhalt des nun nach allen Seiten ausgeführten Glaubenszeugnisses von Jesus, zunächst als dem Hohepriester 4, 14—10, 18, aber auch, auf den ersten Hauptteil 1, 1—4, 13 zurückgreifend, als dem vollkommenen Offenbarer, „Gottgesandten" („Apostel") 12, 18—29. Dadurch wird diese Schlußmahnung besonders eindringlich und ist so eines der wirkungsvollsten Stücke des Neuen Testaments für das Leben der christlichen Gemeinde, wie für das christliche Einzelleben geworden. (Vgl. „Bedeutung des Briefs" am Anfang.) Allein der Reichtum dieser Kapitel macht es nicht ganz leicht, ihren Inhalt unter einem kurzen Stichwort zusammenzufassen. Es liegt nahe, wegen des beständig wiederkehrenden und nach den verschiedensten Seiten gewendeten Wortes „Glaube" eben in diesem Wort die Überschrift über das Ganze zu sehen: „Stehet fest im Glauben!" Und Einzel-

überschriften wie „Rückblick auf den Glauben der Alten“, „Aufblick auf Jesus als Anfänger und Vollender des Glaubens“, „Ausblick auf das gewisse und nahe Glaubensziel“ sind gewiß der Versenkung in den Text abgelauschte Bezeichnungen für manche Unterabschnitte. Aber doch nur dann, wenn über den Grundgesichtspunkt kein Zweifel gelassen wird, unter den alle diese Ermunterungen zum Glauben gestellt sind, d. h. was eigentlich unter dem Glauben seinem innersten Wesen nach verstanden sei. Und das ist der schon zu Anfang im „Gedankengang“ bezeichnete, jetzt aber durch die ganze bisherige Ausführung und die ganze Schlußmahnung selbst sich aufdrängende: „Haltet aus in dem auf die Vollendung unerschütterlich hoffenden Glauben; laßt euch nicht müde und matt machen, weil die Vollendung noch aussteht, weil der, an den ihr gläubig geworden, noch nicht alles erfüllt hat, was ihr von ihm erwartet habt. Ihr habt ja (s. das ganze Glaubenszeugnis von Jesus) den Einzigen, den Unvergleichlichen, so kann es überhaupt, auch jetzt, für immer, nicht fehlen; das Beste kommt gewiß.“ Mit einem Wort: die eigenartige Einheit von Glauben und Hoffen (s. im einzelnen bei und nach Kap. 11) muß man in diesen Kapiteln beständig im Auge behalten, wenn man ihren ursprünglichen Sinn, der auch für uns eigenartig wichtig ist, genau verstehen will. Vielleicht tritt er am einfachsten heraus, wenn wir, das eigene Wort des Verf., das 10, 23 im Zusammenhang mit 10, 19—22 an hervorragender Stelle (s. Erklärung) steht, benützend, als Überschrift über die ganze noch übrige Ausführung setzen: Des Zugangs zum Heiligtum durch Jesus im Glauben gewiß, lasset uns halten am Bekenntnis der Hoffnung! Diese Mahnung wird in 10, 19—39 aus dem Glaubenszeugnis von Jesus als unsrem großen Hohepriester in ihren Hauptzügen unmittelbar gefolgert; und zwar 10, 19—25 die Mahnung selbst, 10, 26—31 Erinnerung an die große Verantwortung, 10, 32—34 an die bessere Vergangenheit, 10, 35—39 im Blick auf die nahe Vollendung. Darauf folgt in Kap. 11 u. 12 die genaue Darlegung, welcher Art dieser ausharrende Glaube, dieser Glaube als Hoffnung ist; in Kap. 11 der Glaube der „Alten“, in Kap. 12, was er für die Christen bedeutet, 12, 1—3 im Aufblick auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, 12, 4—11 unter den Leiden als väterlicher Zucht, 12, 12—29 nochmals das „mögliche Zuspät“. Endlich folgen in Kap. 13, 1—16 Einzelmahnungen, aber stets im Blick auf den Grundgedanken (s. 13, 9—14).

Kap. 10, 19–25.

Des Eingangs in das Heilige im Glauben gewiß, haltet fest am Bekenntnis der Hoffnung, mit der ganzen Gemeinde in Liebe verbunden.

19. Da wir nun, Brüder, Zuversicht haben im Blick auf den Ein-
gang in das Heiligtum durch das Blut Jesu, 20. auf den frischen und
lebendigen Weg, den er uns eingeweiht hat durch den Vorhang hin-
durch, d. h. durch sein Fleisch, 21. und einen großen Priester über das
Haus Gottes, 22. so lasset uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen
in voller Gewißheit des Glaubens! 22. Durch Besprengung der Herzen
los vom bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser,
23. lasset uns festhalten am Bekenntnis der Hoffnung ohne Wanken;
denn treu ist, der der die Verheißung gegeben! 24. Und lasset uns
aufeinander achten in Anfeuerung zur Liebe und guten Werken, 25.
nicht verlassend unsere eigene Versammlung, wie etliche pflegen, sondern
dazu ermahnend, und das um so mehr, als ihr den Tag nahen seht.

Der Verf. braucht in diesen Versen zum Teil dieselben Worte wie 4, 14—16 („weil wir nun haben", „Zuversicht", „hinzutreten"). Dort stand er am Anfang der großen Ausführung über das Hohepriestertum Jesu, jetzt nach ihrem Abschluß wiederholt er sie zum Beginn der Mahnung mit einem feinen Unterschied. Dort hieß es: „laßt uns mit Zuversicht hinzutreten"; jetzt: „weil wir Zuversicht haben, laßt uns in völligem Glauben hinzutreten". Nach allem, was wir in 5, 1—10, 18 hörten, hat die Zuversicht guten Grund; sie ist daher, wenn wir anders Christen sind, im Blick auf diesen festen Grund, bei uns in irgend einem Maß vorhanden. In dem Wort „Zuversicht" oder „Freudigkeit", das der Verf. braucht, liegt der Ton nicht auf unsrem Gefühl, unsrem getrosten Mut, sondern darauf, daß uns Gott das Recht, die Ermächtigung gab, solchen zu haben. Luther schrieb noch „Freidigkeit" im Sinn von berechtigtem, begründeter Freimut. Weil wir den haben, sollen wir nun „mit völligem Glauben herzutreten", mit rückhaltlosem Vertrauen darauf, daß das Herzutreten uns ermöglicht ist, daß wir es dürfen. Wir haben Zuversicht, Freimut in bezug auf, im Blick auf den Eingang ins Heiligtum durch das Blut Jesu. Das Wort „Eingang" wird näher erläutert mit dem Wort „Weg"; der „Eingang" ist also nicht wie ein Tor, sondern wie ein „Hineinweg" zu verstehen. Dieser Weg heißt ein neuer, jetzt eben erst eröffneter Weg, und „lebendig", in sich kräftig, nämlich die mitzunehmen, mithineinzuführen, die ihn gehen (dem Sinne nach wie Joh. 14, 6 „Ich bin der Weg". Dieser Weg ist ja eine lebendige Person). Ihn hat Jesus eröffnet, als er mit seinem Opferblut (9, 12. 24—26) in das

Heiligtum einging. „Hindurch durch den Vorhang", d. h. er hat das Hindernis für das Eingehen beseitigt. Dem hindernden Vorhang im alten Heiligtum setzt der Verf. „sein Fleisch" gleich. Freilich war die Hingabe seines Fleisches in den Tod (s. o.) gerade das Mittel, den „Vorhang" zu beseitigen und den Weg zu eröffnen. Aber solange es noch nicht im Tod hingegeben war, bestand noch das Hindernis, und insofern kann es, bis das geschieht, selbst als Hindernis bezeichnet werden, das beseitigt werden muß; insofern wird gesagt, daß er hindurch durch sein Fleisch ins Heiligtum eingegangen sei. Und auch daran mag gedacht sein, daß das „Fleisch", das „Irdisch-Menschliche" an Jesus, ihn wirklich hinderte, ins „Heiligtum" einzugehen, sofern er erst durchs Leiden „vollendet" werden mußte 2, 10. 5, 8. 9. (Man vgl. zu „Vorhang" auch Matth. 27, 51.) Auch hier ist dann aber wieder deutlich, wie wenig man die Beschreibung der Stiftshütte äußerlich auf das himmlische Heiligtum übertragen darf, wie es sich vielmehr doch immer um ein bloßes „Abbild" der „wahrhaftigen Hütte" handelt, s. zu 8, 6 und beim „Abschluß" nach 10, 18. — In V. 22a betont der Beisatz „mit wahrhaftigem Herzen", daß es dem Herzutretenden mit Ausschluß aller unlautern Beweggründe um nichts als den Zugang zu Gott zu tun sein darf, wodurch allein „vollkräftiges Vertrauen" im Herzen lebendig werden kann, das mit der „Zuversicht", die auf die gegebene Ermächtigung sich gründet, (s. o. V. 19), völligen Ernst macht. — Die Worte 22b von der „Besprengung der Herzen" und dem „Gewaschensein am Leibe" lassen sich zu dem bisherigen Leitsatz „lasset uns herzutreten" ziehen, mithin als weitere Näherbestimmung: „als solche, die ja besprengt sind"; mußten doch die in das alte Heiligtum eintretenden Priester mit Opferblut besprengt und mit reinem Wasser gebadet sein. Aber es ist wohl richtiger, jene Worte zum folgenden, zu der zweiten Aufforderung „lasset uns festhalten am Bekenntnis der Hoffnung" zu ziehen, weil „am Leibe gewaschen", das doch von Christen ausgesagt wird, einen deutlichen Sinn nur gibt, wenn man es auf die Taufe bezieht, diese aber von Anfang an mit einem, wenn auch noch so einfachen Bekenntnis verbunden war. Nun gilt es, Christ bleiben, nicht nur geworden sein. Bekenntnis der „Hoffnung" aber heißt das Bekenntnis dem Leitgedanken des ganzen Buches gemäß: Inhalt und Gegenstand des Bekenntnisses ist die so schmerzlich noch vermißte herrliche Erfüllung der großen Zukunftsverheißung (s. Zweck und „Gedankengang"). Die Begründung „denn treu ist" entspricht dem großen Nachdruck, mit dem durch den ganzen Brief hindurch die Gewißheit der Zusage Gottes betont war, z. B. 6, 14 ff. und Parall. Namentlich aber ist zu beachten, daß die Mahnung zum Festhalten am Bekenntnis der Hoffnung mit der zum zuversichtlichen Hinzutreten ins Heiligtum nicht durch ein „und" verbunden, sondern selbständig gestellt ist. Eben jene Ermunterung ist der eigentliche Inhalt der ganzen Schlußmahnung, das „Herzutreten" die

Voraussetzung dafür. — In V. 24 f. wird dann mit dem Festhalten der Hoffnung die Liebe verknüpft. Jene stirbt ab ohne das gegenseitige aufeinander Achthaben in der Liebe. Man kann nicht für sich allein Christ sein. Das aufeinander Achthaben aber darf nicht das der richterischen, einander quälenden Selbstgefälligkeit sein, sondern ein beständiges Sichanspornen zu tatkräftiger Liebe. Und da dieses in der Gemeindeversammlung gepflegt und in seinen tiefsten Wurzeln gestärkt wird, folgt die besondere Erinnerung an ihren treuen Besuch. Verstärkt wird sie und überhaupt die ganze Mahnung durch den Hinweis auf die „Nähe des Tages", dessen Gewißheit soeben auf die Treue Gottes begründet war. „Der" Tag ist der besondere, unvergleichliche, der letzte, „jüngste", der durch die „Wiederkunft" des Herrn „diesen Tagen" (1, 1), der jetzigen Weltperiode, ein Ende macht und die „künftige" mit ihrer Herrlichkeit beginnt (6, 5). Vgl. 10, 37. — Über die mannigfaltige Art, wie in unsrem Brief Glaube, Hoffnung, Liebe ins Verhältnis gesetzt werden, vgl. zu Kap. 6, 13—20 und zu Kap. 11 u. 12.

Kap. 10, 26–31.

Bedenkt die furchtbare Gefahr der „mutwilligen" Sünde.

26. Denn wenn wir „mit Willen" (mutwillig) sündigen, nachdem
wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, ist kein Opfer
für Sünden mehr übrig, 27. sondern ein schreckliches Erwarten des
Gerichts und „Eifer des Feuers, das die Widersacher verzehren wird".
28. Wenn jemand das Gesetz Moses verwirft, muß er ohne Barm-
herzigkeit „sterben auf zwei oder drei Zeugen". 29. Wie viel schlim-
mere Strafe wird dem zuerkannt werden, der den Sohn Gottes mit
Füßen tritt und das „Blut des Bundes" gemein achtet, durch das er
geheiligt wurde, und den Geist der Gnade schmäht? 30. Denn wir
kennen den, der gesagt hat: „Mein ist die Rache, ich will vergelten",
und wiederum: „Der Herr wird sein Volk richten." 31. Schrecklich
ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Der Abschnitt ist ein deutliches Seitenstück zu 6, 4—8 und sein wesentlicher Sinn dort besprochen. Der Unterschied liegt darin, daß in unsrer Stelle die nicht gut zu machende Sünde des Abfalls im Neuen Bunde und ihr Gericht mit dem bewußten Sündigen gegen das Gesetz des Alten Bundes und der es treffenden Strafe verglichen und die noch größere Verantwortung der Christen hervorgehoben wird; sodann darin, daß jetzt, nach der großen Ausführung über das Opfer des Neuen Bundes, Abfall und Gericht mit darauf bezüglichen Worten geschildert wird. Der

Ausdruck „mutwillig sündigen“ knüpft an den zu 5, 2 besprochenen Unterschied zwischen „Unwissenheitssünden“ und „Sünden mit erhobener Hand“ (Luther „aus Frevel“) an; eben die letzteren werden hier „mutwilliges“ Sündigen genannt. Jetzt, gerade für Christen, gibt es ein solches im tiefsten Sinn, volle persönliche Schuld, nämlich nachdem sie die volle „Erkenntnis“ der vollen „Wahrheit empfangen“ haben. Und diese besteht nach dem Bisherigen wesentlich in der Erkenntnis des Opfers Jesu, durch das der Neue Bund mit seinen Heilsgütern eröffnet ist. Wenn Christen von ihm abfallen, treten sie „den Sohn Gottes mit Füßen“ („kreuzigen ihn noch einmal“, „schmähen ihn“ 6, 6), indem sie das „Blut des Bundes“ (9, 15. 20) als gewöhnliches, „gemeines“, profanes ansehen, nicht als heiliges und heiligendes Opferblut, sondern als das eines Schwärmers oder Betrügers, und damit „den Geist der Gnade verhöhnen“, den sie eben durch dieses Opfer bekommen haben. Zu letzterem Wort gibt 1. Kor. 12, 3 eine anschauliche Erläuterung: die sich durch den heiligen Geist zu Jesus als dem Herrn bekannt hatten, sagen jetzt „verflucht sei Jesus“, wenn sie sich wieder von seiner Gemeinde lösen, ob sie äußerlich solche Worte gebrauchen oder nicht. Nun aber: wie viel größer muß die Strafe über solche Christen sein, als über den Bundesbruch in Israel, da sie ja das allein gültige Opfer nach persönlicher Erfahrung seiner die Sünden sühnenden Kraft in persönlicher Entscheidung („mutwillig“) verschmäht, von ihr sich selber ausgeschlossen haben. Noch einmal ein anderes gibt es nicht, es ist ja das einmalige, endgültige (9, 26. 28). Solchen „Christen“ bleibt nur ein unbeschreiblich furchtbares Erwarten des durch kein Opfer mehr aufzuhaltenden göttlichen Gerichtes. Dieses Gericht wird wie im Alten Testament der Feuersglut verglichen, und ihm, weil es des heiligen Gottes Gericht ist, „Eifer“ zugeschrieben, wie dem heiligen Gott selbst, der für seine Ehre eifert und die „Widerwärtigen“, die „mutwilligen“ Gegner verzehrt. Denn es bleibt auch im Neuen Bund ihnen gegenüber bei dem Wort: „mein ist die Rache“ (V. 30). Und erschüttert wiederholt V. 31: es ist furchtbar (vgl. V. 27), in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der nun als der Lebendige sein Leben nicht in Gnade (12, 22), sondern nur im verzehrenden Gericht (V. 27) erweisen kann.

Kap. 10, 32—34.

Aber seid eurer bessern Vergangenheit eingedenk!

32. Erinnert euch aber der vorigen Tage, in welchen ihr, nachdem ihr erleuchtet waret, so manchen Kampf der Leiden bestanden habt,
33. teils selbst ein Schauspiel von Schimpf und Trübsal geworden, teils Genossen der also Betroffenen. 34. Habt ihr doch auch mit den

Gefangenen gelitten und den Raub eurer Güter mit Freuden hingenommen in der Erkenntnis, daß ihr eine bessere und bleibende Habe besitzt.

V. 32—34 ist besonders beachtenswert im Vergleich mit 6, 9—12. Dort heißt es: Gott vergißt nicht eure bessere Vergangenheit; hier: vergeßt ihr sie nicht! Auch darin liegt eine große Kraft gegen das Mattwerden: ihr wart einst weiter. Gerade die Erinnerung daran, daß sie im Leiden ihren Glauben bewahrt haben, ist ein starker Sporn: wieviel war er euch wert, wenn ihr für ihn leiden konntet! Und das Mitleiden bindet oft noch stärker als die gemeinsame Freude. Das „Erleuchtet-worden-sein" in V. 32 kann wie in 6, 4 von der grundlegenden Wahrheitserkenntnis, als die Leser Christen wurden, verstanden werden. Man kann aber das griechische Wort auch übersetzen „nach eurer Taufe"; so hat es die alte Kirche bald verstanden. Vgl. auch das „gewaschen" oben in 10, 22. Eine Veräußerlichung der Anschauung von der Taufe im spätern „kirchlichen" Sinn läge deswegen in beiden Stellen nicht vor, wenn wir bedenken, welchen entscheidenden Schritt heraus aus der alten Religion sie damals bedeutete, mag unser Brief in den sechziger oder neunziger Jahren geschrieben sein, worüber sich aus den Worten „in den früheren Tagen" im Unterschied von der Gegenwart nichts entnehmen läßt.

Kap. 10, 35–39.

Also das Vertrauen nicht wegwerfen!

35. So werfet nun eure Zuversicht nicht weg, die einen großen Lohn hat. 36. Denn ihr braucht Ausdauer, um durch Erfüllung des göttlichen Willens die Verheißung davonzutragen. 37. Denn noch eine kleine, ganz kleine Weile, so kommt, der kommen soll, und wird nicht verziehen"; 38. „mein Gerechter aber wird aus Glauben leben; und wenn er zurückweicht, hat meine Seele kein Wohlgefallen an ihm." 39. Wir aber sind nicht Leute des Zurückweichens zum Verderben, sondern des Glaubens zum Gewinnen der Seele.

Immer andringender wird die Mahnung: Werfet die Zuversicht nicht weg! Mit dem Wort „Zuversicht" hatte der ganze Abschnitt in V. 19 begonnen. Dort war gesagt: wir haben sie und wollen sie immer mehr bewahren; jetzt heißt es: werft sie nicht weg, haltet sie fest! Man verliert sie nicht ohne Willen (vgl. „mutwillig sündigen" V. 26), ist verantwortlich für den Verlust. Aber wie unbegreiflich wäre das Wegwerfen der Zuversicht, da sie ja einen großen Lohn hat! (Zum Gedanken des „Lohns" vgl. 6, 10.) Das „denn" in V. 36 begründet den 35. nach beiden Seiten, seine Mahnung und seine Verheißung. Diese kann man nicht er-

langen, ohne den Willen Gottes getan zu haben, das aber ist unmöglich ohne Ausdauer. Ein besonderer Grund („denn") zur Ausdauer im Blick auf ihr herrliches Ziel ist nach V. 37 dessen Nähe. Das „bald, bald" stammt aus Jes. 26, 20 nach der griechischen Übersetzung. Ihr folgt unser Verf. auch in den folgenden, aus Hebr. 2 genommenen Worten, indem er „der" Kommende statt „das" Kommende sagt. Wie in vielen andern Stellen des Neuen Testaments ist die Naherwartung der Wiederkunft und des Endes „dieser" Welt (vgl. 1, 1 Parall.) vorausgesetzt. Gott hat uns durch den Tatsachenunterricht der Weltgeschichte mit andern Zeitmaßen rechnen gelehrt. Aber der ernste wie beseligende Gedanke selbst kann, soll und darf für jedes Geschlecht in eigenartiger Weise neu und wahr werden. — Im letzten Vers unsres Kapitels schließt der Verf. getrosten Muts und voll Vertrauen sich mit den Lesern in der Gewißheit zusammen, daß sie nicht Leute des ins Verderben führenden Zurückweichens, sondern des die Seele errettenden Glaubens sind. Schon hier ist deutlich, worin die Besonderheit des „Glaubens" im Hebräerbrief besteht, gerade wenn dieselbe Stelle des Alten Testaments wie bei Paulus Röm. 1, 17 Parall. verwendet wird: es ist der auf die Vollendung gerichtete ausdauernde Glaube. Vgl. das beim Gedankengang von 10, 19—39 Gesagte und bei Kap. 11 weiter Auszuführende.

Kap. 11, 1. 2.

Wesen und Wert des Glaubens.

1. Es ist aber der Glaube eine feste (standhafte) Zuversicht in bezug auf Gehofftes, eine Überführung von nicht gesehenen Dingen.
2. Darin ja haben die Alten (Gottes) Zeugnis erlangt.

Das „ja" (denn) in V. 2 begründet 10, 39. Wir sind Glaubensleute zum Gewinnen des Lebens. Denn durch den Glauben haben (schon) die Alten, die ehrwürdigen Väter Israels, das gute Zeugnis Gottes erlangt, gerecht (im Urteil Gottes) zu sein 11, 4, oder, was dasselbe ist, ihm wohlzugefallen 11, 5. 6; vor Gott Gerechte aber, Gott Wohlgefällige werden leben, gewinnen das Leben 10, 38. 39; 11, 4. 5. 19. 33—40. Das gute Zeugnis Gottes haben die „Alten" bekommen in der Heiligen Schrift oder durch die tatsächliche Anerkennung Gottes in den Segnungen ihres Lebens; bei den einzelnen Beispielen paßt bald das eine, bald das andere besser. Was nun dieser Glaube, der das Zeugnis, gerecht zu sein, erlangt und deswegen das Leben gewinnt, seinem Wesen nach ist, sagt V. 1 mit ausdrücklicher Begriffsbestimmung, wenn auch natürlich mit Rücksicht auf die im Zusammenhang vorliegende Aufgabe. Vgl. dazu

die Ausführung am Schluß des Kapitels. Also redet V. 2 vom Wert, V. 1 vom Wesen des Glaubens. In bezug auf sein Wesen ist deutlich unterschieden sein Gegenstand, nämlich Gehofftes und Unsichtbares, und die Stellung zu diesem Gegenstand, nämlich Zuversicht und Überführung.

Als Gegenstand wird zunächst genannt „Gehofftes". Also irgend etwas, das man noch nicht hat, das aber unsrem Begehren als erstrebenswertes Gut erscheint, etwas, das man gerne haben möchte. Und zwar, weil hier von Gehofftem auf dem Gebiet der Frömmigkeit die Rede ist, etwas, das Gott in Aussicht gestellt hat. Dieses Gehoffte wird in den folgenden Glaubensbeispielen auf mannigfaltige Weise bezeichnet: als Rettung aus der großen Flut V. 7, als Land der Verheißung 9, als Stadt mit den Grundfesten 10, als große Nachkommenschaft 12. Das sind zunächst Dinge, die von der irdischen Zukunft gehofft werden. Aber als solche sind sie (vgl. Abschluß nach Kap. 10, 18) Abbilder „zukünftiger" = ewiger Güter. Hatte schon 10, 38 f. gesagt, daß dem Glauben Gewinn der Seele, Rettung des Lebens verheißen ist, so wird jetzt immer deutlicher gesagt, daß es sich um vollkommenes „Leben", um „Todesüberwindung" im tiefsten Sinn handelt 11, 13 ff. V. 16. 19. 35. Dementsprechend ist auch die zweite Näherbestimmung des Gegenstandes, auf den der Glaube sich richtet, das „Unsichtbare", immer deutlicher in diesem tiefsten Sinn gemeint. Zwar ist auch alles, was man in der irdischen Zukunft erwartet, in der Gegenwart noch unsichtbar, mit unsern Sinnen in seiner Wirklichkeit nicht festzustellen. Das gilt von den oben genannten Beispielen, von der Flut, die noch nicht begonnen, den Erben des Landes, in dem die „Väter" als Fremdlinge umherziehen, der großen Nachkommenschaft des Kinderlosen. Aber im vollen Sinn „unsichtbar" gilt doch erst von den ganz andern, unsern Sinnen überhaupt verborgenen Dingen, den „höheren, besseren, himmlischen", wie uns ja diese Worte durch den ganzen Brief begleitet haben. Und im letzten Grund handelt es sich dabei immer um die Gemeinschaft mit Gott selbst. Das ist dem Verf. so selbstverständlich, daß er erst im 6. Vers wie beläufig daran erinnert, der Glaube sei ein „Gott"suchen; und in V. 27 ist statt von den „unsichtbaren Dingen" von dem „unsichtbaren Gott" die Rede. Daher hat denn auch das „Unsichtbare" einen weitern Umfang als das „Gehoffte": alles Gehoffte ist unsichtbar, aber nicht alles Unsichtbare gehofft, Gegenstand unsres Begehrens, wie sofort V. 3 zeigt, in dem die Wahrheit der Erschaffung des Sichtbaren mit dem, was nicht in die Erscheinung tritt, als Gegenstand des Glaubens bezeichnet wird, freilich nicht als gleichgültige, sondern für uns hochwichtige Wahrheit.

Nun die andere Seite im Wesen des Glaubens. Wie stellen wir uns, wenn wir anders „glauben", zu diesen Gegenständen des Glaubens, dem Gehofften und Unsichtbaren? Der Glaube ist,

sagt unser Brief, eine feste, standhafte Zuversicht in bezug auf das Gehoffte. An dem Gehofften sich manchmal ergötzen („wie schön, wenn das mein würde") heißt nicht „glauben"; auch nicht dann und wann sein Streben und Begehren darauf richten. Glauben ist „feste Zuversicht", gewiß sein, daß das Gehoffte wirklich in unsern Besitz kommt, und zwar, auch wenn diese Zuversicht mit Opfern verknüpft ist, also standhafte Zuversicht, tapfere Ausdauer unter schweren Versuchungen und Enttäuschungen. Es ist nicht nötig, die mannigfaltigen Formen aufzuzählen, in denen sich nach den folgenden Beispielen die feste Zuversicht bewährt: Noahs tatkräftiger Gehorsam unter dem Spott seiner Umgebung, Abrahams Auszug, Moses Verzicht, all der Märtyrer unsägliches Leiden. Sofern aber das Gehoffte ein Unsichtbares ist, ist der Glaube „Überführung", ein innerliches Sichüberzeugenlassen. Das Unsichtbare ist nicht überhaupt ohne Kraft, sich geltend zu machen; so gewiß es den Sinnen verborgen bleibt, übt es doch eine stille Wirkung auf unsern Geist aus. Aber dann fragt es sich, ob wir diesem seinem Werben um unsre Anerkennung nicht ausweichen, ob wir entgegen allem zudringlichen Augenschein ihm recht geben, ob wir dem „Du sollst anerkennen" mit einem aufrichtigen „Ich will" antworten. Und das ist wieder dadurch am verständlichsten, daß das gehoffte Unsichtbare, wie oben gezeigt, im tiefsten Grund immer der gute heilige Gott selbst ist. Eine solche Überführung aber ist immer Sache des Glaubens, nie des zwingenden Wissens; es gibt keinen jeden Gesundsinnigen nötigenden Beweis für das Unsichtbare. Der einzige hier mögliche Beweis liegt im Glauben selbst. Gewiß ist der Glaube eine Erkenntnis, das sagt unser Brief ausdrücklich in V. 3. Aber diese Erkenntnis ist Glaubenserkenntnis, sie kommt nur durch Glauben zustande. Sie hat nicht einen geringeren Grad der Gewißheit, aber eine andere Art von Gewißheit, sie ruht auf der oben bezeichneten innersten persönlichen Entscheidung für den irgendwie sich bezeugenden, offenbarenden Gott.

Wie vom Wesen des Glaubens, seinem Gegenstand und unsrer Stellung zu ihm, so reden unsre Verse auch vom Wert des Glaubens. Der Hauptgedanke mußte schon oben genannt werden: sein Wert besteht darin, daß der Glaube im Urteil Gottes „gerecht", Gott „wohlgefällig" macht und darum „Leben" bringt; denn „leben" kann nur, wer von Gott als „gerecht" anerkannt wird. Hier aber ist hervorzuheben, daß auch dieses „Leben" grundsätzlich vom Leben im tiefsten Sinn, dem himmlischen, ewigen Leben verstanden wird, so gewiß in der Geschichte der Glaubenshelden zunächst von dem irdischen „Segen", der „Belohnung" im irdischen Leben die Rede ist, von der Bewahrung Noahs und des Kindes Mose, von dem Durchgang durch das Rote Meer, der Errettung Isaaks und anderer aus dem schon sicheren Tod. Aber gerade die letzten Stellen zeigen, daß unser Brief darin ein „Sinnbild" der

„bessern" Auferstehung zum ewigen Leben sieht (19. 35—40), und das ist zuletzt überall vollendete Gottesgemeinschaft (12, 22 f.). Weiteres über den „Glauben" s. am Schluß des Kapitels.

Kap. 11, 3.

Der Glaube erkennt die Schöpfung der Welt durch Gottes Wort.

3. Durch Glauben erkennen wir, daß die Welten durch Gottes Wort bereitet sind, damit nicht aus Erscheinendem das Sichtbare entstanden sei.

Ehe die einzelnen Glaubensbeispiele (V. 2) aufgezählt werden, an denen die Merkmale des Glaubens V. 1 leuchtend hervortreten (V. 4 ff.), wird im engsten Anschluß an die zweite Bezeichnung des Glaubensgegenstandes, seine Unsichtbarkeit, ein Satz vorausgeschickt, der sagt: schon die auf dem ersten Blatt der Bibel ausgesprochene, allem andern zugrunde liegende Wahrheit, daß die Welt durch Gottes Wort bereitet ist, damit aber überhaupt die Unterscheidung des Unsichtbaren vom Sichtbaren, ohne die es Gehofftes im vollen Sinne von V. 1 nicht geben kann, ist eine Wahrheit, die nur durch Glauben Besitz unsrer Erkenntnis wird. Durch Gottes „Wort", d. h. durch Gottes seine Gedanken verwirklichenden Willen ist so viel als: das Sichtbare ist aus dem, das nicht in die Erscheinung tritt, aus dem Unsichtbaren geworden. Eben rein aus diesem schöpferischen Willen Gottes, den wir nicht hätten sehen können, auch wenn wir, sozusagen, dabei gewesen wären; nicht etwa aus einer ewigen Materie, die Gott nur geformt hätte, selbst nicht aus „ewigen Ideen", die etwas von Gott Unabhängiges, ihm gegenüber Selbständiges wären. Anschaulicher kann der Gedanke der Schöpfung nicht betont werden. Diese Erkenntnis kommt allein durch Glauben zustande. Und eben das war Gottes Absicht, es sollte so sein; deswegen hat Gott die Welt durch sein Wort bereitet, damit das anerkannt werde. Wohl wirkt das Sichtbare in uns eine Ahnung des Unsichtbaren durch die Frage, warum es überhaupt ist und warum es so ist, wie es ist. Aber wie zudringlich ist durch seine Sinnenfälligkeit das Sichtbare, das Unsichtbare erscheint dagegen immer wieder nur wie eine Vermutung, ein großes Vielleicht. Um aus dem haltlosen Schwanken herauszukommen, ist Glaube nötig, jenes innere Sichüberführenlassenwollen vom Unsichtbaren als der höheren, wertvolleren Wirklichkeit. Das ist der einzig mögliche „Beweis", von dem oben die Rede war, das der einzig mögliche Weg zur Erkenntnis des Unsichtbaren, die wirklich Erkenntnis ist, aber eben Glaubenserkenntnis, gewisse Erkenntnis, aber von anderer Art als die des Sichtbaren.

Kap. 11, 4–7.

Die „Alten" von Abel bis Noah.

4. Durch Glauben brachte Abel Gott ein besseres Opfer als Kain. Durch ihn erhielt er das Zeugnis, er sei ein Gerechter, indem Gott für seine Gaben zeugte; und durch ihn redet er noch, nachdem er gestorben ist. 5. Durch den Glauben wurde Enoch entrückt, damit er den Tod nicht sähe, und wurde nicht gefunden, weil ihn Gott entrückt hatte. Denn vor seiner Wegnahme ist ihm bezeugt, daß er Gott wohlgefallen habe; 6. ohne Glauben aber ist es unmöglich, Gott wohlzugefallen. Denn glauben muß der, der zu Gott naht, daß er ist, und daß er denen, die ihn suchen, zum Vergelter wird. 7. Durch Glauben baute Noah, als er Weisung erhielt über das, was man noch nicht sah, in frommer Furcht eine Arche zur Rettung seines Hauses. Durch ihn verurteilte er die Welt und wurde ein Erbe der Glaubensgerechtigkeit.

Der von Abel handelnde vierte Vers wird am deutlichsten, wenn wir ihn so ordnen: Gott legte für seine Gaben gutes Zeugnis ab, nämlich daß sie ihm wohlgefallen, damit aber das Zeugnis über Abel, daß er ein Gerechter sei (vgl. V. 5 u. 6 wohlgefällig=gerecht). Der Grund für dieses göttliche Urteil kann kein andrer sein als sein Glaube; durch ihn hat er das Zeugnis erhalten, ein Gerechter zu sein (warum? sagt sofort Vers 6 ausdrücklich). Daher beginnt unser Vers: durch Glauben hat Abel ein besseres Opfer gebracht. Gott sah darin die „Zuversicht und Überzeugung", von der V. 1 redet. Ohne solchen Glauben ist die Hingabe wertvollen Eigentums sinnlos oder Heuchelei oder Entehrung Gottes durch falsche Gedanken über ihn und Selbstsucht. Der Schluß unsres Verses aber nennt den Wert und Segen des Glaubens, wenn er sagt, daß Abel nach seinem Tod noch rede (1. Mose 4, 10), nämlich zu Gott um Rettung aus dem Todeslos rufe. Andere fassen seinen unschuldigen Tod als Vorbild auf Jesu Tod (12, 24).

Noch nachdrücklicher wird dieser Segen des Glaubens am Schriftbilde Henochs gezeigt. Gottes Absicht war: er sollte den Tod überhaupt nicht sehen, nicht nur aus dem Tod zum ewigen Leben erweckt werden, sondern gar nicht sterben. Daß er aber dieses Entrücktwerden ganz allein seinem Glauben verdankt, begründet V. 5 u. 6 mit den Sätzen: eine solche Befreiung vom Todeslos setzt das Urteil Gottes voraus, daß ein Mensch ihm wohlgefällt, oder, was dasselbe bedeutet (s. o. V. 4), vor ihm gerecht ist. Was aber dieses Urteil Gottes bestimmt, kann gar nichts anderes sein als Glaube im Sinn von V. 1, Überzeugung, daß der unsichtbare

Gott „ist“, nicht ein Traum und Spiel menschlicher Gedanken, sondern die allerwirklichste Wirklichkeit; und zwar, so gewiß er nicht durch den Menschen, sondern ohne ihn ist, für den Menschen ist, von dem er will, daß er ihn suche, und dem er verheißt, daß er sich nicht vergeblich suchen lasse, sondern ihm ein Vergelter sei, auf den er hoffen darf. Diese Vergeltung darf nicht von äußerlichem Glückseligkeitsstreben mißverstanden werden, schon weil sie auf „Unsichtbares“ geht; und nicht von einem äußerlichen „Abrechnen mit Gott“, wie schon zu 6, 10 f. gezeigt wurde.

In Noahs Schriftbild ist die Rettung durch den Glauben im Unterschied von den beiden letzten Beispielen („nach dem Tod“ und „ohne Tod“) die aus dem Untergang in der Sintflut. Auch sie aber ist ganz und gar Segen seines Glaubens: er ist Erbe der Gerechtigkeit, wie sie dem Glauben gemäß ist, durch den Glauben kommt, geworden, d. h. er hat diesen Ehrennamen eines durch den Glauben Gerechten wie ein herrliches Erbe zugeteilt bekommen, nämlich in der Schrift 1. Mose 6, 8. 9; 7, 1, sofern dieses dort ausgesprochene Urteil Gottes, er sei gerecht, gefalle Gott wohl, nur im Glauben begründet sein kann (V. 6). Man beachte aber, wie in den bisher genannten drei Glaubensvertretern der Glaube, obwohl er bei allen die Merkmale des Glaubens in V. 1 u. 6 zeigt, auch wieder eigentümliche Züge trägt. An Abels Bild tritt hervor das unschuldige und widerstandslose Leiden; Henochs stille Gestalt führt gerade ohne nähere Beschreibung in die tiefsten Geheimnisse der Worte „Gott gefallen“ und „entrückt werden“; Noah verurteilt mit seiner frommen Scheu, der tiefen Ehrfurcht gegenüber der ihm gewordenen Weisung Gottes die Welt, die sich in ihrem Gebundensein in der sichtbaren Gegenwart nicht darum kümmert. Durch diese besonderen Einzelheiten des im innersten Wesen einheitlichen Glaubens wird dessen Unerschöpflichkeit in immer helleres Licht gestellt. Das gilt in stets wachsendem Maß von den folgenden Glaubensbildern, zumeist den im einzelnen genauer gezeichneten Abrahams und Moses.

Kap. 11, 8–22.

Abraham und die Seinen.

8. Durch Glauben gehorchte Abraham, als er berufen wurde, auszuziehen an einen Ort, den er zum Erbe empfangen sollte; und zog
aus, ohne zu wissen, wohin. 9. Durch Glauben ließ er sich in dem
verheißenen Land nieder wie in einem fremden, in Zelten wohnend
mit Isaak und Jakob, der Miterben derselben Verheißung. 10. Denn
er wartete auf die Stadt mit festen Grundlagen, deren Künstler und
Werkmeister Gott ist. 11. Durch Glauben empfing auch Sara ihrer-

seits Kraft zur Empfängnis, und zwar trotz ihres Alters; weil sie den
für treu achtete, der die Verheißung gegeben. 12. Darum ist auch
einem und zwar Erstorbenen entstammt eine Menge wie die Sterne
des Himmels und wie der unzählbare Sand am Strande des Meeres.
13. Im Glauben sind diese alle gestorben, ohne die Verheißungen
zu erlangen, die sie vielmehr nur von ferne sahen und begrüßten, und
mit dem Bekenntnis, daß sie Fremdlinge und Beisaßen auf Erden
seien. 14. Denn die, welche solches sagen, geben zu verstehen, daß sie
ein Vaterland suchen; 15. und wenn sie jenes meinten, von dem sie
ausgezogen waren, so hätten sie Zeit gehabt, wieder umzukehren. 15. Nun
aber begehren sie nach einem bessern, nämlich einem himmlischen.
16. Darum schämt sich auch Gott ihrer nicht, ihr Gott genannt zu
werden; denn er hat ihnen eine Stadt bereitet.
17. Durch Glauben hat Abraham den Isaak dargebracht, als er
versucht wurde, ja seinen einzigen Sohn brachte er dar, 18. der die Ver-
heißungen empfangen hatte, zu dem gesagt war: „in Isaak wird dir
dein Geschlecht genannt werden", 19. indem er dachte, daß Gott im-
stande ist, auch aus den Toten zu erwecken, daher er ihn auch als
Sinnbild davontrug (zurückbekam).
20. Im Glauben auch segnete Isaak den Jakob und Esau im
Blick auf zukünftige Dinge. 21. Durch Glauben segnete Jakob im
Sterben jeden der Söhne Josephs und betete an auf die Spitze seines
Stabs gebeugt. 22. Durch Glauben gedachte Joseph beim Scheiden des
Auszugs der Söhne Israel und gab Auftrag über seine Gebeine.

Die von Abraham und seinen nächsten Angehörigen handelnden Verse zeigen kunstvollen Aufbau mit feinsinniger Steigerung in der Anordnung der einzelnen Glaubenserweise nach Art und Wert des Glaubens. V. 8—12 schildern den Glaubensgehorsam im Auszug und in der Fremdlingschaft Abrahams. V. 13—16 machen den tiefsten Sinn dieser Fremdlingschaft deutlich: Sterben können im Glauben an das himmlische Vaterland. V. 17—22 bringen den höchsten Tatbeweis des Glaubens Abrahams, Isaaks Opferung, ausklingend in kleinere Glaubensbeweise im Leben Isaaks, Jakobs, Josephs.

V. 8—12. Abrahams Auszug ist ein besonders leuchtender Beweis für das Wesen des Glaubens, wie es in V. 1 bezeichnet war. Die Verheißung, durch die er berufen, von Gott zu Besonderem bestimmt wurde, gab ihm eine große Hoffnung, aber eben auf Künftiges und damit Unsichtbares. Da galt es feste Zuversicht und ein inneres Sichüberführenlassen. Und der an und für sich schwere Verzicht auf die bisherige Heimat wurde erschwert durch die völlige Unklarheit über das Ziel der Auswanderung (8). Dann das unstete Wandern, das Wohnen in den stets wieder abgebrochenen Zelten, und zwar mit den Nächsten, welche dieselbe Verheißung empfangen, und für die ein rechter Vater, auch wenn er für

sich zu verzichten bereit ist, eine bessere Zukunft begehrt (9). Das war für Abraham nur möglich, weil sein Glaube statt des Wanderzelts die festgegründete Stadt zuversichtlich, entgegen allem Augenschein, erwartete, die ewige, die Gott selbst zum Künstler, der den Plan entwirft, und Werkmeister, der ihn ausführt, hat. Aber was ist eine Stadt ohne Bewohner? Abraham ist kinderlos. Im Glauben von Abrahams Glauben wie umschlossen, gewinnt auch Sara ihrerseits Kraft, trotz ihres Alters, zur Empfängnis (11), so daß von dem einen, dazu sozusagen toten Abraham ein Volk kommt, ungezählt wie die Sterne des Himmels und der Meeressand (12).

V. 13—16. Im Anschluß an das Wort „erstorben" im 12. V. unterbricht hier der Verf. die Aufzählung der Glaubensbeweise in Abrahams Leben, um den tiefsten Sinn hervorzuheben, den er in ihnen findet: der Glaube ist gewisse Zuversicht im Blick auf das allerletzte Zukünftige, eine Überführung vom ganz Unsichtbaren, er geht auf völlige Todesüberwindung, auf ewiges Leben. Er ist die Kraft, „glaubensgemäß", im Glauben zu sterben, wenn im Diesseits die Verheißungen sich nicht erfüllen. So sind jene Glaubensmänner alle (die von V. 4 an namhaft gemachten) „im Glauben" gestorben, haben das Verheißene nur von ferne gesehen und freudig begrüßt. Insbesondere jenes heimatlose Wandern der Patriarchen hat sie im Glauben zu dem Bekenntnis geführt, daß sie Fremdlinge und Beisaßen auf der Erde seien, ihr Vaterland erst nur suchen (13, 14). Und zwar ein „besseres" als ein irdisches, nämlich das himmlische, weil sie ja sonst hätten in das verlassene irdische umkehren können (15 u. 16a). Die zweite Hälfte des V. 16 bezeugt nun den Segen dieses Glaubens, wie ja durch das ganze Kapitel nicht nur vom Wesen, sondern auch vom Wert des Glaubens die Rede ist. Darum, wegen dieses Glaubens schämt sich Gott nicht, zu heißen ihr Gott, er knüpft seinen unvergleichlichen Namen mit dem Namen dieser vergänglichen Menschen zusammen, wenn er sich Gott Abrahams nennt; und das tut er um ihres Glaubens willen, den er nicht beschämt, wie er damit beweist, daß er ihnen eine Stadt, jene himmlische, bereitet hat. Der Glaube, den Gott mit seiner Verheißung weckt, bindet Gott und Mensch unauflöslich zusammen. Es ist hier im Hebräerbrief das Wort Jesu an die Sadduzäer Mark. 12, 26 f. vorausgesetzt: Gott ist nicht ein Gott der Toten; wenn er sich Abrahams Gott nennt, so lebt Abraham. Das „ihm leben sie alle" hat denselben Sinn, wie in unsrer Stelle das „Gott hat ihnen eine Stadt bereitet". Sonst könnte er sich nicht „ihren Gott" nennen. Das unzerreißliche Band aber zwischen Gott und denen, deren Gott er sich heißt, ist der Glaube an seine Verheißung. (Über die Beziehung des Väterglaubens auf das ewige Leben s. am Schluß des Kapitels.)

In V. 17—22 werden nach der zusammenfassenden Betrachtung in 13—16 die Einzelbilder wieder aufgenommen. Hieher gerückt ist die Glaubenstat der Opferung Isaaks, des einzigen Sohns, des Verheißungsträgers

(17 u. 18). Im Glauben „denkt" Abraham, im Widerspruch mit allem „natürlichen Denken", daß Gott mächtig ist, auch aus dem Tod zu erwecken. Also auch hier der soeben in 13–16 erörterte Leitgedanke: der Glaube ist gewisse Hoffnung des Lebens aus dem Tod. Dann wieder der Hinweis auf die Erfüllung dieser Hoffnung, auf den Segen des Glaubens: Abraham bekommt den schon innerlich Geopferten zurück. Und sein Wiedergewinn für das irdische Leben ist Sinnbild einer höheren Erfüllung, der Auferweckung zum ewigen Leben in Jesus, dem wahren Opfer an Gott (s. Kap. 9 u. 10), und durch ihn in den Gläubigen (vgl. V. 35 u. 39 f.). — Mehr anhangsweise, von diesem Höhepunkt wieder absteigend, fügt nun V. 21 bei, daß auch Isaaks Segen über Jakob und Esau als ein Hineingreifen in die Zukunft Glaubenserweis war. Ebenso des sterbenden Jakob Segen gerade über die beiden Söhne Josephs, wobei dem Verf. noch der nähere Umstand beachtenswert ist, daß er über die Spitze seines Stabs gebeugt Gott seine Ehrfurcht bezeugte; vielleicht verstand er diese aus der griechischen Übersetzung entnommenen Worte von dem Hirtenstab Jakobs (1. Mose 32, 11), den Gott wunderbar gesegnet. Endlich (22) ist Josephs Vorausblick auf den Auszug seiner Nachkommen und der Befehl, dabei seine Gebeine mitzunehmen, ein Beweis seines Glaubens.

Kap. 11, 23–31.

Der Glaube im Leben Moses.

23. Durch Glauben wurde Mose nach seiner Geburt drei Monate
von seinen Eltern verborgen, weil sie sahen, daß das Kind schön
war, und sie fürchteten sich nicht vor des Königs Befehl. 24. Durch
Glauben lehnte Mose, als er groß geworden, es ab, ein Sohn der
Tochter Pharaos zu heißen, 25. da er es weit vorzog, mit dem Volk
Gottes Ungemach zu leiden, als den nur eine Zeitlang währenden Genuß
der Sünde zu haben, 26. indem er die Schmach des Christus für
größeren Reichtum hielt als die Schätze Ägyptens; denn er blickte auf
die Vergeltung. 27. Durch Glauben verließ er Ägypten, ohne Furcht
vor des Königs Zorn; denn als sähe er den Unsichtbaren, harrte er
aus (er hielt sich an den Unsichtbaren, als sähe er ihn). 28. Durch
Glauben vollzog er das Passah und das Blutgießen, damit nicht der
Würger ihre Erstgeborenen antaste. 29. Durch Glauben gingen sie
durch das Rote Meer wie ein trockenes Land, worin dann die Ägypter, als
sie es auch versuchten, ertranken. 30. Durch Glauben fielen die Mauern
Jerichos, sieben Tage umzogen. 31. Durch Glauben ging die Hure
Rahab nicht mit den Ungehorsamen unter, da sie die Kundschafter
friedlich aufgenommen hatte.

Das zweite ausgeführte Glaubensbild ist das Moses. Deutlich unterschieden wird das Kind (23), der Jüngling (24—26), der Mann (27—29). Schon über dem Kinde waltet der Segen des Glaubens; seinen Eltern öffnet der Glaube den Blick für seine Schönheit, läßt sie Hoffnung fassen auf seine gottgewollte besondere Zukunft und gibt ihnen tapfern Mut, sich um das Gebot des Tyrannen nicht zu kümmern (23). Dann ist die persönliche Entscheidung des zum Manne Reifenden eine Tat des Glaubens (24—26). Er ist in die Wahl gestellt zwischen Ehre und Genuß, Schmach und Ungemach. Im Glauben will er lieber diese mit dem Volke Gottes teilen, als den Genuß, den die Sünde der Verleugnung des Volkes Gottes mit sich bringt. Freilich ist der Lohn der Verleugnung nur vorübergehend, zeitlich, aber im Augenblick der Versuchung zudringlich und das Unsichtbare ungewiß, also die Entscheidung für den Lohn, der im Unsichtbaren liegt (26), rein Sache des Glaubens; nur ihm ist die Schmach Christi mehr als alle Schätze Ägyptens. Von Schmach Christi aber ist die Rede nach Ps. 69, 10 u. 89, 51 f. Dort heißt die Schmach der Frommen, der Knechte Gottes, Schmähung Gottes selbst und seines Gesalbten, in dem Gott seinem Volk nahe ist; die tiefste Erfüllung dieses Gedanken sieht auch Paulus Röm. 15, 3 in dem neutestamentlichen „Gesalbten“. So, durch Glaubensentscheidung zum Manne gereift, vollbringt Mose Glaubenstaten für sein Volk (27—29). Er ringt dem Zorn des scheinbar allmächtigen Königs den Auszug ab, denn er hielt stand, weil er den Unsichtbaren wie sichtbar gegenwärtig hatte. Absichtlich wird das Widersprechende zugleich ausgesagt, aber mit dem „wie“ auf das Unzureichende menschlicher Worte hingewiesen, um das Unaussprechliche auszusprechen. Das ist wohl die erschöpfendste Erklärung dafür, daß der Glaube Überführung des Unsichtbaren sei (V. 1); die Gewißheit des Unsichtbaren wird so zweifellos wie die des Sichtbaren, ist nicht kleiner, sondern, recht verstanden, größer, aber von ganz andrer Art. Aus solchem Glauben vollzog Mose die Vorbereitungen zum Auszug (28), die dem im Sichtbaren befangenen Blick sinnlos erscheinen mußten. Im Glauben erfolgte endlich der rettende Durchgang durch das Rote Meer, dessen Unmöglichkeit ohne Glauben die Ägypter durch ihren Untergang erlebten, was der V. 29b wie mit heiligem Spott anfügt. Den „Lohn“ des Glaubens zeigt, mehr anfangsweise, auch die Eroberung Jerichos (30) und die Bewahrung der Heidin, die im Glauben die Boten des Gottesvolkes friedlich aufgenommen hatte (31).

Kap. 11, 32–40.

Die übrigen Glaubensbeispiele; alle Sinnbild für den Glauben der Christengemeinde.

32. Und was soll ich noch sagen? Die Zeit gebricht mir, wollte ich erzählen von Gideon, Barak, Simson, Jephthah, David und Samuel und den Propheten; 33. die durch Glauben haben Königreiche besiegt, Gerechtigkeit vollbracht, Verheißenes erlangt, Löwenrachen gebrochen, 34. Feuersgewalt gelöscht, sind des Schwertes Schärfe entronnen, aus Schwachheiten zu Kraft gekommen, stark geworden im Krieg, haben der Fremden Schlachtreihen zum Weichen gebracht. 35. Weiber haben ihre Toten aus der Auferstehung empfangen. Andere wurden auf die Folter gespannt, ohne die Befreiung anzunehmen, damit sie eine bessere Auferstehung erlangten. 36. Andere haben Spott und Geißel, dazu Bande und Gefängnis erfahren müssen. 37. Sie wurden gesteinigt, gefoltert, zersägt, starben durch Schwertes Mord, zogen umher in Schafpelzen und Ziegenfellen, unter Mangel, Drangsal und Ungemach, 38. sie, deren die Welt nicht wert war, umherirrend in Wüsten, Gebirgen, Höhlen und Erdklüften. 39. Und diese alle, trotzdem sie durch den Glauben das (gute) Zeugnis erlangten, haben doch nicht die Verheißung davongetragen, 40. weil Gott für uns etwas Besseres vorgesehen hatte, damit sie nicht ohne uns vollendet würden.

Von V. 32 an begnügt sich der Verf. mit summarischer Namensbenennung und ganz kurzer Charakteristik der späteren Glaubens„alten" in der Geschichte Israels. Sie sind nicht nach strenger Zeitfolge geordnet. Die meisten sind dem Bibelleser wohl bekannt, einige (35b) stammen aus den sog. Apokryphen. Bei dem Wort „zu Kraft kommen aus Schwachheiten" mag besonders an Simsons Ende und Hiskias Krankheit gedacht sein; bei denen, welche „die Befreiung nicht annahmen", an den Märtyrertod der sieben Brüder 2. Makk. 7, 1; bei der Steinigung an Sacharja 2. Chr. 24, 21, bei dem Umherziehen in Schaffellen an Elia 2. Kor. 1, 8; bei dem Zersägtwerden an eine Überlieferung von Jesaja. Im heiligen Zorn über die Verfolger und staunendem Aufblick zu dem Glaubensmut der Verfolgten drängt sich (38) das Urteil hervor: „die Welt war ihrer nicht wert". Sonst ist ähnlich wie bisher bald mehr die göttliche Hilfe betont, der „Lohn", den Gott diesen Glaubensmännern gewährte, bald mehr das Wesen ihres Glaubens, wieder der Grundbestimmung des ersten Verses entsprechend. Noch stärker als bisher wird der Gesichtspunkt hervorgehoben, daß jener „Lohn" ebenso oft für das irdische Erleben der Glaubenden ausblieb, ja, daß sie oft das Gegenteil

zu erfahren bekamen, Mißhandlung und den Märtyrertod in grauenvollen Gestalten, namentlich aber, daß sie auch bei glaubenstärkenden Erfahrungen von der Erfüllung vieler Verheißungen (35) die Verheißung, die letzte große, nämlich die der ewigen „Vollendung“, der „besseren“ Auferstehung zum ewigen Leben (35), noch nicht als erfüllt schauen durften. Dadurch erscheint ihr Glaube nur um so klarer als völlige Zuversicht im Blick auf Gehofftes, als zweifelsfreie Überführung von Unsichtbarem. Für jenes „Noch nicht“ aber gibt der Schlußvers (40) als Grund an: Gott wollte sie nicht ohne uns „vollenden“, in den Stand der vollkommenen Gottgefälligkeit und Gottangehörigkeit (vgl. 2, 10) versetzen, weil er für uns Christen etwas Besseres, Höheres vorgesehen, eben diese endgültige Vollendung. Um der Späteren willen mußten die Früheren warten. Jetzt, durch Christus, den „Anfänger und Vollender“ (12, 2), sind auch sie, die „Alten“, unter den „vollendeten Gerechten“ (12, 23), mit ihnen sind die noch kämpfenden Christen schon zu Einer Gemeinde im Glauben vereinigt, was ihre Dankbarkeit vertiefen und ihren Eifer anspornen soll. Vgl. 12, 1 ff.

Rückblick auf Kap. 11.

Die Bedeutung der „Alten“ für die Nachkommen. Jeder einzelne und jedes Geschlecht in jedem Volk lebt nicht nur aus seinen eigenen, in ihm gegenwärtigen Kräften, sondern auch von seiner Vergangenheit. Dieses Hineinwirken der Vergangenheit in die Gegenwart ist ein unlösbares Geheimnis, aber eine unleugbare Tatsache. Jedes Volk vergegenwärtigt sich diese geheimnisvolle Tatsache in der Pflege seiner Geschichte, am lebendigsten in der Bilderreihe, sozusagen in dem „Katalog“ seiner „berühmten Männer“. Mag die Lebensbewegung jeder Gegenwart mit ihren Aufgaben und Sorgen noch so eigenartig neu sein, etwas irgendwie dem früheren Geschehen Vergleichbares erlebt doch auch sie. Die Hingebung, die Vaterlandsliebe der „Ahnen“ stellt an die Nachkommen die Frage, ob sie ihrer wert seien, ob sie gleich ihnen die Selbstsucht im Dienste des Ganzen überwinden, oder ob sie umgekehrt den Gegenbeispielen ihrer Geschichte folgen wollen. Und was dem längst Vergangenen seine starke Wirkungskraft gibt, das ist der Eindruck von ihrer Wirklichkeit; es sind nicht ausgeklügelte Tugendvorbilder, es sind Menschen von unsrem Fleisch und Blut, mag auch die Sage der Geschichte manchen verklärenden Zug beigefügt haben. Alles das gilt nun auch von der Ahnentafel der christlichen Gemeinde, die wir in Hebr. 11 vor uns haben. Und zwar so, daß zunächst der Unterschied zwischen ihr und andern Ahnentafeln in die Augen springt, daß dann aber dem eindringenderen Blick auch die Ähnlichkeit nicht verborgen bleibt. In dreifacher Hinsicht. Einmal ist das, worin uns die „Alten“ Vorbilder sind, von anderer

Art. Immer wieder hörten wir bei der Erklärung der einzelnen Stücke betonen: um das Zukünftige im letzten und tiefsten Sinn handelt es sich, um die ewige Vollendung, das himmlische Vaterland, um die ganze Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, während die Ziele anderer Vorbilder zwar auch in der Zukunft liegen, aber in einer irdischen, der Gegenwart vergleichbaren. Und darum ist auch das „Gehoffte“ im strengen Sinn „unsichtbar“, nicht nur jetzt noch nicht sichtbar. Aber es besteht auch eine Verwandtschaft: ein „Noch nicht“, ein „Höher hinauf“ haben alle im Auge, die z. B. für des Vaterlands Wohl ihr Leben aufs Spiel setzen oder in Kunst und Wissenschaft für die Nachwelt arbeiten, am meisten immer dann, wenn sie für das Gute sich opfern, für den Fortschritt der Menschheit im sittlichen Leben. Da treten sie in ihrer Weise alle für etwas ein, was überhaupt über das Reich der Sinne hinausliegt. — Zum andern: die „berühmten Männer“ stehen auf eigenen Füßen, die „Glaubenszeugen“ fußen auf Gottes Verheißung; bei jenen liegt der Nachdruck auf ihrem Wagen und Handeln aus starker Kraft ihrer Seele heraus, bei diesen auf der Annahme der göttlichen Zusage. Doch ist es nicht so, als ob der Glaube eine geringere Kraft des Willens, ein kleineres Maß von Tapferkeit erforderte. Das Gegenteil, die ungeheure Tat der „Zuversicht“, des sich „Überführenlassens“ und des daraus folgenden rückhaltlosen Gehorsams, ist in immer neuer Weise hervorgehoben. Nur wäre sie gar nicht möglich ohne Gottes Entgegenkommen, die Aufgabe wäre unlösbar ohne die zuvorkommende wirksame Gabe Gottes. Dementsprechend ist auch der Ruhm der „berühmten Männer“ ihr Ruhm, die Ehre der Glaubensmänner Gottes Ehre, so gewiß sie darin ihre höchste Ehre erst finden können. — Endlich ist die zur Nacheiferung spornende Kraft bei beiden nicht unabhängig davon, daß es sich um wirkliche Menschen in dieser Welt, nicht um Traumgebilde handelt. Aber der Hunger nach Wirklichkeit ist auf dem Gebiet des Glaubens ein ganz unvergleichlicher. Darum ist das 11. Kapitel noch nicht das Ganze. Noch fehlt das Beste. Auch die größten Väter des Alten Bundes gewähren denen, die ihnen nachfolgen sollen und wollen, nicht, was „der Anfänger und Vollender des Glaubens“ (12, 2, s. die Erklärung der Stelle) für sie ist. Wohl sind auch jene in ihrer Art von Gott in die Geschichte des Glaubens gestellt und wirken daher in der Kraft Gottes, die in ihnen sichtbar wird; aber noch nicht so, daß auch das müdeste Erlahmen in der Zuversicht wieder aufgerichtet, der ängstlichste Zweifel von der Wahrheit überführt werden kann. Auch hierin zeigt sich der wesentliche Unterschied des israelitischen und christlichen „Glaubens“ von dem griechischen „Denken“, wie es durch Philo in die jüdische Theologie eingedrungen war und später in die christliche eindrang. Auf der einen Seite große Gedanken, auf der andern geschichtliche Wirklichkeit und darin Gewißheit. Vgl. zu 12, 2. 3.

Über Wesen und Wert des „Glaubens“ ist bei der Erklärung selbst die Hauptsache besprochen, auch manches, was sich auf das Verhältnis des Glaubens der „Alten“ zu dem der Christen, seine Einheit und seinen Unterschied, bezieht. Über den letztern Punkt ist noch ein Wort angezeigt. Klar ist, daß die einzelnen Züge in den Glaubensbildern der Ahnen so gewählt sind, wie sie der Lage der christlichen Leser entsprechen. Diese Lage hatte der Brief schon im 3. u. 4. Kapitel geschildert: als Gefahr des Unglaubens und schließlich des Abfalls, da sie noch nicht alles erlangten, was sie erwarteten, als sie Christen wurden. Weil nun der Brief den Alten Bund als ein vorausweisendes Sinnbild, Gleichnis des Neuen, betrachtet, nicht nur die Einrichtungen des Heiligtums, wovon ausführlich im 5. bis 10. Kapitel die Rede war, sondern auch die Geschichte des Volkes (s. „Abschluß“ nach Kap. 10, 18), so hatte er dort im Anschluß an ein Wort des 95. Psalms den Wüstenzug Israels als vorausweisendes Sinnbild der gefährlichen Ermattung der Leser gefaßt. Das war die Grundlage, um nun das Gegenbild des Unglaubens, nämlich den Glauben unter demselben Gesichtspunkt (Sinnbild, Erfüllung) darzustellen. Das eben tut der Brief im 11. Kapitel durch die Schilderung der Glaubensväter. Wenn er aber dabei beide, die „Alten“ und die jetzt lebenden, zum Unglauben versuchten Christen einander möglichst annähert, so entspricht das der Art seiner Schriftbenützung, die wir schon vom 1. Kapitel an zu beachten hatten. So ist ihm in 11, 13—16 die Fremdlingschaft der Patriarchen in Kanaan nicht nur etwa ein Sinnbild für die Pilgerschaft der Christen auf Erden (so wie 11, 19 die Rettung Isaaks bei der Opferung ein Sinnbild der Auferweckung Jesu ist), sondern unmittelbar wird jenes heimatlose Umherziehen als ein Suchen des himmlischen Vaterlands gedeutet. In derselben Weise war schon im 4. Kapitel der 95. Psalm unmittelbar auf die Christengemeinde und ihren Eingang in die ewige Gottesruhe bezogen worden oder im 2. Kapitel der 8. Psalm auf Jesus. Darin liegt jedoch nicht eine äußerliche Vereinerleiung und Gleichsetzung des Alten und Neuen Bundes. Das ist ebenso durch die ganze Auseinandersetzung von 4, 14—10, 18 ausgeschlossen, wie durch ausdrückliche Worte unsres Glaubenskapitels selbst, besonders deutlich 11, 40. Der tiefere Grund für seine den Unterschied von Altem und Neuem Bund scheinbar aufhebenden Sätze ist der unerschütterliche Glaube an den Einen Heilsgott, der dort sich noch in unvollkommener Vorbereitung, hier in endgültiger Erfüllung geoffenbart hat. Das führt aber von selbst zu einer weitern Frage.

Nämlich zu der Frage, wie sich, was **Paulus und der Hebräerbrief** über den Glauben sagen, zueinander verhalte. Zunächst fällt der Blick auf den Unterschied zwischen beiden, mag man den Gegenstand oder die Art oder den Grund oder den Wert des Glaubens ins Auge fassen. Je deutlicher man diesen Unterschied sieht und anerkennt, desto deutlicher sieht man dann auch die Verbindungslinien zwischen beiden. Bei Paulus

ist der Gegenstand des Glaubens, wenn er ihn ausdrücklich bezeichnet, der „gekreuzigte und auferstandene Christus“, im Hebräerbrief „Gehofftes und Unsichtbares“. Eingedenk dieser Grundstelle des letzteren kann man noch genauer sagen: Paulus betont gerade das in der Geschichte, im Tod und in der Auferstehung Jesu sichtbar und gegenwärtig gewordene Unsichtbare, die darin geschenkte Offenbarung der Liebe Gottes zu unsrem Heil, der Hebräerbrief das große „Noch-nicht“ derselben in der Gegenwart, das noch nicht sichtbar, offenbar Gewordene: darin liegt zugleich eine schärfere Trennung der beiden Welten, der „jetzigen“ und „zukünftigen“ im Hebräerbrief. Und weiterhin liegt darin, wovon in anderem Zusammenhang schon die Rede war, daß das Heil, das im Alten und Neuen Bund erwartet wird, manchmal als wesentlich gleiches, wie ein und dasselbe erscheinen kann. Allein der zweifellose Unterschied in allen diesen Beziehungen darf nicht zum Gegensatz gesteigert werden. Von der überragenden Größe des Heils im Neuen Bunde war oft die Rede. Umgekehrt hat auch Paulus die Einheit des alt- und neutestamentlichen Heilsguts stark betont. Und jene scharfe Scheidung zwischen dem Jetzt und Einst im Hebräerbrief hindert nicht, daß die Gläubigen schon jetzt die Kräfte der künftigen Welt schmecken; Paulus seinerseits kann das „Überschwengliche“ der künftigen Herrlichkeit in starken Worten hervorheben. Denn überhaupt, wenn wir auf den vorangestellten Grundunterschied in bezug auf den Gegenstand des Glaubens sehen, auch Paulus, so gewiß bei ihm ein viel stärkerer Nachdruck auf dem Glauben „an den Gekreuzigten und Auferstandenen“ liegt, denkt diesen immer auch als den in Herrlichkeit Wiederkommenden, der die „Rettung“ bringt; und dieses gemeinsame Leitwort wird zum Teil in derselben Weise erläutert, z. B. durch „Erbe“, „himmlisches Vaterland“ (Staatswesen). Andrerseits kennt der Hebräerbrief den Tod und die Auferweckung Jesu auch als Gegenstand des Glaubens, natürlich in den ihm eigenen Näherbestimmungen, z. B. sehr nachdrücklich am Anfang der großen Schlußmahnung, wo vom Herantreten zum Gnadenthron „in Vollkraft des Glaubens“ die Rede ist. Allerdings verwischen gerade die nächstverwandten Aussagen den vorausgestellten Unterschied nicht; so ist es gerade in der letztgenannten. — Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt man, wenn man die Art des Glaubens bei Paulus und im Hebräerbrief vergleicht, d. h. wie der Glaube als Erleben des Glaubenden bestimmt wird. Im Hebräerbrief als „feste Zuversicht im Blick auf Gehofftes“ und „Überführung von der Wirklichkeit des Unsichtbaren“. Also Glauben und Hoffen ist einander so nahegerückt, daß jenes wie eine besondere Art von diesem erscheint; dazu, diesem Hoffnungscharakter entsprechend, mit starker Betonung der Klarheit und Gewißheit der Überzeugung von den unsichtbaren Wirklichkeiten; vor allem aber, gemäß dieser beiden Eigenschaften des Glaubens, ist Ausdauer, Geduld nicht als weiches Gefühl, sondern als tatkräftiger Wille, besonders in der schwersten Tat

des Aushaltens im Leiden, gemeint. Bei Paulus „herzliches Vertrauen" auf die vergebende Gnade Gottes in Christus, vertrauendes Sichbeschenkenlassen, reines Annehmen der großen Gabe. Und nun doch wieder, ohne daß dieser nächste Eindruck des großen Unterschieds zurückgedrängt oder gar aufgehoben würde, allerlei Berührung in den genannten Punkten. Ohne Hoffnung wäre die Art des Glaubens auch bei Paulus sehr unvollständig erfaßt. Das folgt schon aus dem über den Glaubensgegenstand Gesagten und tritt in einzelnen Worten nachdrücklich hervor. Nicht als ob man z. B. Röm. 8, 24 übersetzen dürfte „wir sind durch die Hoffnung gerettet" in dem Sinne, daß sie das Mittel der Rettung sei (was übrigens auch der Hebräerbrief nicht sagen könnte); aber das Wort hebt den Hoffnungscharakter der Rettung sehr stark hervor, noch erst in der Form der Hoffnung ist diese Rettung für uns vorhanden. Ferner wenn man das Wort „Überführung vom Unsichtbaren" nur als Gegensatz zu Paulus fassen wollte, als lege es auf die Klarheit und Gewißheit der Überzeugung ein zu großes Gewicht, so vergäße man, wie wichtig auch für Paulus die Erkenntnis des Glaubens ist. Und vollends ein Heilsvertrauen ohne Bereitschaft zur tatkräftigen Bewährung überhaupt und gerade im Leiden würde den lebendigsten Zeugnissen des Apostels widersprechen. Nur ist eben bei ihm das „Glauben" als „Vertrauen" so tief in seinem innersten Wesen erfaßt, daß alle diese einzelnen Beziehungen unmittelbar im Glauben oder Vertrauen mitgesetzt sind. Abermals wird man dann umgekehrt im Hebräerbrief Aussagen finden, die denen des Paulus verwandt sind, ohne doch je ihnen gleich zu sein. — Nicht anders wäre endlich zu urteilen, wenn man auf den **Grund** und **Wert** des Glaubens sein Augenmerk richtet. Gewiß tritt im Hebräerbrief die „Verheißung" mit viel stärkerem Nachdruck als **Grund** des Glaubens hervor. Aber für Paulus ist Christus, der einzige tragkräftige Grund seines Glaubens, die erfüllte Verheißung; und im Hebräerbrief steht „Jesus" an der höchsten Stelle, z. B. 6, 20. — Was aber den **Wert** des Glaubens betrifft, so hat der Hebräerbrief wenigstens einmal das paulinische Wort von der Glaubensgerechtigkeit. Freilich so, daß darin zugleich der bleibende Unterschied unverkennbar ist. Alles über Gegenstand und Art des Glaubens Gesagte würde auch hiefür, für den Unterschied in der Einheit und die Einheit im Unterschied, zum Beweise dienen.

Die **bleibende Bedeutung** des 11. Kapitels erhellt aus dem bisherigen von selbst (vgl. schon zu Anfang „Bedeutung"). Worte wie: „Unser Leben ist auf Hoffnung gebaut"; „der Mensch kann ohne Glück leben, aber nicht ohne Hoffnung" zeigen, wie die Ausführungen des 11. Kapitels im allgemeinen menschlichen Bewußtsein Anknüpfungspunkte finden und wirksam wurden. Und daß „Hoffnung" und „Religion" zusammen gehören, mag das Wort des Philosophen bezeugen: „Die Religion sagt uns, was wir hoffen dürfen". Aber gerade unsere Gegenwart kann von der besondern

Art, wie unser Brief von der Hoffnung redet, aufs neue und eigenartig ergriffen werden. Nachdem die auf das Diesseits eingeschränkten Hoffnungen in weiten Kreisen als ungenügend und unerfüllbar erkannt sind und die „religiöse Welle" den Blick wieder in das Unsichtbare trägt, zeigt sich schon auch, wie unbestimmt und unsicher diese wiedererwachende Frömmigkeit bleibt, wenn sie als nur „mystische" auftritt. Der bestimmt christlichen aber stehen mit neuer Macht auch die alten Zweifel und Hemmnisse gegenüber, denen in der Frühzeit der Kirche unser Brief begegnet, indem er die Frage müde gewordener Christen: haben wir wirklich das Beste? mit dem Hinweis darauf beantwortet, daß wir Jesus haben.

Das zwölfte Kapitel

kehrt nach dem elften zum Inhalt des zehnten zurück, zur unmittelbaren Mahnung an die Leser „haltet aus im Glauben, in der zuversichtlichen Hoffnung auf die Vollendung"! nun aber bereichert durch die ausführliche Veranschaulichung des Wesens und Wertes dieses Glaubens an den „Alten". Vgl. über den Zusammenhang der ganzen Schlußmahnung von 10, 19 an die Darlegung vor 10, 19 ff. Im zwölften Kapitel selbst ergeben sich zwei Abschnitte. 12,1—11 ist Aufforderung, auszudauern im Glaubenskampf, nicht nur im Blick auf die vielen Zeugen in Kap. 11, sondern vor allem auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens (12, 1. 2); und bei der großen Gefahr des Mattwerdens (12, 3) nicht zu vergessen, daß Leiden väterliche Züchtigung ist (12, 5—11). 12, 12—19 mahnt im Blick auf die besonders Gefährdeten in der Gemeinde zu Friede und Heiligung, mit nochmaligem ernstem Hinweis auf die Möglichkeit eines „Zuspät" (15—17), bei der unvergleichlichen Verantwortung (18—19).

Kap. 12, 1—11.

Ermunterung zum Lauf im verordneten Wettkampf im Aufblick auf Jesus und eingedenk, daß Leiden väterliche Züchtigung ist.

1. Darum lasset denn auch uns, da wir eine so große Wolke von
Zeugen um uns haben, ablegend alle hindernde Last und die uns
leicht umschlingende Sünde, laufen in dem uns obliegenden Wettkampf,
2. indem wir hinschauen auf Jesus, den Anführer und Vollender des
Glaubens, welcher um der vor ihm liegenden Freude willen das Kreuz
erduldete, die Schande nicht achtend, und sich zur Rechten des Thrones
Gottes gesetzt hat. 3. Nehmet euch doch den zum Beispiel, der ein
solches Widersprechen von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit
ihr nicht ermattet, schlaff geworden in euren Seelen. 4. Ihr habt

noch nicht bis aufs Blut Widerstand geleistet im Ringen gegen die Sünde, 5. und habt des Zuspruchs vergessen, der zu euch als zu Söhnen redet: „achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und ermatte nicht, wenn du von ihm zurecht gewiesen wirst. 6. Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er, und er schlägt jeden Sohn, den er annimmt". 7. Haltet stand zur Züchtigung! Gott hält sich zu euch als zu Söhnen; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt? 8. Wenn ihr aber ohne Züchtigung seid, an der alle Anteil gehabt haben, so seid ihr unechte Kinder und nicht Söhne. 9. Dann (bedenket): unsre Väter nach dem Fleisch haben wir zu Zuchtmeistern gehabt und sie gescheut; sollen wir uns nicht viel mehr dem Vater der Geister unterwerfen und dadurch leben? 10. Denn jene haben uns wenige Tage gezüchtigt nach ihrem Gutdünken, er aber zu Nutz, damit wir an seiner Heiligkeit Anteil bekommen. 11. Freilich, jede Züchtigung scheint für den Augenblick nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; nachher aber bringt sie eine friedvolle Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.

Für die Mahnung des Hauptsatzes „laßt uns laufen" werden zwei Beweggründe genannt, das Umgebensein von der Zeugenwolke gleich am Anfang (1) und das Aufsehen auf Jesus (2); durch den zweiten wird der erste nicht aufgehoben, aber überboten: für Christen ist der Blick auf Jesus der entscheidende. Beide Sätze geben jedoch nicht nur Beweggründe an, sondern zugleich und der zweite hauptsächlich die Regel, die Art und Weise des Laufens im Wettkampf. Das noch weiter in V. 1 enthaltene Sätzlein „ablegend" usw. nennt die Bedingung, und zwar die immer neu unerläßliche, ohne welche ein solches Laufen trotz der genannten hohen Beweggründe nicht möglich ist. In der ganzen Mahnung aber ist durch das Leitwort „Geduld", „Ausdauer", „Standhaftigkeit", „Beharrlichkeit" die Losung von 10, 36 wieder aufgenommen. „Ausdauer tut euch not", hatte dort der Verfasser gesagt, und damit die Seite der „Zuversicht", der „Freudigkeit", des „Glaubens" hervorgehoben, die er am „Glauben" seiner Leser vermißt. Deswegen hatte er dann in 11, 1 den „Glauben" so beschrieben, daß eben sein der Zukunft zugewandter Charakter als der einer standhaften Hoffnung hervortrat. Jetzt nimmt er das Wort „Standhaftigkeit" aus 10, 36 wieder auf, das ihn zu der ganzen Ausführung über den „Glauben" veranlaßt hatte. Unser deutsches Wort „Geduld" macht leicht einen zu weichen, unmännlichen Eindruck des bloßen Ertragens, über sich Ergehenlassens der Leiden, daher der Sinn des griechischen Wortes durch die andern oben gebrauchten Worte deutlicher hervortritt.

Die „Zeugen" in V. 1 sind nach Kap. 11 die „Alten", die von ihrem Glauben in Wort und Tat Zeugnis abgelegt haben, nicht unmittelbar, aber in Folge davon auch zum Teil Blutzeugen geworden sind. Wahr=

scheinlich denkt aber unser Verf. zugleich an das gute Zeugnis Gottes, das er nach Kap. 11 ihnen auf Grund ihres Glaubens gegeben hat, nämlich, daß sie ihm wohlgefällig, in seinem Urteil gerecht seien. Das Bild der „Wolke“ bezeichnet eine zusammengehörige Menge. Wenn aber gesagt wird, daß sie um uns herum gelagert ist, so werden offenbar die Glaubenszeugen als uns umgebende ermunternde Zeugen unsres Wettlaufs angesehen, ein schlichtes zuversichtliches Zeugnis für die lebendige Gemeinschaft der „sichtbaren und unsichtbaren Kirche“, aller „Glieder am Leib Christi“, der schon vollendeten (12, 23) und der noch im Kampf um das Kleinod stehenden; aber fern von allen „Träumereien“ eines angeblichen „höheren Wissens“. Mit einem Wettkampf, insbesondere hier Wettlauf, d. h. einem schönen, edlen Kampf (1. Tim. 6, 12), nicht nur mit einem Kampf mit der Not (dem „Kampf ums Dasein“) vergleicht unser Brief wie Paulus den christlichen „Glaubenskampf“ und betont, daß er von Gott verordnet, nicht in das menschliche Belieben gestellt ist. Bei einem Wettlauf aber muß man jede am Lauf hindernde Last, Bürde ablegen. Worin sie für den einzelnen und in jedem einzelnen Fall besteht, überläßt der Verf. dem Gewissen jedes einzelnen und fügt nur erläuternd hinzu: und zwar meine ich im Grunde die Sünde, also jede Behinderung, die zur Sünde wird, und diese heißt er die „leicht umschlingende“ Sünde, da sie wie ein zu enges oder zu weites und schweres Gewand die volle Bewegungsfreiheit hemmt. — Die Ausdauer in diesem Kampf hängt (V. 2) völlig an dem unverwandten und scharfen Hinsehen auf Jesus; dieses (s. o.) regelt seine Art und es ist sein tiefster Beweggrund: so sollst du und kannst du „laufen“. Deswegen heißt er „Anfänger und Vollender des Glaubens“. In sich selbst ist er das und für uns. Im Zusammenhang mag zunächst an das letztere gedacht sein (vgl. 2, 10); aber nach 5, 7—10 und nach der sofortigen Erläuterung in der zweiten Hälfte von V. 2 ist das eine unzertrennlich vom andern. Er hat selbst Glaubensgehorsam lernen müssen und hat ihn am Kreuz vollendet. Gerade dadurch ist er für uns der Anfänger, Bahnbrecher unsres Glaubens und sein Vollender geworden, dadurch des Heils (2, 10), das dem Glauben allein zuteil wird (s. fr.). Die ausdrückliche Hinzufügung des Wortes „Vollender“ des Glaubens, sofern auch auf uns bezogen, erinnert an 3, 14. Und möglich ist es auch in unsrer Stelle, das „Vollenden“ vom „Weihen“ im christlichen Vollsinn zu verstehen; dann ist Jesus hier auch als der bezeichnet, der in das offenbar gewordene Geheimnis des Glaubens allein einzuführen, diese unvergleichliche Weihe allein zu geben imstande ist. Worin Jesu eigenes Glauben sich bewährt, sagt V. 2b: er hat, die Verachtung verachtend, das Kreuz in standhafter Geduld (V. 1) auf sich genommen. Er tat es um der vor ihm liegenden, um der ihm als Siegespreis winkenden Freude willen; er erlangte ihn auch wirklich, indem er vom Kreuz zum Throne stieg, sich gesetzt zur Rechten Gottes. Was es aber heißen wollte,

die Schmach zu verachten und das Kreuz auf sich zu nehmen, hebt der 3. Vers noch nachdrücklich hervor: was für einen unvergleichlichen Widerspruch von den Sündern hat er, der Sündlose (4, 15; 7, 26), erduldet in seinem ganzen Leben bis zum Kreuz. Also betrachtet ihn genau, vergleicht seine Lage mit der euren, versenkt euch ganz in sein Bild, damit ihr nicht, innerlich laß, in eurem ganzen Christenleben matt und müde werdet; ihr habt an ihm Antrieb und Kraft, selbst standzuhalten in eurem Kampf mit der Sünde.

V. 4—11 beginnt mit einer Rüge, aber zugleich gibt der Verf., wie wir auch sonst in seinem Brief beobachten konnten (z. B. 6, 9 f.; 10, 32 ff.), dem gewaltigen Ernst und der erhabenen Rede seiner Mahnung eine freundliche, zu Herzen gehende Wendung in schlichten, dem täglichen Leben entnommenen Worten; natürlich nicht, um zurückzunehmen oder abzuschwächen, sondern um desto sicherer Eingang zu finden. Das Schwerste, sagt er, das Martyrium, ist euch noch nicht zugemutet, so viel ihr auch erduldet habt (6, 10; 10, 32—34); und doch habt ihr schon, in dem Glückshunger des natürlichen Herzens, die Notwendigkeit der Züchtigung und die ermunternde und tröstende Zusprache des Wortes vergessen (Spr. 3, 11), das auch euer Leiden als Züchtigung väterlicher Liebe verstehen heißt. Es wendet sich an jeden einzelnen von euch und sagt: mein Sohn, achte sie nicht gering und verzage nicht! d. h. nimm sie nicht zu leicht und nimm sie nicht zu schwer! Nicht zu leicht, als hätte sie nichts auf sich, sie hat ihren Grund und ihren Zweck in der Liebe Gottes, ist unvermeidliches Mittel dieser Liebe für ihren Zweck. Aber auch nicht zu schwer, als wäre sie um ihrer selbst willen da, sie ist nur Mittel der Liebe. Also (7) haltet Stand zur Züchtigung, haltet Stand im Leiden, damit ihr darin Züchtigung empfanget. Sonst (V. 8), ohne Züchtigung, wäret ihr gar nicht Kinder Gottes. Zur Kindschaft gehört Züchtigung, das bestreitet niemand im Verhältnis irdischer Väter und Kinder. Dann (V. 9) bedenket, wie hoch die Züchtigung des himmlischen Vaters über der des irdischen steht, wie viel besser begründet die Gehorsamspflicht gegen jenen ist. Sie sind Väter des Fleisches, Urheber unsres natürlichen, vergänglichen Lebens, er Vater der Geister, Urheber des geistigen, höheren Lebens. (Der Ausdruck stammt wohl aus 4. Mose 16, 22 und ist hier im tiefsten Sinn, in seiner „Erfüllung“ im Neuen Bund verstanden.) Jene irdischen Väter haben uns (V. 10) nach ihrem menschlichen, wenn auch wohlgemeinten Gutdünken gezüchtigt, und zwar mit dem Zweck, uns für „wenige Tage“, für die kurze Erdenzeit zu brauchbaren Menschen zu machen, eben als „Väter des Fleisches“, des natürlichen Lebens; dieser aber, der „Vater der Geister“, hat immer den höchsten Zweck, unser wahres Wohl, das unsres „besseren, ewigen Teils“, im Auge, das kein geringeres ist, als an seiner Heiligkeit, der des himmlischen Erziehers, Anteil zu geben.

Freilich (V. 10) in der Gegenwart, solange wir unter der Züchtigung

stehen, ist unsere Empfindung nicht Freude (dasselbe Wort wie oben V. 2 von Jesus), sondern Traurigkeit; das dürfen sich Christen in ehrlicher Natürlichkeit offen sagen. Aber das große „Darnach" hält die aufrecht, welche sich durch die Züchtigung üben lassen, die darunter gereifte Frucht der Gerechtigkeit, die lauter Heil und Friede ist. Denn die in Gottes Urteil durch den Glauben Gerechten werden leben, und dieser Glaube ist der in standhafter Ausdauer unter der Zucht Gottes bewährte 10, 36 ff. und Kap. 11.

Kap. 12, 12–29.

Mahnung zu Friede und Heiligung, im Blick auf besonders Gefährdete (12—14), mit nochmaligem Hinweis auf ein mögliches „Zuspät" (16—17) bei der noch größeren Verantwortung im Neuen Bunde (18—29).

12. Darum richtet auf die schlaffen Hände und die gelähmten
Kniee" und 13. „machet gerade Geleise für eure Füße", damit der
Lahme nicht abkomme, vielmehr geheilt werde. 14. Dem Frieden mit
allen jaget nach und der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn
sehen wird; 15. darauf achthabend, daß nicht jemand die Gnade
Gottes versäume, daß nicht „ein Wurzelschoß der Bitterkeit aufwachse
und Beschwerung verursache" und die vielen dadurch befleckt werden,
16. daß nicht einer ein Unzüchtiger werde oder ein Gemeiner wie
Esau, der „um Eine Speise seine Erstgeburt dahingab"; 17. denn
ihr wisset, daß er nachher, als er den Segen ererben wollte, verworfen
wurde, denn zur Reue fand er keinen Raum, obwohl er sie mit
Tränen suchte.

18. Denn ihr seid nicht hinzugetreten zu einem betastbaren Berg
und „entzündeten Feuer und Dunkel und Finsternis und Sturm und
Posaunenhall und Worteschall", 19. dessen Hörer es sich verbaten, daß
weiter das Wort zu ihnen geredet werde. 20. Denn sie ertrugen die
Verordnung nicht: „auch wenn ein Tier den Berg berührt, soll es
gesteinigt werden"; 21. und, so furchtbar war die Erscheinung, Mose
sprach: „ich bin voll Furcht" und Zittern. 22. Sondern ihr seid
herzugetreten zu dem Berg Zion und zur Stadt des lebendigen
Gottes, dem himmlischen Jerusalem; zu der Festversammlung der
Myriaden von Engeln, 23. und der Gemeinde der Erstgeborenen, die
im Himmel angeschrieben sind; und zu Gott, dem Richter aller, und
zu den Geistern der vollendeten Gerechten; 24. und zu dem Mittler
des Neuen Bundes Jesus und dem Blut der Besprengung, das besser
redet als Abels. 25. Sehet zu, daß ihr den nicht abweist, der da

redet! Denn wenn jene nicht entronnen sind, die den abwiesen, der auf Erden sich kundgab, weit weniger wir, wenn wir von dem vom Himmel her sich kundgebenden uns abkehren, 26. dessen Stimme damals die Erde erschütterte, jetzt aber hat er verheißen und gesagt: „noch einmal erschüttere ich nicht nur die Erde, sondern auch den Himmel“. 27. Aber das „noch einmal“ zeigt an, daß das Erschütterte verwandelt wird als Gemachtes, damit das Unerschütterliche bleibe. 28. Darum, weil wir ein unerschütterliches Reich empfangen, lasset uns dankbar sein, wodurch wir Gott wohlgefällig dienen mit Scheu und Furcht. 29. Denn unser Gott ist „ein verzehrendes Feuer“.

Der Abschnitt 12, 12—29 (vgl. oben vor Kap. 12) ist einerseits Fortsetzung der Mahnung in 12, 1 ff., nämlich zur „Ausdauer im Lauf“, die das „Aufrichten der gelähmten Kniee“ voraussetzt. Aber andrerseits läßt sie uns genauer in die Lage der Gemeinde hineinblicken. Es wird in V. 13 von dem „Lahmen“ geredet, in V. 15 u. 16 von „einem“, der die „Gnade Gottes versäumt“, wie „eine bittere Wurzel aufwächst und die vielen befleckt“ usw., d. h. es sind in der Gemeinde einzelne in besonderer Gefahr und für die andern gefährlich; jene sollen durch die Mahnung an diese bewahrt werden. In ähnlicher Weise war schon 3, 12—14 von solchen einzelnen die Rede, in denen „das böse Herz des Unglaubens“ aufkommen könnte „im Abfall von dem lebendigen Gott“. Dem entsprechend wird nun auch die Mahnung an die Gesamtgemeinde in ihrem Inhalt allgemeiner: „jaget nach dem Frieden und der Heiligung“, eben um jene besonders Gefährdeten zu retten und die von ihnen drohende Gefahr abzuwenden. Ohne solche Grundhaltung des ganzen Lebens ist ja das „Aufrichten der müden Kniee“ unmöglich. Insofern haben unsre Verse schon eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Schlußkapitel des Briefs.

Mit den Worten von Jes. 35, 3 mahnt der Verf., die lassen Hände und müden Kniee aufzurichten, nämlich um im Wettkampf ausdauernd laufen zu können (12, 1), denn wenn die Seele ermattet (12, 3) unter der Züchtigung (12, 5), so ermattet Hand und Fuß, Handeln und Wandeln verliert die Spannkraft. Die sollen die Leser wiedergewinnen und so (V. 13) nach Spr. 4, 26, gerade Geleise für ihre Füße machen, gerade Wege zum klaren Ziel einschlagen, während der Ermattete unsicher hin und herschwankt. Und zwar in der bewußten Absicht (13b), daß dadurch die Lahmen, die in ihrer Ermüdung schon weiter Fortgeschrittenen (s. o.), nicht ganz vom rechten Weg abkommen, sondern durch die andern, welche die Anfänge der Ermattung bei sich selbst überwinden, geheilt werden. Mit wenig Worten eine anschauliche Schilderung, welch hohe Aufgabe in der christlichen Gemeinde die einen für die andern haben und wie sie dadurch selbst vor eigenem weiterem Schaden bewahrt werden. Daher (V. 14) die allgemeine Mahnung, dem Frieden und der Heiligung nachzujagen. Der

Verf. bleibt noch im Bilde des Wettlaufs: jagt nach! Die Ausdauer darin (V. 1) muß im Blick auf die in der Gefahr des völligen „Abkommens" Stehenden ein eifriges Bemühen um den Frieden sein, um ein liebevolles Verstehen; und dieses wieder ist nicht möglich ohne Eifer in der Heiligung, in der eigenen persönlichen Vertiefung in der Gottangehörigkeit. „Ohne welche niemand den Herrn, Gott, schauen wird" fügt der Verf. ernst für die noch besseren Elemente in der Gemeinde hinzu. Dieses doppelseitig einheitliche „Nachjagen" soll (V. 15) geleitet sein von dem Achthaben darauf, daß jene Gefährdeten (V. 13) nicht weiter geschädigt werden. In dreifacher Weise werden sie jetzt näher bezeichnet: es möchte „einer" (s. o.) die Gnade Gottes versäumen (= abfallen 4, 1. 3. 12); dann: es möchte „eine" Giftwurzel, ein Schoß aus einer giftigen Wurzel, aufwachsen und zur Beschwernis (für die ganze Gemeinde) werden, sofern dadurch viele befleckt, sozusagen angesteckt, mitvergiftet werden (5. Mose 29, 17 LXX); endlich: es möchte „einer" ein Unzüchtiger oder Gemeiner werden wie Esau. Das erste Sätzchen nennt das schreckliche Ende, das zweite mit einem Bild die verheerende Wirkung, das dritte die Gesinnung der Betreffenden. Ob bei dem „Unzüchtigen" an die geschlechtliche Unreinigkeit (vgl. 13, 4) oder nach alttestamentlichem Vorgang an den Treubruch Gott gegenüber oder überhaupt an die „Feilheit" und Charakterlosigkeit gedacht ist, wird schwer zu entscheiden sein. Jedenfalls bedeutet das zweite Wort die „Frivolität" des ganzen Wesens, die Gemeinheit, die das Heilige nicht mehr vom Irdischen unterscheidet, wie sie sich in der Dahingabe des Erstgeburtsrechtes um ein armseliges Essen bei Esau zeigte. In der Anwendung auf die Leser kann man vielleicht an 13, 9 f. erinnern; solche Leute wissen ihr höchstes Gut, ihren Anteil an dem wahren „Altar" der Christen nicht mehr zu unterscheiden von der Teilnahme an minderwertigen, das „Herz nicht befestigenden" Opfermahlzeiten, und bezeigen sich dadurch als „frivole" Menschen. Der äußere Gewinn, der gegenwärtige Genuß (11, 26) ist ihnen das Entscheidende. Sie sagen mit Esau: ich muß doch sterben (1. Mose 25, 32). Sein furchtbares Geschick wird in V. 18 als Warnung in Erinnerung gebracht. Wie in 6, 4 ff. u. 10, 20 ff. sagt unser Brief: es gibt ein „Zuspät", einen Zeitpunkt, an dem das göttliche Gericht über das bewußte Verschmähen der schon empfangenen Gnade sich darin zeigt, daß es unmöglich ist, einen solchen „zur Sinnesänderung zu erneuern", wahre Reue und Buße in ihm noch einmal zu erwecken. Als göttliches Verstockungsgericht ist es auch in der jetzigen Stelle zu verstehen, wenn Esau keinen Raum zur wirklichen Buße findet, obwohl er sie mit Tränen sucht. Wem aber der hier gebrauchte Ausdruck über jene anderen Stellen wesentlich scheint hinauszugehen und dem Wesen der göttlichen Gnade zu widersprechen, der versteht das griechische Wort so, daß er die „Zurücknahme" der von Isaak getroffenen Entscheidung mit Tränen suchte, was auch mit der Erzählung im ersten Buch Mose aufs beste stimmt.

Diesen ernsten Hinweis auf ein mögliches „Zuspät" begründet V. 18 bis 29 mit der noch größeren Verantwortlichkeit der christlichen Gemeinde gegenüber dem alttestamentlichen Bundesvolk, sofern die ihr gewordene Offenbarung die alttestamentliche überragt. Und zwar zeigt dies in betreff der letzteren V. 18—21 mehr an der Form der Offenbarung Gottes, in betreff jener V. 22—24 mehr an ihrem Inhalt, während 25—29 bei der unmittelbar an die Leser sich richtenden Schlußmahnung beides, Art und Inhalt als irdisch und himmlisch, vorübergehend und bleibend, einander entgegengesetzt wird. Im ganzen Abschnitt liegt der Ton ganz auf dem verschiedenen Wesen der beiden Offenbarungen nach Form und Inhalt, was auch dadurch ausgedrückt wird, daß überall die bestimmten Artikel fehlen (betastbarer Berg, Feuer, Nebel, Stürme usw.; Berg Zion, Festversammlung, Richter aller usw.), was im Deutschen nur in 18—21, nicht wohl in 22—24 sich wiedergeben läßt. Eine Herabsetzung des Alten Bundes überhaupt liegt in dieser Hervorhebung des Gegensatzes nicht und ist durch die ganze Haltung des Briefs ausgeschlossen, vgl. beim „Abschluß" nach 10, 18. Noch beachte man, daß hier am Ende der ganzen Hauptausführung unseres Briefs, nachdem so lange und ausführlich vom Hohepriestertum Jesu geredet war, wieder wie in den Anfangskapiteln der Gesichtspunkt der Offenbarung Gottes hervortritt und zwar als der übergeordnete. (Vgl. Inhaltsübersicht im ganzen und bei den einzelnen Teilen!) — In V. 18—21 wird (s. o.) die sinnenfällige Offenbarung des unnahbaren Gottes am Sinai nach 2. Mose 19, 10 ff.; 5. Mose 4, 11 ff.; 5, 22 f. geschildert, mit Betonung ihres schreckenerregenden Charakters nicht nur für das Volk, sondern auch für Mose; in V. 22—24 die dauernde Verbindung mit den Gütern der himmlischen Welt. In diesen Versen ist es am einfachsten, je zwei Worte zu verbinden. Ihr seid, im Gegensatz zum Sinai, hinzugetreten zum Berg Zion, wo einst in weissagendem Vorbild Davids Burg und Tempel vereint waren, von wo alles Heil für das Volk und die Völker (z. B. Jes. 2) ausging. Um den Berg Zion ist Jerusalem gelagert als Wohnstätte der Gemeinde, und hiebei wird ausdrücklich gesagt, daß es sich nicht um das irdische Jerusalem handle, so wenig als um den irdischen Zion, sondern um die zukünftige, bleibende Stadt, das himmlische Vaterland (11, 14 ff.). Nach der Offenbarungsstätte Gottes und der Wohnstätte seines Volkes werden die beiden Hauptteile der Bewohner genannt, die Festversammlung der Myriaden Engel einerseits, die Gemeinde der Erstgeborenen andrerseits, die in den himmlischen Bürgerlisten jetzt schon eingetragen sind (vgl. von 2. Mose 32, 32 f. an über Luk. 10, 20 und Phil. 4, 3 bis Offenb. 3, 5) und aus lauter Erstgeborenen bestehen, sämtlich der bevorzugten Gottesgemeinschaft gewürdigt sind, die einst dem auserwählten Volk zugesprochen war. Nun wird, nach allen herrlichen Bildern, die Sache selbst schlicht und allumfassend „Gott" selbst

genannt, der solches allein gibt, ja ist, der Richtergott aller, d. h. hier nach dem Zusammenhang, der allen den Seinen in ihren Drangsalen — man denke an die Lage der Gemeinde — Recht schaffenden und damit heilbringenden Gott (vgl. 11, 6 und den häufigen Gebrauch des Wortes „Richter“ in diesem Sinn im Alten Testament, besonders den Psalmen und Jesaja). Neben dem Richtergott werden die „vollendeten Gerechten“ genannt, die alttestamentlichen Frommen, „Gerechte“ im Sinn des 11. Kap., die seines heilschaffenden Richterwaltens in besonderem Maße bedürftig waren und jetzt teilhaftig sind; vor Christus nicht, aber jetzt durch Christus sind sie nach 11, 40 „vollendet“. Also auch die Vorangegangenen sind mit der Gegenwart geeint, wie oben die Engel mit den irdischen Gläubigen. Die beiden letzten Worte, mit Bedacht an diese Tonstelle gesetzt, preisen den Vermittler, dem wir allein alle diese Güter des Neuen Bundes verdanken, Jesus und, auf Kap. 5—10 zurückblickend, das Bundesblut der Besprengung (9, 19 ff.), wodurch dieser Bund zustande gekommen ist; es wird von ihm gerühmt, daß es besser als Abels Blut redet, nicht Rache, sondern Versöhnung von Gott erbittet (11, 4). — In Kap. 12, 24—28 wird nun, mit deutlicher Rücksichtnahme auf diesen Vorzug der neutestamentlichen Offenbarung (s. o.), die Gemeinde noch ausdrücklich ermahnt, diese nicht zurückzuweisen. Es handelt sich um nichts Geringeres als um den Anteil an der ewig bleibenden Königsherrschaft, dem unerschütterlichen Reiche Gottes. Das wird mit Hagg. 2, 6 ausgeführt, in der Weise des Schriftgebrauchs, auf die schon bei Kap. 1. 2. 3. 7. 10 hingewiesen wurde. Der Verf. sieht in jener Verheißung, die er nach der griechischen Übersetzung anführt, eine unmittelbare Zusage an die Christengemeinde, daß noch einmal eine große Erschütterung nicht nur wie beim Sinai der Erde, sondern auch des Himmels kommen werde, mit keinem geringeren Ziel, als daß die ganze irdische Schöpfung dem ewigen Bestand des unerschütterlichen Gottesreichs Platz machen werde. Unter dem „auf Erden Redenden“, Offenbarung Gebenden und „dem vom Himmel her“ Redenden wird in diesem Zusammenhang am einfachsten beidemal Gott verstanden, der einst am Sinai sich kundgab, nun bald, am Ende dieser Weltzeit (1, 1), sich kundgeben wird; nicht Mose und Christus, so gewiß jene und diese Offenbarung durch sie vermittelt ist. Der Empfang des unerschütterlichen Reiches aber ist stärkster Grund zur Dankbarkeit (V. 28). Dankbarkeit ist auch nach 13, 15. 16 der einzige gottgefällige Gottesdienst, natürlich die mit Scheu und Furcht verbundene, da unser Gott, der Eine, Lebendige des Alten und Neuen Bundes, ein verzehrendes Feuer ist. Der gnadenreiche Inhalt des letztern hebt den Ernst des ersteren nicht auf, womit der Verf. noch einmal an 6, 4 ff. u. 10, 29 (und auch an 12, 18 durch das Wort „Feuer“) erinnert.

Das 13. Kapitel

enthält in V. 1—16 deutlich Schlußmahnungen, und zwar so, daß 1—6 von Bruderliebe, Ehe und Genügsamkeit handelt; 7—14 die Erinnerung an die vorangegangenen Vorsteher und den immer gleichen Jesus Christus zur nochmaligen Einschärfung des Hauptinhalts unsres Briefs wird; 15. 16 die mit 7—14 zusammenhängende Aufforderung zu den gottgefälligen Opfern des Lobens und Wohltuns bringt. V. 17—25 gibt darauf den eigentlichen Briefschluß mit Mahnung zum Gehorsam gegen die Vorsteher, Bitte um Gebetsgemeinschaft und Segenswunsch, sowie Nachtrag einer persönlichen Mitteilung über Timotheus und Grüßen.

1. Die Bruderliebe bleibe! 2. Die Gastfreundschaft vergesset nicht!
Durch sie haben ja einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt. 3.
Gedenket der Gefangenen als Mitgebundene, der Geplagten als solche,
die selber auch im Leibe sind. 4. In Ehren gehalten sei die Ehe bei
allen und das Ehebett unbefleckt; denn Unzüchtige und Ehebrecher wird
Gott richten. 5. Frei von Geldgier (Habgier) sei eure Art, indem ihr
euch genügen laßt an dem, was da ist. Denn er selbst hat gesagt:
„ich will dich nimmermehr verlassen noch versäumen", 6. so daß wir
getrost sagen: „der Herr ist mir zum Helfer, ich werde mich nicht
fürchten; was will mir ein Mensch tun?"
7. Gedenket an eure Führer (Vorsteher), die euch ja das Wort
gesagt haben; schauet den Ausgang ihres Wandels an und ahmt
ihren Glauben nach. 8. Jesus Christus gestern und heute derselbe
und auch in Ewigkeit! 9. Durch mannigfache und fremde Lehren
lasset euch nicht wegtreiben! Denn es ist köstlich, daß durch Gnade
das Herz gefestigt werde, nicht durch Speisen, von denen keinen Nutzen
hatten, die sich damit abgaben. 10. Wir haben einen Altar, von dem
zu essen die keine Vollmacht haben, die dem Zelte dienen. 11. Denn
„die Leiber der Tiere, deren Blut wegen der Sünde durch den Hohe-
priester in das Heiligtum gebracht wird, werden außerhalb des Lagers
verbrannt". 12. Darum hat auch Jesus, damit er das Volk durch sein
eigenes Blut heilige, außerhalb des Tores gelitten. 13. Darum lasset
uns hinausgehen zu ihm „vor das Lager", seine Schmach tragend.
14. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige
suchen wir.
15. Durch ihn nun lasset uns Gott allezeit „Lobopfer" darbringen;
das ist „Frucht der Lippen", die seinen Namen bekennen. 16. Das
Wohltun ferner und Mitteilen vergeßt nicht; denn an solchen Opfern
hat Gott Wohlgefallen.

*

17. Gehorchet euren Vorstehern und willfahret ihnen; denn sie
wachen für eure Seelen als die Rechenschaft geben werden, damit sie
es mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; denn das ist für euch
kein Gewinn. 18. Betet für uns! Denn wir sind der Überzeugung,
daß wir ein gutes Gewissen haben, da wir trachten, in allem richtig
zu wandeln. 19. Um so mehr aber ermahne ich, dies zu tun, damit
ich desto schneller euch zurückgegeben werde. 20. Der Gott aber des
Friedens, der aus Toten den großen „Hirten der Schafe heraufge-
führt hat" kraft „Blutes eines ewigen Bundes", unsern Herrn Jesus,
21. mache euch fertig in allem Guten, 21. zu tun seinen Willen,
indem er in uns schafft, was vor ihm gefällig ist, durch Jesus Christus.
Ihm sei die Ehre in alle Ewigkeiten! (oder: sein ist die Herrlichkeit).
22. Ich ermahne euch aber, Brüder: laßt euch das Wort der Mah-
nung gefallen, ich habe euch ja kurz geschrieben. 23. Wisset, daß
euer Bruder Timotheus losgekommen ist; mit ihm will ich, wenn er
bald kommt, euch sehen. 24. Grüßet alle eure Vorsteher und alle
Heiligen! Es grüßen euch die von Italien. 25. Die Gnade sei mit
euch allen!

V. 1—6. Bei den allgemeinen Mahnungen steht die Bruderliebe voran. Es ist die nach Ursprung und Art völlig unvergleichliche Liebe der Christen untereinander. Wohl bezeichnet in der damaligen Umwelt der Brudername auch sonst die Mitglieder einer besonderen Gemeinschaft, „Bruderschaft" genannt, aber was war das im Vergleich mit den „Gott geliebten Brüdern" (1. Thess. 4 4), die durch Gottes „Erwählung" „in Christus" seine „Kinder" und dadurch unter einander Brüder geworden waren. Weil das eine Tatsache ist, wenn anders die Leser Christen sind, ermuntert der Verf. sie nur zum Bleiben in der Bruderliebe unter den mannigfachen Versuchungen des Lebens, sie zu verletzen, denn je enger die Gemeinschaft, desto größer diese Versuchungen, (vgl. 1. Thess. 4, 9; 2. Thess. 2, 13 f.). Eine besondere Gelegenheit, die Bruderliebe zu bewähren, war unter den damaligen Verhältnissen die Gastfreundschaft gegen die zerstreuten und oft verfolgten Brüder (V. 2). Zu ihrer Übung mahnt noch besonders die Erinnerung, wie Abraham unwissend himmlische Gäste beherbergt. Noch Größeres verheißen die Herrenworte Matth. 10, 40 ff.; 25, 38. 40. An die Fremden reiht V. 3 die Gefangenen und die Geplagten überhaupt. Das Mitleiden mit jenen soll ein so herzliches sein, als wäre man selbst gefangen; das mit diesen darf außer von dem höchsten Beweggrund auch von dem allgemein menschlichen geleitet sein, daß, was der andere heute duldet, morgen mich treffen kann.

Auf die christliche Ordnung des Gemeindelebens durch die Bruderliebe folgen in V. 4—6 die auch von Paulus wiederholt nebeneinander genannten Mahnungen über die Ehe und die Habsucht. In beiden, in

der Stellung zur eigenen Natur auf ihrem wichtigsten Gebiet, so daß die andern Verkehrtheiten fast darin eingeschlossen erscheinen, und zur Natur außer uns zeigte sich am unmittelbarsten und auffälligsten die veränderte Stellung zu Gott, mit der die Bruderliebe und die darausfolgende allgemeine Liebe unzertrennlich zusammengehört, so daß mit den Worten Götzendienst, Unreinigkeit, Habsucht das alte Leben in der Sünde in Kürze völlig umschrieben und dem des neuen Menschen entgegengesetzt war, und zwar so, daß die neue Stellung zu Gott als die alles andere tragende Grundstellung erkannt war, daher die Habsucht geradezu als Götzendienst bezeichnet wird. Man vgl. bei Paulus 1. Kor. 5, 10; 6, 9 ff.; Eph. 5, 3. 5; Kol. 3, 5 für den Zusammenhang dieser Gedanken. Daraus wird auch verständlich, wie in der Geschichte der Kirche bei jeweiligem Abfall von Gott die entsprechenden „heidnischen" Sünden in denselben Zusammenhängen wiederkehren und so geradezu die Schicksalsfrage jeder bloßen „Kultur" werden, die nicht die Überordnung der „Religion", des Verhältnisses zu Gott anerkennt. Über die Ehe sagt unser Brief: sie werde unter allen, Verheirateten wie Unverheirateten, in Ehren gehalten, und dies ist nach dem Zusammenhang, besonders der angefügten Drohung gegen Hurer und Ehebrecher, eine Mahnung zur unbedingten Reinheit im Geschlechtsverkehr; nicht eine Warnung vor asketischer Unterschätzung desselben, wie die alte Kirche unsern Vers verstand, da sie, im Gegensatz gegen die weithin herrschende Unsittlichkeit, aber im Gegensatz zu der rückhaltlosen Anerkennung der Ehe im Sinn Jesu als göttlicher Schöpfungsordnung, die Ehelosigkeit als den höheren Stand der Sittlichkeit zu preisen sich gewöhnte. In dem Wort (V. 5 u. 6) gegen die „Geldliebe", die Habsucht und Geiz miteinander umfaßt, wird zuerst der Grund genannt, aus dem sie kommt, die Ungenügsamkeit, dann das einzig zureichende Mittel, diese zu überwinden, nämlich die Zusage göttlicher Fürsorge, so daß der Christ seiner Furchtlosigkeit vor den Menschen getrost Ausdruck geben kann, während ohne solche Zuversicht auf die göttliche Zusage jene Ungenügsamkeit sich immer mit dem Schein der Pflicht der Selbst- und Nächstenerhaltung beschönigen wird. Diese Zuversicht aber ist zugleich vor aller Trägheit geschützt (vgl. 1. Thess. 4, 10 f). Noch beachte man den schönen Ausdruck: eure ganze Art sei ohne Geldliebe; er umfaßt nicht nur den „Wandel", sondern auch die ganze innere Haltung, den Charakter der Christen. Wie sehr aber unser Brief im Alten Testament lebt, erkennt man hier besonders deutlich, wenn er die Warnung vor Geldliebe daraus, nicht etwa aus den Herrenworten (Matth. 6, 19—34) begründet, die, so gewiß sie die hier geforderte Genügsamkeit (vgl. 1. Tim 6, 8) einschließen, doch die Stellung zum irdischen Besitz noch tiefer und dadurch noch ernster wie zugleich auch freier fassen; so daß die Anwendung auf alle wechselnden Verhältnisse der christlichen Kirche gefordert und ermöglicht ist.

V. 7—16. Wohl im Begriff, zur Mahnung zum Gehorsam gegen die

„Führer" (17) überzugehen, gedenkt er der schon vorangegangenen und nimmt davon Anlaß, noch einmal den Grundgedanken des Briefs in eigenartiger Weise der Gemeinde ans Herz zu legen. Wer mit den „Führern" im einzelnen gemeint ist, wissen wir nicht. Der Ausdruck war in der damaligen hellenischen wie jüdischen Welt allgemein gebräuchlich für jede Art von Personen, die in dem betreffenden Kreis besonderes Ansehen genossen, von Beamten und „Ältesten", eben irgend welchen „Führern"; im Neuen Testament findet sich das Wort nur noch Apostg. 15, 22. In unserer Stelle wird von ihnen gesagt, daß sie den Lesern das Wort Gottes gesagt haben, was auf die begründende Verkündigung des Evangeliums wie auf die Erbauung der Gemeinde gehen kann. Dieser höchste, in seiner Wirkung das irdische Werk der schon Gestorbenen überdauernde Dienst ist der Grund, warum man sie nicht vergessen soll. Und dieses Nichtvergessen soll keine flüchtige Erinnerung, sondern ein tatkräftiges Nachahmen ihres Glaubens sein, indem besonders ihr Ausgang, ihr Ende als Krönung ihres Wandels, auf Grund eben des Glaubens, vor dem geistigen Auge lebendig bleibt. Ob das „Ende" den Märtyrertod, wenigstens einiger von ihnen bedeutet, läßt der Ausdruck dahingestellt; aber es ist wohl möglich und nach Kap. 11 nicht unwahrscheinlich. So reihen sie sich den Glaubenszeugen der Vergangenheit an 12, 1. Aber, wie 12, 2 geht der Blick noch auf einen Höheren, auf Jesus Christus (V. 8). Sie, die Führer, gehen dahin, aber die Zurückbleibenden sind nicht führerlos. Einer bleibt; um dieses Einen willen kann man überhaupt der Vorangegangenen so gedenken, daß man ihrem Glauben nachfolgt, denn dieser hatte schon keinen andern Mittelpunkt als Ihn. Jesus Christus ist gestern, in der Vergangenheit, als die Führer noch lebten, und heute, in der Gegenwart derselbe, immer der gleiche, und in der Zukunft, ja in der Ewigkeit ändert sich daran nichts, er bleibt, der er ist, auf den sich die Gemeinde verlassen kann.

Mit diesem Satz, der wie ein alles zusammenfassender Wahlspruch, wie ein kurzes christliches Glaubensbekenntnis lautet, verbindet sich noch einmal die Grundmahnung des ganzen Briefs zum Festhalten, zum Nichterlahmen. In den Versuchungen der Gemeinde boten sich allerlei verführerische Stimmen an, „mannigfaltige und fremde Lehren" über Gott und göttliche Dinge, die etwas Besseres, Höheres versprachen, als was sie besaß: „mannigfaltige" gegenüber dem Einen, Einfachen und Einheitlichen, das not tut, das eben in der Losung des 8. Verses ausgedrückt war; fremde gegenüber dem Eigenen, in der Gemeinde Gültigen, Heimatberechtigten. Das „Viele" und das „Fremde" gegenüber dem Einfachen und Eigenen übt seinen Reiz auf unbefestigte Herzen. Aber mehr als solch blendende scheinbare Bereicherung ist die Befestigung des Herzens; köstlich ist die durch die Gnade, den Erweis der herablassenden sündenvergebenden Liebe Gottes, wie sie in dem eben bezeichneten Jesus Christus ge-

geben ist, zustande kommende christlich feste Persönlichkeit, die Sicherheit eines christlichen Charakters. Der Verf. hätte damit schließen können. Aber er fügt noch ein Beispiel an, worauf sich die vielen fremden Lehren bezogen; nicht als ob sie darauf beschränkt gewesen sein müßten. Aber er muß Gründe gehabt haben, bei seinen Lesern dieses Beispiel zu betonen. Was ist mit diesen „Speisen“ gemeint, über die er das Urteil ausspricht, daß die darnach ihren Wandel Bestimmenden keinen Nutzen gehabt, jenes köstliche feste Herz nicht erlangt haben? An und für sich könnten es ganz wohl irgend welche Speisegebote sein, deren Erfüllung eine Wirkung auf das religiöse Leben zugesprochen wurde, wie es in der damaligen Welt der religiösen Unsicherheit in weiten Kreisen und in der mannigfaltigsten Weise der Fall war. Aber in diesem Fall ist nicht einzusehen, warum in den unmittelbar folgenden Versen ohne jede Andeutung eines Zusammenhangs nicht von Speisesatzungen, sondern klar von Altar und Opfermahlzeit die Rede ist. Nach 3. Mose 16, 27 war es beim Sündopfer des großen Versöhnungstags auch den mittelst „der Hütte“, d. h. der alten Stiftshütte (s. Kap. 8—10) den Gottesdienst verrichtenden Priestern nicht erlaubt, vom Opfer zu essen, sondern die Leiber der dazu verwandten Tiere wurden außerhalb des Lagers verbrannt. Dem entspricht es, nach der im ganzen Brief vertretenen Auffassung der alttestamentlichen Einrichtungen des Kultus als Vorbild auf Christus (s. besonders beim „Abschluß“ nach 10, 18), daß dieser außerhalb des Tores litt, als er das Volk durch sein eigenes Blut heiligte (s. 9, 11 ff. Parall.). Mithin haben Opfermahlzeiten, wie sie den Lesern empfohlen wurden, keine Bedeutung für den Glauben. Solche konnten freilich von den Juden in der Zerstreuung nicht im alten Sinn gehalten werden, weil sie am Tempeldienst in Jerusalem teilzunehmen nicht in der Lage waren. Aber sie sahen einen Ersatz dafür in desto eifriger und häufiger veranstalteten sogenannten Kultmahlen, eben gemeinsamen Mahlzeiten, denen man religiöse Bedeutung beilegte und die im ganzen römischen Reich den Juden erlaubt waren. Meint doch nicht, sagt der Verf., dadurch das Festwerden des Herzens erzielen zu können. Wir haben etwas anderes, besseres, einen Altar, von dem die Genossen des alten Kultes nach dessen eigenen Bestimmungen ausgeschlossen sind, den Anteil an dem Opfer Christi, das wir Christen im Herrenmahl genießen (vgl. 1. Kor. 10, 16 ff.). Daher, schließt Vers 13, laßt uns dem „außerhalb des Lagers“ Gekreuzigten nachfolgen und die Schmach, die in seiner Verstoßung durch sein Volk liegt, teilen (vgl. 11, 25. 12, 3), d. h. grundsätzlich mit allem Liebäugeln mit der jüdischen Vergangenheit brechen, das sich in der Teilnahme an jenen Kultmahlen, an ihrer Überschätzung verrät. So ist auch die Erwähnung der „Speisen“ auf den Grundgedanken des Briefs hinausgeführt, den entschlossenen Bruch mit dem Judentum, wann das Heimweh nach ihm zur Gefahr des Abfalls von Christus werden will. Weil in unsrer Stelle

die Folgerung aus dem Zeugnis von Christus so unmittelbar für das Leben gezogen wird, geht es nicht an, die Leser unter Heidenchristen zu suchen, und dieses bei Kap. 10, 18, „Abschluß“, besprochenene Ergebnis wird dadurch wesentlich verstärkt. Endlich begründet der 14. Vers die Ermunterung zum Verlassen der alten religiösen Heimat ermunternd mit dem an 11, 13 ff. anklingenden Gedanken: wir haben dort nichts mehr zu suchen, wir haben unser Ziel der Wanderschaft an der zukünftigen, nicht an der irdischen Stadt Jerusalem (12, 22). Aus V. 11 u. 12 folgt nicht, daß das Leiden und Sterben Jesu als Strafleiden aufzufassen ist, weil das Verbrennen außerhalb des Lagers nicht diesen Charakter hatte. (Vgl. aber zu dieser Frage das bei 9, 28 Bemerkte). Im Anschluß an diesen Bruch mit dem alten Kultus und seinem Ersatz mahnt der Verf. in V. 15 u. 16 zu dem der christlichen Gemeinde geziemenden Opferdienst. Nachdrücklich steht voran, daß dieser ganz und gar nur durch den Einen Priester, „Ihn,“ Jesus, vermittelt ist, wie (7, 25) die ganze neue Stellung zu Gott, deren fortgehende Auswirkung dieser geistige Opferdienst ist. Dem entspricht das Wesen des neuen Opferdienstes: für Sühnopfer ist kein Raum mehr (s. 8—10), wohl aber für das Dankopfer und zwar das nicht nur bei besonderen Anlässen dargebrachte, sondern immerwährende (vgl. 12, 20 die Dankesstimmung) des Lobes und Preises seines Namens, d. h. seiner Offenbarung, sowie der tatkräftigen mitteilenden Bruderliebe.

V. 17—26. Der wahre Gottesdienst (15. 16) setzt Wohlordnung der Gemeinde voraus. Passend schließt sich daher die Schlußmahnung zum Gehorsam und zur Fügsamkeit gegen die Führer, Vorsteher der Gemeinde an, denen nicht nur die Verkündigung des Worts (7), sondern auch, wie unsre Stelle zeigt, ihre Leitung zukam. Diese beruht auf keinerlei rechtlichem Zwang, sondern auf der dankbaren Anerkennung seitens der Geleiteten, daß sie für ihre Seelen, über deren ewiges Heil (10, 39) zu wachen haben in der ernsten Aussicht auf die künftige Rechenschaft. Wenn die Gemeinde ihren Leitern diese Aufgabe nicht durch Gehorsam und Fügsamkeit erleichtert, hat sie selbst den Schaden, denn das unfreundliche Durchsetzenwollen des eigenen Willens führt nie zu dem Gewinn, den man sich vorspiegelt. Die enge Verbindung der Bitte des Verf., seiner im Gebet zu gedenken (18), mit der Mahnung zum Gehorsam gegen die Vorsteher (17), legt den Gedanken nahe, daß er selbst zu ihnen gehöre und nur vorübergehend an der Ausübung dieses Dienstes gehindert sei (19. 23). Die Begründung jener Bitte auf sein gutes Gewissen, in allen Stücken den guten Willen zu richtigem Wandel in der Gemeinde zu haben, wird sich auf uns unbekannte Verdächtigungen beziehen; und die eigentümliche Form, in der er sein gutes Gewissen bezeugt, mag sich daraus erklären, daß es ihm schwer wird, davon zu reden, und daß ihm viel daran liegt, es in zarter Weise zu tun. Ähnlich spricht sich Paulus z. B. 2. Kor. 1, 12 aus. Man kann anderer Fürbitte sich nicht befehlen, ohne

daß man selbst das gute Gewissen hat, sie können es im Vertrauen tun; das ist für beide Teile gleich notwendig. Noch fügt der Verf. V. 19 als besondern Zweck der Fürbitte hinzu, daß er dadurch den Lesern, bald oder bälder als es sonst der Fall sein möchte, zurückgegeben, wieder geschenkt werde, was nach V. 23 schwerlich auf Befreiung aus Gefangenschaft zu beziehen ist.

Nun übt der Verf. die Fürbitte, um die er für sich bittet, selbst für die Leser in dem Segenswunsch V. 20 und 21. Seinen Inhalt nennt V. 21, den Grund seiner Erfüllung V. 20. Sein Inhalt ist die Zubereitung der Gemeinde in allem Guten, das heißt, daß Gottes Wille an ihr vollbracht werde; das geschieht aber nur wirklich, wenn Gott selbst das vor ihm Wohlgefällige wirkt. Wie Phil. 2, 13 ist unser Wollen ganz und gar Gottes Wirken in uns, und zwar durch Jesus Christus, daher dies nachdrücklich hinzugefügt ist; so wenig wie dort ist damit unsre Verantwortlichkeit aufgehoben. Den Grund aber, warum dieser Gebetswunsch sicher in Erfüllung geht, gibt V. 20 an. Er nennt Gott zuerst den Gott des Friedens, was hier nicht wie Röm. 15, 33 und 2. Kor. 13, 11 auf Unfrieden in der Gemeinde hinweist, sondern wie 1. Thess. 5, 23 und Phil. 4, 9 Gott als den höchsten Inhaber und Geber alles Heils und Friedens bezeichnet. Dann aber bezeichnet er ihn näher mit lauter Worten, die auf die früheren Ausführungen des Briefs zurückweisen. Es ist vom Blut des Bundes die Rede wie in Kap. 9 und 10 und, schon einmal darauf zurückweisend, in 12, 24, von dem Opferblut, wodurch der Neue Bund vollzogen ist. Weil es diese Bedeutung hatte, hat Gott Jesus nicht im Tode gelassen, sondern von den Toten heraufgeführt, und zwar als den großen, unvergleichlichen „Hirten der Schafe“, oder, wie es früher ausgedrückt war, als den „Herzog“, den Bahnbrecher des Heils 2, 10 (des Glaubens 12, 2). Alle diese Worte sind Erinnerungen an alttestamentliche Verheißungen von dem „Bund“, dem „ewigen“, den Gott mit seinem Volk machen wird (Jes. 55, 3; Jer. 32, 40; Ez. 37, 26), und von dem „Blut des Bundes“ (Sach. 9, 11), dem „Hirten“ (Ez. 37, 26), durch den dieser Bund zustande kommt; und das „Heraufführen“ bezeichnet unsern Hirten als das große Gegenbild des Mose, den Gott als „Hirten seiner Herde“ „aus dem Meer“ „heraufführte“ (Jes. 63, 11). Mit einem Lobpreis Gottes, wie ihn V. 15 als das rechte Opfer der Christenheit bezeichnet hatte, schließt der Segenswunsch. Man kann ihn übersetzen: „Sein ist die Herrlichkeit“ oder „Ihm sei die Ehre in Ewigkeit“!

Da der Inhalt der brieflichen Mitteilung ein „Mahnwort“, eine „Mahnrede“ (Apostg. 13, 15) ist (s. „Inhalt u. Zweck“ am Anfang), schließt der Verf. V. 22 sachgemäß mit der Mahnung, sie sich freundlich gefallen zu lassen, gibt ihr durch die herzliche Anrede „Brüder“, mit der er bisher sparsam war (3, 1. 12; 10, 19), einen gewinnenden Ton, sowie durch die Bemerkung, er habe ja auch auf das Nötige sich beschränkt, im Verhältnis

zu der Wichtigkeit und Schwierigkeit (5, 11) des Gegenstandes sich kurz gefaßt. In V. 23 folgt die kurze Nachricht über Timotheus, daß er aus seiner Haft entlassen oder auch, daß er abgereist sei, und daß der Verf. des Briefs mit ihm so bald als möglich zu den Lesern kommen wolle. Auf welche Verhältnisse sich das bezieht, läßt sich aus den kurzen Worten nicht feststellen; sie sind für uns nur wichtig als ein Zeugnis, daß der Verf., wenn so nah verbunden mit Timotheus, irgendwie dem paulinischen Kreis angehört. Über die Zeit der Abfassung und über den Ort der Leser läßt sich aber auch daraus nichts Sicheres schließen. V. 23 enthält Grüße an alle Leiter der Gemeinde (vgl. Phil. 1, 1) und alle ihre Mitglieder, die mit dem christlichen Ehrennamen „Heilige" bezeichnet werden, als die Gott geweihten Angehörigen des Neuen Bundes (vgl. 3, 1 u. Kap. 8—10). Seinen eigenen Grüßen fügt der Verf. die Grüße „derer von Italien" an, der „Italiener", mögen sie gerade in oder außer Italien gewesen sein. Auch daraus erhellt also nichts Gewisses über den Ort, wo wir die Leser oder den Verf. zu suchen haben. Der nun in V. 25 den ganzen Brief abschließende allgemeine christliche Segenswunsch ist nach 12, 15 u. 13, 9 besonders passend: in der Gefahr, von der Gnade abzukommen (12, 15), durch die allein die Herzen gefestigt werden (13, 9).

Inhaltsübersicht.

Vorbemerkung. Man beachte, daß, wegen der Übersichtlichkeit und um das Nachschlagen zu erleichtern, im Folgenden die einzelnen Abschnitte einfach aneinandergereiht sind. Ihr innerer Zusammenhang ist durchaus nur aus der Grundeinteilung S. 8 und aus deren näheren Ausführung bei den dort genannten Stellen zu ersehen, nämlich bei 1, 1. 5; 2, 1. 5. 10; 3, 1. 7 ff.; 4, 14; 5, 1; 7, 1. 11; 8, 1; 9, 1. 11. 16; 10, 1. 19; 11, 1; 12, 1; 13, 1.

Einleitung.

Erklärung.